

STUDIENARCHIV UMWELTGESCHICHTE

Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e. V. an der Hochschule Neubrandenburg

ISSN 0949-7366 www.umwelt-hat-geschichte.de Nr. 25 (2020)



Zur Problematik der Vereinbarkeit von Biodiversitäts-Erhaltung und Landnutzung • Wege zum und im Naturschutz • Rinderoffenställe • Die Schriften- und Vortragsreihe am Museum der Westlausitz Kamenz bis 1991 • Dresden 1987: Zooerweiterungspläne vs. Gartendenkmal-schutz • Dokumentation und Bewahrung von Schutzgebieten nach Naturschutzrecht – ein gemeinsames Anliegen des fachbehördlichen und ehrenamtlichen Naturschutzes • Vor 30 Jahren – ein Nationalpark im Harz wird Wirklichkeit • Wald im Klima- und Schadstoffstress • Rückblicke auf den Arbeitskreis Wasserwirtschaft beim IUGR e. V. • Aus der Stiftung Naturschutzgeschichte • Zugänge in das Studienarchiv Umweltgeschichte

Ein herzliches Dankeschön!

allen **Spendern und Spenderinnen**, die die Herstellung und den Versand des Heftes und die Arbeit des Studienarchivs unterstützen!

Ihre Spende ist herzlich willkommen !

**Durch Ihre Spende sichern Sie
Herstellung und Versand der Zeitschrift.**

Spenden bitte einzahlen unter dem Stichwort „**Studienarchiv**“ auf
Sparkasse Neubrandenburg-Demmin,
IBAN: DE21150502000301013837
BIC: NOLADE21NBS

Das IUGR e. V. ist berechtigt, Spendenquittungen auszustellen.

Studienarchiv Umweltgeschichte Nr. 25 (2020)

im Internet:

www.iugr.net

www.umwelt-hat-geschichte.de

Impressum:

Studienarchiv Umweltgeschichte ● ISSN 0949-7366 ● Nr. 25 (2020)

Herausgeber: IUGR e. V. ● Redaktionsanschrift: IUGR e. V. an der Hochschule Neubrandenburg, Brodaer Str. 2, 17033 Neubrandenburg, Tel.: 0395 5693-8201 oder -4500 ● Redaktion: Hermann Behrens & Jens Hoffmann ● V.i.S.d.P.: Hermann Behrens, Peckatel 38, 17237 Klein Vielen ● Druck: Steffen-Media, Friedland ● Auflage: 500 ● Erscheinungsweise: Einmal im Jahr ● Nachdruck: Kleinere Auszüge mit Quellenangabe, größere Auszüge nach Rücksprache mit der Redaktion oder dem/der jeweiligen Autor/in ● Die Redaktion lädt zur Mitarbeit ein. ● Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.

Abb. Titelseite: Bierkrüge mit Motiven aus der Wasserwirtschaft der DDR. StUG – Sammlungen Keramik, Porzellan, Holz, StUG S–19. Foto: H. Behrens.

Zur Problematik der Vereinbarkeit von Biodiversitäts-Erhaltung und Landnutzung¹

Wolfgang Haber

1. Was ist eigentlich die „Biologische Vielfalt“?

Erhaltung der Biologischen Vielfalt (Kurzwort „Biodiversität“) ist ein Schlüsselkonzept dieses Jahrhunderts geworden und erfährt breite öffentliche Zustimmung. Schon seit über 30 Jahren stellt die Ökologie- und Naturschutzforschung einen zunehmenden Schwund von Tier- und Pflanzenarten fest und fordert für den Artenschutz als Kernaufgabe des Naturschutzes größeres politisches Gewicht. Zu dessen Stärkung prägten US-Ökologen um 1985 anstelle von Artenschutz das umfassendere Konzept der „Erhaltung der Biologischen Vielfalt“ (Biological Diversity) und teilten diese in die drei Kategorien genetische, Arten- und Ökosystem-Vielfalt auf. Damit erzielten sie große Aufmerksamkeit – mit dem überraschenden Ergebnis, dass das Konzept bereits 1992 in die Agenda der Konferenz der Vereinten Nationen über „Umwelt und Entwicklung“ in Rio de Janeiro einbezogen wurde. Diese beschloss daraufhin die „International Convention on Biological Diversity“ (CBD) als völkerrechtlich verbindliches Abkommen. Doch ausgerechnet die USA haben die Konvention nicht ratifiziert! Alle anderen Staaten, die das taten, sind zwecks Umsetzung der Konvention zur Erstellung von nationalen Biodiversitäts-Strategien verpflichtet, was in Deutschland 2007 erfolgte.

Die Konvention übernahm jene drei Vielfalts-Kategorien und legte fest, dass die Biologische Vielfalt sowohl zu schützen als auch zu nutzen ist und die aus der Nutzung der genetischen Vielfalt erzielten Gewinne gerecht zu verteilen sind. Diese Mehrfach-Definition, die sogar den grundsätzlichen Gegensatz zwischen Schutz und Nutzung einbezieht, erlaubt es nicht, die Biodiversitäts-Konvention als eine reine Naturschutz-Verpflichtung aufzufassen – obwohl sie weithin, sogar von Wissenschaftlern, so interpretiert wird. Auch die nationalen Biodiversitäts-Strategien stellen meistens den Schutz in den Vordergrund.

Für die Umsetzung als Schutz-Strategie wird von den drei Vielfalts-Kategorien in der Praxis weit überwiegend die Artenvielfalt – und damit der Artenschutz – verwendet, weil für die Arten seit Linné eine weithin bekannte Systematik vorliegt und mit dem Begriff der Art auch konkrete Vorstellungen verbunden sind. Dagegen ist die genetische Vielfalt, die auf den Verschiedenheiten innerhalb einer Art beruht, viel schwieriger erklärbar und anwendbar, und die Ökosystem-Vielfalt leidet am Fehlen einer klaren Definition. Denn in der Wissenschaft wird sowohl die ganze Erde (als GAIA nach Lovelock) als auch eine einzelne Feldhecke als Ökosystem aufgefasst – und ob das auch für ein Weizenfeld gilt, Grundlage der menschlichen Ernährung, ist umstritten.

¹ Einführungsvortrag zum 10. Agrarwissenschaftlichen Symposium des Hans-Eisenmann-Forums in Weihenstephan, 26. September 2019, über „Biodiversität in der Agrarlandschaft -- messen, fördern, gestalten“.

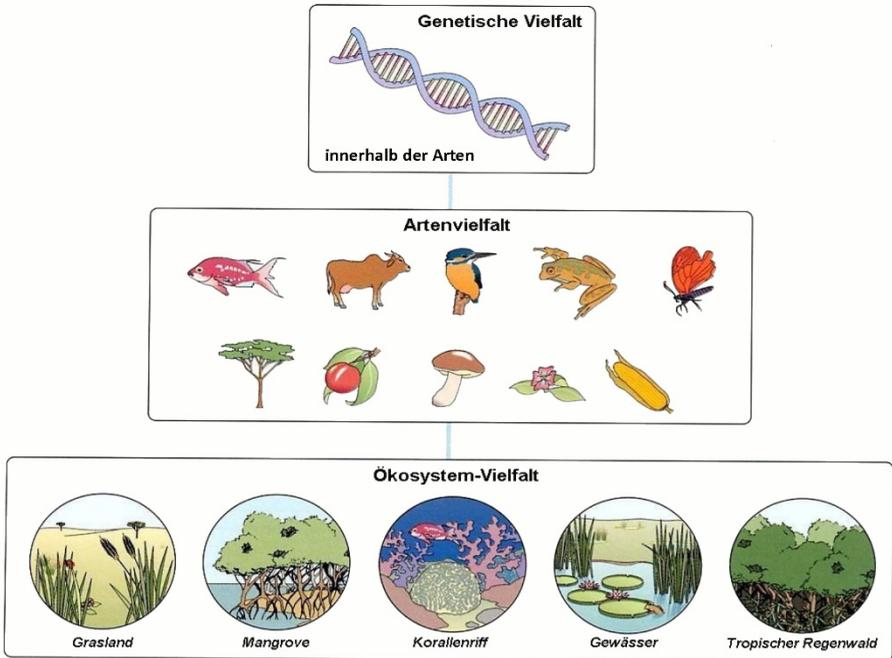


Abb. 1: Die drei Kategorien der Biologischen Vielfalt oder Biodiversität. Quelle: Bildarchiv Landschaftsökologie der TUM Weihenstephan.

Die Konzentration auf die Artenvielfalt hebt die anfangs erwähnte Ausweitung auf den umfassenderen Begriff der Biodiversität im Grunde wieder auf. Doch der Zeitgeist hat in bemerkenswerter Weise nicht nur beide Begriffe vermischt, sondern den Worten „Biologische Vielfalt“ oder „Biodiversität“ eine erstaunliche, bis in die Umgangssprache reichende Popularität verschafft, die von einer wachsenden Zahl von Veröffentlichungen gestützt wird. Immer öfter werden die Worte Artenvielfalt und Biodiversität, selbst von Wissenschaftlern, anstelle von „Natur“ verwendet. Es würde mich nicht überraschen, wenn das Bundesamt für Naturschutz eines Tages in „Bundesamt für Biologische Vielfalt“ umbenannt wird.

2. Wie kann man Biodiversität schützen und erhalten?

Immer deutlicher erweist sich aber, dass Vielfalt *als solche* gar nicht geschützt werden kann. Das Wort bezeichnet ja eine beliebig große Ansammlung unterschiedlicher Dinge, und wenn man diese erhalten will, muss man sie kennen, die Vielfalt also „messen“. Und weil sie alle verschieden sind, erfordert jedes von ihnen eine eigene Behandlung; bloßes „Zählen“ genügt daher nicht. Für *Arten* als Bestandteile der Lebensvielfalt benötigt man, außer der Zahl, auch Kenntnisse von ihrer Zusammensetzung, ihren Lebensbedürfnissen und ihrem Verhalten sowie ihrer Bedeutung im Naturgeschehen.

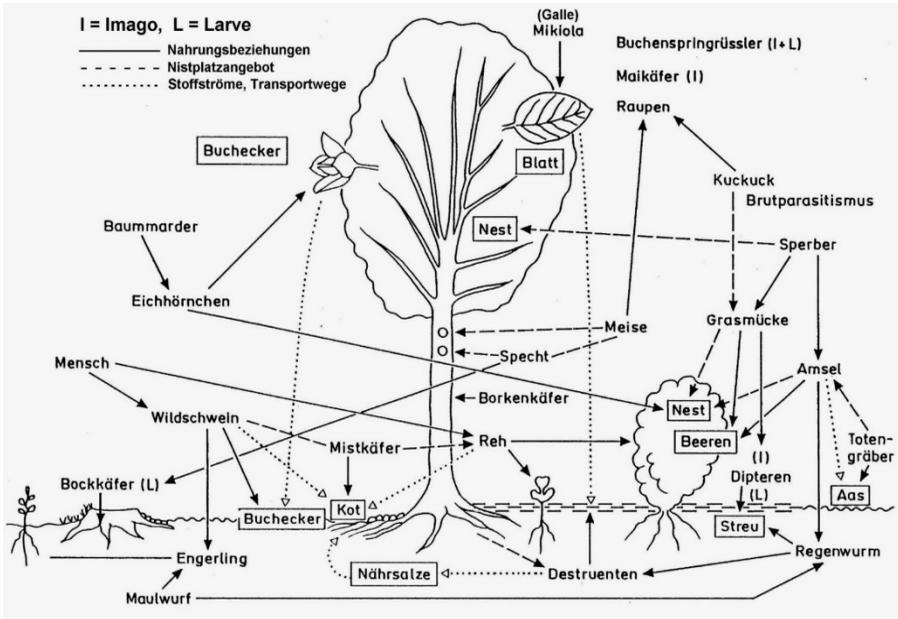


Abb. 2: Zum Verständnis der Bedeutung von Biodiversität muss neben der Zahl der Arten auch deren jeweilige Individuenzahl, ihre räumliche Verteilung und (bei Pflanzen) Strukturierung ermittelt werden. Ebenso wichtig sind die Beziehungen zwischen den Arten in Raum und Zeit sowie die daraus resultierenden, positiven wie negativen Abhängigkeiten und Zustände. Diese Komplexität ist hier am Beispiel des Buchenwaldes dargestellt. Nach Bick, H. 1989: Ökologie. Grundlagen – Terrestrische und aquatische Ökosysteme – Angewandte Aspekte. Stuttgart, New York, verändert.

Doch dieses Wissen ist wegen der riesigen Artenfülle und -verschiedenheit kaum zu erlangen. Nicht einmal ein Wissenschaftler kann alle Arten kennen, und ihre bloße Identifizierung, die vor allem bei Klein- und Mikroorganismen, in der Tierwelt gerade bei Insekten, äußerst schwierig ist, sagt noch nichts aus über die Bedeutung einer Art. Fast jede Lebewesen-Art hat natürliche „Gegenspieler“, die sie als Nahrungsquelle nutzen (auch als Parasiten!), oder mit ihr um Knappheit von Platz und Ressourcen konkurrieren. Dabei gibt es stets Gewinner und Verlierer, was den Artenbestand immer wieder verändert. Das geschieht auch ohne menschliche Einwirkung, wird durch diese aber meist erheblich verstärkt.

Doch die Existenz aller Arten, und damit allen Lebens, hängt letztlich von der Nutzung der Kräfte und Ressourcen der *unbelebten* Natur ab, die auf der Erde in Raum und Zeit sehr unterschiedlich verteilt und zugänglich sind. Daran hat sich das Leben mit seinen in langer Evolution entstandenen Veränderungsfähigkeiten optimal angepasst. Eben daraus sind seine Fülle und Vielfalt überhaupt hervorgegangen, wie im Bild des „Stammbaums“ (einem pflanzlichen Symbol!) veranschaulicht wird. Wenn man diese Überlegung konsequent weiterführt, dann entpuppt sich der Begriff Biodiversität als Tautologie – denn

Leben ist Vielfalt! Jedenfalls muss die Erhaltung von Leben als Biodiversität stets auch die sie bewirkende unbelebte Natur als System einbeziehen, was aber oft vergessen wird.

3. Zum Verständnis von Biologischer Vielfalt

Darüber hinaus ist der ständige evolutionäre Wandel des Lebens zu berücksichtigen. Wie die Erforschung der Erdgeschichte und der Fossilien zeigt, sind fast 99 % aller je entstandenen Arten wieder ausgestorben, vor allem durch fünf große „Artensterben“ als Folge gewaltiger Naturkatastrophen. Doch sind immer genug Arten übriggeblieben, um das Leben auf der Erde zu erhalten und seiner Evolution auch neue Wege zu öffnen, für die die ausgestorbenen Artengruppen auch Platz schufen. So hat das Aussterben der Großreptilien am Ende der Kreidezeit wohl auch die Evolution der Säugetiere gefördert, zu denen seit rund drei Millionen Jahren auch wir Menschen zählen. Mit ihnen hat die Natur eine Lebewesen-Gruppe mit geistigen Fähigkeiten hervorgebracht, die nun Biodiversität intuitiv erkennt, rational erforscht, wertschätzt, aber auch gefährdet.

Zum rationalen Verständnis der Biodiversität bedurfte es mehrerer Voraussetzungen, nämlich der schon erwähnten Linnéschen Klassifikation der Lebewesen auf der Basis der Art und der damit begründeten Taxonomie, ferner Darwins Theorie der Evolution und der davon ausgelösten Entstehung der Ökologie mit Forschern wie Haeckel, Möbius, Uexküll und Tansley. Die räumliche Grundlage der Ökologie ist die ortsfeste Vegetation, für deren Erfassung und Gliederung die von Braun-Blanquet und Tüxen konzipierte Vegetationskunde (Pflanzensoziologie) dient.

Parallel zu dieser wissenschaftlichen Entwicklung erwachte der Naturschutz mit einer zunächst rein emotionalen Zuwendung zum außermenschlichen Leben, mit der als neue Komponente die Wertschätzung von dessen Vielfalt aufkam. Auch diese differenziert sich wiederum nach den Vielfalts-Bestandteilen, also den Arten, zu einer Mischung vor allem aus Respekt, Ästhetik und Ethik. Dies alles entwickelte sich erst in den letzten 200 Jahren und nur in Europa als dem einzigen Kontinent oder Kulturkreis, wo das dazu erforderliche städtische Bildungsniveau erreicht worden war. Und erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts werden mit internationalen Programmen Wege zum globalen, synthetischen Verständnis von Mensch-Natur-Beziehungen beschritten, zu denen auch das Konzept der Biodiversität gehört.

4. Biologische Vielfalt und Landnutzung

Wie anfangs erwähnt, wurde das Biodiversitäts-Konzept durch die seit den 1970er Jahren immer deutlicher erkannte, in immer größerem Ausmaß erfolgende Abnahme der Artenvielfalt ausgelöst. Dies warf die Fragen nach deren Ursache und Auswirkungen auf. Als Hauptursache erwies sich alsbald die menschliche Landnutzung durch Pflanzen- und Ackerbau, Siedlung und Verkehr, die stets die Beseitigung der natürlichen Pflanzen- und Tierwelt (durch Wald- und Graslandrodung) erfordert und deren spontanes Wiedereindringen verhindern muss. Dennoch hat diese Landnutzung die Artenvielfalt zunächst (und ungewollt) wesentlich gefördert. Im von Natur fast völlig mit Wald bewachsenen Mitteleuropa gab es z. B. keine Feldlerchen, Feldhasen, Kiebitze, Kornblumen oder Kamillen, die erst in dem durch Waldrodung geschaffenen Offenland Biotope fanden



Abb. 3: Schon in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts veranlasste die preußische Landeskulturverwaltung die totale Bereinigung der fruchtbaren „Börden“ am Nordrand der Mittelgebirge (hier: Soester Börde in Westfalen), um jeden Quadratmeter für die Nahrungserzeugung nutzen zu können. Dies geschah gegen den erbitterten Widerstand der Landwirte, die Grenzstrukturen wie Hecken, Raine und Alleen für viele andere Zwecke, z.B. Brenn- und Werkholz, Viehfutter oder Obstgewinnung nutzten. Foto: W. Haber, Dezember 1953.

und sich (als „Kulturfolger“) ansiedelten. Das wurde vor allem von der landwirtschaftlichen Landnutzung auch begünstigt, weil sie wegen der geringen Bevölkerungsdichte wenig intensiv erfolgte, wegen primitiver Technik kleinteilig strukturiert war und mit wechselnden Fruchtfolgen im Anbau sowie Haltung verschiedener Vieharten ebenfalls Vielfalt zum Ausdruck brachte.

Mit dieser Landnutzung, die Kultur in die Natur „einpflanzte“, diese immer mehr verdrängte oder ersetzte, begann vor rund 10.000 Jahren das Anthropozän, dessen Ausbreitung und Intensivierung sich ständig gesteigert und die Menschheit durch stete Existenzverbesserung an Zahl und Ansprüchen vermehrt hat. Entscheidend dafür sind die ab Ende des 18. Jahrhunderts in Europa einsetzende Industrialisierung, Technisierung und wachsende Verstädterung gewesen. Die dadurch ausgelöste stärkere Bevölkerungszunahme steigerte den Nahrungs- und Rohstoffbedarf, der mit der traditionellen Landnutzung nicht mehr zu decken war und deren durchgreifende Modernisierung erforderte. Diese Aufgabe übernahm der Staat, der mittels Agrarpolitik und -verwaltung seitdem die Landwirtschaft lenkt, berät und fördert – stets mit dem Ziel der Produktions- und Ernährungssicherung. Eine erste und dafür sehr erfolgreiche Maßnahme war die „Flurbereinigung“, die, ihrem Namen gemäß, die Agrarlandschaft durch Zusammenlegung kleiner



Abb. 4: Im damals nicht zu Preußen gehörenden Schleswig-Holstein blieb die Heckenstruktur bis heute weitgehend erhalten. Blick vom Scheersberg nahe Flensburg. Foto: W. Haber, August 1976.

Felder vereinheitlichte, Grenzstrukturen wie Raine und Felder beseitigte und ihren Artenreichtum erheblich verminderte.

Damit verknüpft waren weitere grundlegende Veränderungen: die Abnahme der Zahl der Bauernhöfe und der in der Landwirtschaft tätigen Menschen wegen fehlender oder sich anders entscheidender Hoferben, mit den Folgen der „Landflucht“ in die Städte und der ständigen Vergrößerung der verbleibenden Bauernhöfe. Und diese setzten, wiederum staatlich gefördert, immer mehr Technik und Maschinen, Mineraldünger und chemische Pflanzenschutzmittel ein. Außerdem spezialisierten sie sich oft auf entweder Ackerbau oder Viehhaltung und dabei noch auf wenige Kulturpflanzen- oder Vieharten in immer größeren Beständen.

Diese Umstellungen haben der Landwirtschaft eine technisch-industrielle Ausrichtung gegeben und damit diesen für die Nahrungsversorgung unentbehrlichen Wirtschaftssektor in die allgemeine industrielle Entwicklung einbezogen. Dies erscheint, nüchtern betrachtet, als selbstverständlich und unvermeidbar, erzeugt aber auch wachsende, bis zur Ablehnung reichende Kritik, die gerade die Schädlichkeit für Artenvielfalt und Klima betont. Immer wieder wird die Rückkehr zu einer „bäuerlichen“ Landwirtschaft gefordert, obwohl diese gar nicht klar definierbar ist.

Schon die im 19. Jahrhundert beginnende Flurbereinigung hatte im städtischen Bildungsbürgertum die Entstehung der Naturschutzbewegung ausgelöst. Aus ihr ging die



Abb. 5: Arbeitszeitersparnis durch Mechanisierung am Beispiel des Mähdruschs.
 Aus: Deutscher Bauernverband e. V. (Hg.): Situationsbericht 2013/14, S. 87.

Umweltpolitik hervor, mit der ein bis heute wirksames, komplexes Konfliktfeld mit der Agrarpolitik, aber auch zwischen Stadt und Land, und sogar innerhalb der städtischen Gesellschaft entstand. Denn kein *Landwirt* hat Pestizide, Traktoren oder Mähdrescher erfunden oder hergestellt, sondern dies haben akademisch und technisch ausgebildete Stadtmenschen getan, die genauso wie die Naturschützer zum Bildungsbürgertum gehören. Dieses spaltete sich also, wie ich es in kurzen Begriffen ausdrücke, in „Macher“ und „Bewahrer“.

Beide, das heißt konkret Agrar- und Umweltpolitik mit ihren Lobbies, betonen immer noch mehr ihre Gegensätze als die Suche nach Gemeinsamkeiten und tragfähigen Kompromissen. Dabei unterliegt Umweltpolitik infolge der Vielfalt der Natur und des Lebens stets der Gefahr der „Verzettelung“ ihrer Maßnahmen (siehe Abb. 6) und kann dabei sogar die Agrarpolitik fördern, wie der Übergang zu erneuerbaren Energien durch Energiepflanzen-Anbau zeigt.

5. Strukturelle Differenzierung der Landnutzung fördert Biodiversität

Als ich 1966 nach Weihenstephan berufen wurde, war ich einer der ersten in einer universitären Landwirtschaftsfakultät tätigen Ökologen und habe alsbald nach Vereinbarkeiten von Agrar-, Umwelt- und Naturschutzpolitik gesucht. Dafür habe ich schon 1972 das Konzept der „Differenzierten Landnutzung“ entwickelt, das die Notwendigkeit landwirtschaftlicher Erzeugung mit einer flexiblen Naturschutzstrategie verknüpft und bereits wesentliche Elemente der Erhaltung von Biodiversität enthält. Weil schutzwürdige Tier- und Pflanzenarten Biotop als Lebensstätten benötigen, hat mein Lehrstuhl, gefördert

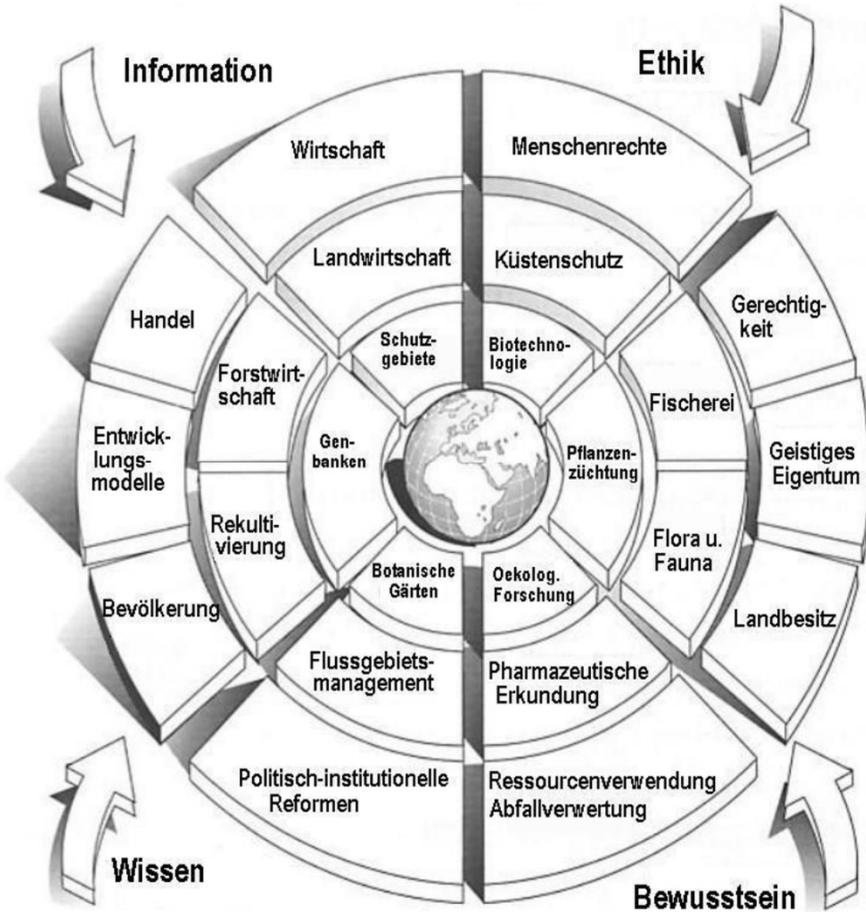


Abb. 6: Das weite Spektrum der Biodiversität.

Ihre zahlreichen Aspekte verleiten in der Praxis zu unterschiedlichen Ausrichtungen oder Spezialisierungen mit der Gefahr der „Verzettelung“ der Umsetzungsmaßnahmen. Quelle: World Resources Institute/UNEP 1992: Global Biodiversity Strategy, S. 22.

durch das 1970 eingerichtete Bayerische Umweltministerium (das erste in Europa!), eine systematische Erfassung und Kartierung geeigneter Biotope in der bayerischen Agrarlandschaft durchgeführt, die ein Biotop-Netzwerk als Grundlage für einen über die Naturschutzgebiete hinausgehenden Natur- und Artenschutz konzipierte. Diese Erkenntnisse wurden weiter vertieft und während meiner Mitgliedschaft im deutschen Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU) in dessen Sondergutachten „Umweltprobleme der Landwirtschaft“ (1985) zu einem Gesamtkonzept zusammengefasst. Dessen Aussagen

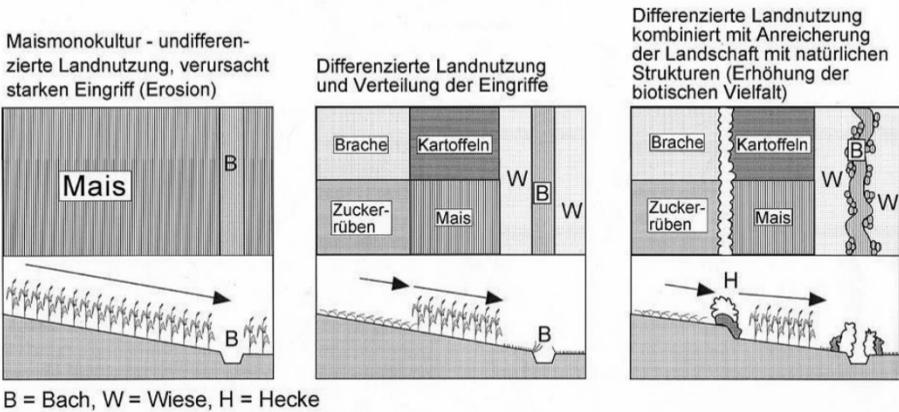


Abb. 7: Schema der differenzierten Landnutzung nach dem Konzept von W. Haber 1971.

wurden 30 Jahre später im Auftrag des Umweltbundesamtes in einem Gutachten (wieder unter meiner Mitwirkung) überprüft und als überwiegend noch gültig und zeitgemäß erwiesen.

Dieses Wissen über Vereinbarkeiten von Agrar- und Umweltpolitik ist von beiden Politikfeldern aber nur teilweise und auch zögerlich übernommen worden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass viele Zuständigkeiten auf der Ebene der Europäischen Union oder auch international (siehe z. B. CBD) liegen und nationale Kompetenzen, Regelungen und Traditionen sowohl überlagern als auch überschreiten. Die Differenzierung der Landnutzung kann dies überbrücken, indem sie natürlichen Vorgaben folgt. Wie erwähnt, ist „Vielfalt“ ja auch ein Wesensmerkmal der unbelebten Natur und zeigt sich in regional unterschiedlicher Nutzbarkeit und Fruchtbarkeit des Landes.

Daher halte ich es für zweckmäßig, auf fruchtbaren, produktiven Standorten der Nahrungserzeugung Vorrang vor Natur- und Artenschutz zu geben, diesem aber einen Mindestanteil von durchschnittlich 10 % der Fläche zu gewährleisten und zu fördern – vor allem durch einen Verbund von kleinflächigen oder streifenförmigen Biotopen wie Hecken, Raine, Gräben, Wegränder und Grenzstrukturen, die sich nicht nur auf „Blühstreifen“ beschränken sollten. Für deren Gestaltung, auch zugunsten einer attraktiven Kulturlandschaft, liegen längst zahlreiche Konzepte vor. Auf weniger produktiven Standorten kann der Natur- und Artenschutz, also die Biodiversität, größere Flächenanteile und sogar Vorrang vor anderen Nutzungen erhalten, wobei aber Eigentums- und Nutzungsrechte zu beachten sind.

6. Mängel im Naturschutzrecht und in der Biodiversitäts-Werbung

In Deutschland ist die gesetzliche Grundlage für die Erhaltung der Biologischen Vielfalt das Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) in seiner 2009 novellierten Fassung. Die



Abb. 9: Beispiel eines artenreichen Biotops im Agrarland: Uferböschungen eines regulierten Baches, auf denen sich eine artenreiche Vegetation entwickelt hat. Foto: W. Haber, 1992.

unter den Zielen abzuwägen. Für die „sonstigen Anforderungen“ gilt auch § 67 BNatSchG, der die Befreiungen von Naturschutz-Vorschriften regelt – „aus Gründen überwiegender öffentlicher Interessen einschließlich solcher sozialer und wirtschaftlicher Art“ oder wegen „unzumutbarer Belastungen im Einzelfall“. Angesichts solcher Formulierungen verwundert es nicht, dass Naturschutzbelange in diesen Entscheidungen und Abwägungen oft wenig oder keine Berücksichtigung finden.

Ähnliche Mängel gibt es auch bei den Appellen für den Schutz der Biodiversität. Die auf Grund der Biodiversitäts-Konvention (CBD) zu erstellenden nationalen Biodiversitäts-Strategien betonen den *Schutz* der Biologischen Vielfalt – obwohl die Konvention, wie erwähnt, auch deren *Nutzung* anspricht. Zur Werbung für den Schutz werden zum Teil unzutreffende oder falsche Argumente genannt. So ist oft zu lesen, Biodiversität sei die menschliche Lebensgrundlage und deswegen zu erhalten. Das ist irreführend, denn es gilt nicht für „die“ Biodiversität, sondern nur für bestimmte ihrer Bestandteile oder Arten; nicht wenige Arten sind für das menschliche Leben gefährlich oder gar tödlich. Es muss also bei Entscheidungen über Biodiversitäts- bzw. Artenschutz eine wertende Auswahl getroffen werden. Auch der Hinweis, dass (für das Funktionieren des Lebens) „jede Art zählt“, ist so pauschal nicht richtig, denn darüber ist viel zu wenig bekannt, und außerdem zählt die eine Art mehr, die andere weniger, ja nach Ort und Situation. Völlig übertrieben sind Argumente wie: „Mit jedem Aussterben einer Art verlieren wir eine Option für die Zukunft.“ Der von 2004 bis 2010 amtierende Umweltkommissar der



Abb. 10: Erhaltung von artenreicher Ackerflora als dauerhafter Blühstreifen (hier im 3. Jahr) am Ackerrand. Foto: Thomas Muchow, Stiftung Rheinische Kulturlandschaft, mit deren freundlicher Genehmigung.

Europäischen Union, Stavros Dimas, verstieg sich sogar zu der Äußerung: „Mit jeder Art, die geht, geht ein Stück von uns selbst.“

Bezüglich der Konzentrierung auf die Artenvielfalt weise ich, vor allem aus Sicht der Landschaftsökologie und -planung, darauf hin, dass die US-amerikanische Erfindung der Biologischen Vielfalt *einen* Vielfalts-Bestandteil nicht berücksichtigt hat, nämlich die *strukturelle* Vielfalt der Natur und des (vor allem pflanzlichen) Lebens. Was den Menschen in Natur und Landschaft zunächst auffällt und Aufmerksamkeit, auch ästhetische Empfindungen, erzeugt, ist die Vielfalt von Strukturen, vor allem in kleinteiliger Mischung, und nicht von Arten. Diese Strukturen, wie z. B. Hecken, kleine Waldstücke, alte Einzelbäume, Gebüsche, Sümpfe, Gewässerufer, aber auch Geländegestalt wie steile Hänge, Berge und Felsen, stellen für viele Arten, vor allem Tiere, die Lebensstätten und Biotope dar, was aber erst bei vertiefender Betrachtung wahrgenommen wird.

7. Jüngste Entwicklungen: Artenschutz-Volksbegehren in Bayern

Das 2019 in Bayern stattgefundenene, überraschend erfolgreiche Artenschutz-Volksbegehren – das übrigens mein Konzept der differenzierten Landnutzung, allerdings erst nach fast 50 Jahren, recht genau umsetzt! – entspricht wegen seines Mottos „Rettet die Bienen“ weitgehend auch dem derzeit als wesentlich und wichtig erkannten Insekten-schutz, für den die Bundesregierung ein millionenschweres Programm beschlossen hat.

Doch auch hier muss angesichts der riesigen Artenfülle der Insekten, in der sich ja nur Spezialisten auskennen, nach Arten(gruppen) differenziert werden, da diese nicht alle gleichbehandelt werden können und auch unterschiedlich schutzwürdig sind. Davon abgesehen muss diese begrüßenswerte bayerische Initiative eine nationale und auch europäische Ausweitung erfahren, um Arten- und Biodiversitätsschutz auf eine breitere – und wirksamere (siehe oben, Abschnitt 6) – gesetzliche Grundlage zu stellen. Doch derzeit hat der Klimaschutz eine weit höhere öffentliche und politische Bedeutung erlangt. Denn die rasch fortschreitende Klimaerwärmung wird als eine viel größere Bedrohung als der Biodiversitätsverlust empfunden, der daher auch keine Greta Thunberg hervorbringt! Sein Nachteil liegt auch darin, dass keine Schwelle gefunden werden kann, bei deren Unterschreitung der Menschheit echte Gefahr droht.

8. Schlussbetrachtung: Biodiversität auch auf Menschen anwenden

Abschließend sei auf eine weitere Ausweitung hingewiesen, die das Konzept der Biodiversität selbst betrifft. Es bezeichnet alltagssprachlich ja „Lebensvielfalt“, und wirft die Frage auf, warum diese nur auf das nicht-menschliche Leben bezogen wird. Auch die Menschen sind Lebewesen, die dem Prinzip Vielfalt oder Diversität unterliegen. Es zeigt sich global in der Vielfalt der Kulturen mit Sprachen, Gebräuchen und Traditionen, und innerhalb jeder Kultur, gerade auch in der „westlichen“ Kultur, in der Vielfalt der Meinungen, Interessen, Wertungen und Standpunkte, sowie in sozialer, ökonomischer und politischer Vielfalt. Nach dem westlichen Demokratieverständnis sind diese Unterschiedlichkeiten prinzipiell gleichberechtigt und werden daher respektiert – doch sie verursachen (und erklären) auch Uneinigkeit in entscheidenden Umweltfragen wie Klimaschutz und eben Erhaltung der Biodiversität.

Gerade bei dieser können die Arten – dies sei noch einmal wiederholt – angesichts ihrer enormen Verschiedenheit nicht gleichbehandelt werden, zumal die Einstellung der Menschen zu den einzelnen Arten oder Artengruppen sehr verschieden ist – von gleichgültig über bewundert und erwünscht bis zu lästig und bedrohlich. Wenn in einem Weizenfeld Kornblumen, Klatschmohn und Kamillen aufwachsen, in einem anderen aber Kratzdisteln, Blattläuse und Getreiderostpilze, dann ist in beiden Fällen eine Steigerung der Artenvielfalt zu verzeichnen – aber nur im ersten in *erwünschter* Weise! Vielfalt bleibt trotz aller Attraktivität ein Problem in Messung, Förderung und Gestaltung. Sie verlangt eine wertende Auswahl der Bestandteile. Und sie muss im Rahmen des ganzen Erdsystems und der Erdbevölkerung behandelt und bewertet werden. Dies ist und bleibt eine ständige Herausforderung.

Nachwort

Als ich den Vortrag im September 2019 hielt, ahnte niemand etwas von der ein halbes Jahr später ausbrechenden Coronavirus-Pandemie mit ihren gewaltigen Auswirkungen auf Gesellschaft und Wirtschaft. Sie bestärkt aber meine kritische Einstellung zum Konzept der Biodiversität. Denn Viren sind Bestandteil der Lebensvielfalt, die daher keineswegs pauschal, also als Gesamtheit zu schützen und zu erhalten ist, sondern nur in jeweils nach Wertung ausgewählten Bestandteilen.

Wege zum und im Naturschutz

Immo Grötzsch

Meine Interessen am Naturschutz beruhen auf meinen schon frühkindlich entwickelten Beziehungen zu Tieren, zur Tierkunde, später zur Zoologie, noch später auch gepaart mit der Hochachtung für bäuerliche Lebensweise.

In Dessau am 2. Januar 1939 geboren – weil mein Vater nach sieben Jahren Arbeitslosigkeit und fernbrieflicher Weiterbildung als Schlosser/Zeichner nunmehr in der Zementmaschinenfabrik „Polysius“ als Konstrukteur (nicht bei Junkers) Arbeit bekam und Wohnung – wuchs ich dort bis zum Umzug 1944 nach Zeitz, der Herkunft meiner Eltern und dem Wohnort meiner Großeltern, in einer trotz Krieg noch behüteten Kindheit auf, ab 1941 mit meinem Bruder. Ich war aufgeschlossen für alle „Flieger“ (Junkers-Werke), aber auch für „Tiere“ (ausgelöst durch die Tierfiguren des Winterhilfswerkes), und für die Bemerkung meiner Eltern, dass nach dem Krieg in Dessau ein „Zoo“ gebaut werden würde.

Mit zunehmender Bomberdrohung für Dessau zogen meine Eltern in ihre Heimatstadt zurück, zumal mein Vater inzwischen als Techniker nach Saalfeld dienstverpflichtet wurde (eigentlich eine Fügung – daraus sollte 1948 für uns alle nach glimpflich verlaufendem Kriegsende ein glücklicher Hauserwerb und eine neue ländliche Heimat werden).

1945 in Zeitz eingeschult, erkrankte ich 1946/47 an Kniegelenk-Tbc – ein halbes Jahr lang eingegipst, mit Unterbrechungen alle vier Wochen und dank Dr. Zitzelsberger als einer von zehn ähnlichen Fällen danach als bester wieder ausgeheilt.

Inzwischen konnte ich schreiben und lesen und wurde, dank dem Vorbild meiner Mutter, zur Leserratte. Unter anderem begeisterten mich das Realienbuch meines Vaters (1917), die starke preußische Tendenz (Zeitz – Provinz Sachsen, seit 1815 preußisch!) stand im Gegensatz zur zunehmenden „sozialistischen“ Erziehung, aber weckte meinen kritischen Sinn. Aber die naturkundlichen Teile waren gültig, beide erbrachten mir in der Schule immer einen Vorlauf, besonders dann ab Oktober 1948 (4. Klasse) in Unterwellenborn/Röblitz und später auf der Otto-Ludwig-Oberschule Saalfeld, wo ich ab 1953 Oberschüler war und 1957 das Abitur mit „gut“ machte. Auch Knaurs Konversationslexikon von 1932, das ich damals fast auswendig kannte, wurde zur Basis meiner umfassenden Allgemeinkenntnisse.

In Röblitz war es unser „Neulehrer“ Jansen (aus Westfalen in die sowjetische Besatzungszone verschlagen; sicher suchte er nach englischer Gefangenschaft im Osten für damalige Zeiten einen Neuanfang nach Nazi-Indoktrination und Kriegserlebnissen), der uns in Naturkunde, Biologie, Heimatkunde und letztendlich besonders auch für Naturschutz hervorragende Kenntnisse vermittelte und stark begeistern konnte.

Letztendlich verdanke ich ihm meine Begeisterung und wichtige Grundkenntnisse im und für den Naturschutz. Voraussetzung dafür waren aber auch schon frühere Prägungen seitens meines Elternhauses und besonders das nur zu kurze Wirken meiner väterlichen Großeltern in Zeitz. Dort roch es in der kleinen Arbeiterwohnung im zweiten Stock der Gartenstraße immer nach getrockneten Pilzen und Kräutern und zum Jahresende nach

Melasse-Zucker, denn mein Großvater („Grötzschen Fritze“) war, sonst als „Holzbock“ in der Zeitzer Kinderwagenfabrikation beschäftigt, im Herbst und Winter Saisonarbeiter der Zeitzer Zuckerfabrik und brachte halbraffinierten Rohrzucker – braun und in großen Kristallen – von dort mit. Er und besonders auch „Oma Grötzsch“ – Minna, geb. Kelz aus Theißen bei Zeitz – weckten ebenfalls meine Begeisterung für die Natur. Sie war nicht nur eine begnadete Schneiderin, damals über Jahrzehnte ein wichtiger und auch einträglicher Beruf (Anprobier-Puppe und zwei Nähmaschinen in der „guten Stube“). Sie war auch ein in Wald und Flur und in Pilzen und Kräutern der Umgebung außerordentlich kundiges „Kräuterweiblein“. Schade, dass sie schon 1946 an den Auswirkungen von Krieg und Nachkrieg versterben musste. Ihr Tod hat mich als Siebenjährigen psychisch stark belastet.

Der Großvater starb Anfang 1948 kurz nach seinem Renteneintritt. Leider konnte er uns in die ländliche Umgebung von Unterwellenborn, wohin wir 1948 umzogen, nicht begleiten.

Von beiden habe ich sehr lebhaftere Erinnerungen in den wenigen Jahren 1945/46 anlässlich von Ausflügen in die Zeitzer Umgebung mit entsprechenden „Lehrunterweisungen“ in Natur und Heimat, die aber immer auch dem Nahrungserwerb dienten: Pilze sammeln, Ähren lesen, Obst (mausen), Kartoffeln und Zuckerrüben stoppeln und dergleichen. Von meinen Großeltern stammt ein Führer des Tierparks Hagenbeck/Hamburg-Stellingen von 1914, nach welchem ich im Röblitzer Garten einen kleinen Zoo mit den ersten LINEOL-Tierfiguren baute.¹

Meine Lesewut und mein Interesse an Tieren hat aber noch eine andere Wurzel, nämlich die in Richtung auf meinen Großvater mütterlicherseits – Emil Frommau, in Köstritz bei Gera geboren und weit entfernt verwandt mit der Brauerei Schultheiß (noch heute beliebtes Schwarzbier „Köstritzer“). Er war nach seiner dreijährigen Militärzeit als Ulan in Leipzig (u. U., um seiner Familie mit fünf jüngeren Schwestern zu entfliehen?) und danach 1904 als Freiwilliger zu der Schutztruppe in der Kaiserlichen Kolonie „Deutsch-Südwest-Afrika“ gegangen, hatte dort an der Schlacht am Waterberg gegen die aufständischen Herero teilgenommen, nach glücklich überstandenen Strapazen (an Malaria litt er weiterhin Zeit seines Lebens) geheiratet (1907 – Maria Dittrich aus Gera-Unternhaus) und nunmehr als Eisenbahner (Berufsausbildung schon vor 1900?) in Falkenberg an der Schwarzen Elster – preußischer Eisenbahnknotenpunkt – Arbeit bekommen sowie meine Mutter Hedwig 1908 als erstes Kind.

¹ Die LINEOL-Figuren, nicht die bekannten Wehrmachts-Soldaten, sondern vielmehr die exotischen Tier- und Haustiere, gab es in drei zeitlich gestaffelten Kollektionen in der Zeit zwischen vor dem Ersten Weltkrieg und 1963; bis 1945 in Brandenburg, danach im volkseigenen Betrieb in Kleinmachnow, später in Dresden und zuletzt in Steinach bei Sonneberg gefertigt. Sie waren von hervorragender künstlerischer Qualität, sowohl was zoologische Genauigkeit und Ausdrucksweise als auch handwerkliche Ausführung betrifft – letztere ließ in Steinach stark nach (ab 1963 nur noch in kleinerem Maßstab in Plaste). Von meiner Schülerzeit an bis heute sind alle drei Perioden im Interesse von zoologischer Artenvielfalt von großer Bedeutung – heute auch erweitert durch Figuren anderer Firmen, wenn sie in Maßstab und Qualität passen – psychologisch gesehen eine kleine heile Welt – Artenvielfalt – Nostalgie.

Um diesen Großvater, der leider 1941 an Blutkrebs verstarb – in diesen Jahren Zeitzer Eisenbahner – ranken sich viele Geschichten über seine Erlebnisse in Südafrika, die ich aus Zweithand über meine Mutter und Stiefgroßmutter (Helene geb. Krüger aus der Uckermark – Mutter Marie war schon 1924 an Herzinfarkt verstorben) erfuhr und gierig aufnahm. Nie sind abfällige Bemerkungen über die Eingeborenen oder auch Juden aus dem Mund der Großeltern gekommen. Es lag immer ein Ton der Anerkennung und Achtung in den Geschichten. Grundlage war die tief christliche Gesinnung der Großeltern und die Erfahrung aller Großtanten meiner Mutter (der fünf Schwestern des Großvaters), die allesamt, eine nach der anderen, „in Stellung“ bei hochnoblen Herrschaften und über keine sozialen Benachteiligungen etwas überliefert haben, besonders auch von den vielen jüdischen Familien gegenseitig die besten Eindrücke hatten. Besonders auch mein Großvater, der als „Afrikaner“-Kriegervereinsmitglied fast automatisch NSDAP-Mitglied war, soll nie die Hetze auf die Juden verstanden und mitgemacht haben. Aber aus seinem Nachlass haben mich damals, schon in Dessau, dann in Zeitz und Unterwellenborn, die „Kolonialkalender“ und das Zigaretten-Album „Unsere Kolonien“ (auch jetzt noch auf Flohmärkten käuflich) sowie einige Bücher meiner Eltern aus der Buchgemeinschaft über Natur, Land und Leute stark interessiert, besonders die Geschichten über Tiere und Länder und Völker.

Hatte mich schon in Dessau jemand gefragt: „Was willst du denn mal werden?“, so kam mit glänzenden Augen: „Am liebsten Afrikaforscher“.

In den Folgejahren nach dem Krieg waren Bücher und Dokumente sehr rar, in den 50er Jahren waren u. a. Schomburgk² und Schillings „Mit Blitzlicht und Büchse“ mein begehrtester Lesestoff.

Der erste Zoobesuch in Leipzig im Mai (?) 1948 mit Bruder und Eltern war die Erfüllung eines großen Wunsches und ein prägendes Erlebnis.

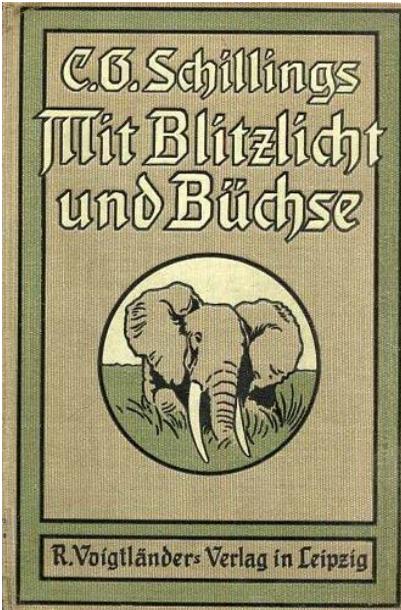
Nun, ab Herbst 1948 in Unterwellenborn, konnte ich mich im Pionierzirkel „Junge Naturforscher“ endlich auf meinem engsten Interessengebiet betätigen! Interessengebiete waren aber daneben Geschichte (vor Ort u. a. Fund eines Steinbeils aus der Schnurkeramik-Zeit – verschiedene Höhlen im Ort, in Dobian und Döbritz, Burgen in Könitz, Ranis u. a. m.) und Geologie/Geographie (Steinbrüche im Zechstein, Muschelkalk, u. a. Saalfelder Feengrotten).

Seit jeher interessieren mich Karten, vom alten Atlas meiner Mutter (schon täglich zum Kriegsverlauf studiert, alle europäischen Länder anhand der Farben – Deutschland rot, Frankreich blau usw.) schon beim Kinder-Friseur in Dessau genau gekannt. Darüber hinaus Wanderkarten, Messtischblätter u. a., und ich entwickelte mit Hilfe meines Vaters (alter „Wandervogel“) sowohl ein gutes Orientierungsvermögen, selbst in unwegsamem Gelände, u. a. in Wäldern, aber auch in Großstädten, als auch meine Liebe zu (Volks-)Liedern und Gesang.

² Hans Hermann Schomburgk (geb. 28.10.1880 Hamburg, gest. 27.7.1967 Berlin), Afrikaforscher und Pionier des deutschen Tierfilms in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seine Bücher wurden in der DDR millionenfach aufgelegt. Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Schomburgk (12.5.2020).

Nach pubertärer Abneigung zu „Volkstanz“ in Unterwellenborn war für mich das Rudolstädter Tanzfest von Anfang an, ab der Jahre 1955/56, ein Schlüsselerlebnis für meine lebenslang anhaltende Begeisterung für Folklore, deutsche wie internationale, und für die ausführende Betätigung in dieser Richtung mit der Folge, dass meine heutigen Kniebeschwerden „Tanzen und Springen“ nicht mehr zulassen.

Ein zweites jungendliches Schlüsselerlebnis war Haydns Lerchenquartett, gespielt vom Lehrerkollegium der Oberschule Saalfeld zur Verabschiedung der Abiturienten 1954 im



neu restaurierten Saal des Heimatmuseums Saalfeld (ehemaliges Barfußerkloster, Stadtgymnasium seit Luthers Zeiten und einer der ältesten frühgotischen Dachstühle – eine tolle Zimmermannskonstruktion). Seit Mai 1954 war ich auch begeisterter Hörer klassischer Musik, nächtelang lauschte ich den Salzburger Festspielen im Radio usw.

In den Jahren 1953 bis 1957 half ich in vielen freien Stunden und in den Ferien als „Kleinknecht“ bei Bauern in Röblitz und erwarb Kenntnisse in allen „bäuerlichen Gewerken“ – Mähen mit der Sense, Anschirren der Pferde und Fahren von Fuhrwerken usw. Da war die Wahl zum Studium der Landwirtschaft nicht allzu fern, da auch meinen Eltern bei den Berufsberatungen (noch 1956 vor dem Abitur in Saalfeld) dazu geraten wurde – nichts ahnend von der bevorstehenden stalinistischen Kollektivierung der deutschen Bauernschaft.

Meine Hauptinteressen der Zoologie, u. U. auch der Veterinärmedizin, wurden von den Berufsberatern abgetan: „Es ist in der Zoologie alles erforscht, außerdem ist sie eine brotlose Kunst, und in der Landwirtschaft hat er ja auch mit Tieren zu tun, viele Zoodirektoren haben auch Landwirtschaft studiert!“ Also ab 1957 Immatrikulation in Jena, sofort dort auch Eintritt in die Tanzgruppe des Studentenensembles MRE.³

Das Studium war noch 1955/56 mit drei Jahren angegeben, erhöhte sich ab 1957 auf vier Jahre und wurde für nicht aus der Landwirtschaft Stammende (ohne abgeschlossene landwirtschaftliche Lehre) um ein Jahr Grundpraktikum und ab 1960 um ein Jahr Betriebsleiterpraktikum vor dem Staatsexamen (nun auf insgesamt sechs Jahre) erweitert. Doch ich habe die lange Studienzzeit im schönen traditionsreichen Jena sehr genossen, zumal mich die Erlebnisse mit der Tanzgruppe des MRE und die kurze Entfernung zum Elternhaus keinen Mangel fühlen ließen.

³ Max-Reimann-Ensemble an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, gegründet um 1950, benannt nach dem damaligen KPD-Vorsitzenden in der Bundesrepublik, Max Reimann (1898–1977).

Im 2. Studienjahr, dem Grundpraktikum für mich in Jena-Zwätzen, weil von dort die Teilnahme an den Proben und Auftritten der Tanzgruppe des MRE möglich war, erlebte ich die Zucht unseres Tierzuchtprofessors Fritz Hofmann aus den Tiroler Importen der Haflinger-Pferde von Anfang an mit. Wir holten die Stuten mit ihren Fohlen jeden Abend von den Koppeln, warfen ihnen ein bezügeltes Halfter über und ritten sie wie die Indianer in die Ställe. Als „Indianerspiel“ empfand ich die anschließenden vier Wochen „freiwillige“ Armee-Grundausbildung in Eggesin (angeblich Ausbildungsgelände von Rommels „Wüstenfüchsen“⁴), wozu wir als Studenten verpflichtet wurden (Wehrpflicht gab es 1959 noch nicht). Die Alternative hätte Exmatrikulation gelautet.

Bei vielen fast vierteljährlichen Praktika und „Festigungseinsätzen“ in Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) konnte ich in all den Jahren viele Thüringer Gegenden, Dörfer und vor allem unsere Bauern und ihre Kriegs- und Nachkriegsgeschichten gut kennen lernen, was meine Hochachtung vor dem Bauernstand noch vertiefte. Es imponierte mir sehr, dass ein richtiger Bauer in allen ländlichen Berufen Grundlagen beherrschen musste, vom Schmied über Zimmermann bis zum „Viechdoktor“.

Im Betriebsassistenten-Praktikum 1961/62 (wir waren gerade von einer Bulgarien-Tournee unseres Studentenensembles im September/Okttober 1961 zurückgekehrt) fand ich in der LPG Treppendorf, Kreis Rudolstadt, eine bäuerliche Mustergenossenschaft und Dorfgemeinschaft vor, wie sie überall hätte sein können, wenn die Parteidoktrin in den 50/60er Jahren nicht alles übers Knie gebrochen hätte.

Nach absolviertem Betriebsassistenten-Praktikum in Treppendorf musste das 6. Studienjahr zur Examensvorbereitung und Anfertigung einer Diplomarbeit genutzt werden. Letztere schrieb ich mit dem Thema „Das Verhalten von Kühen im Boxenliegestall“ bei Dr. Grohmayer. Es sollten Möglichkeiten der Herdenhaltung in den sogenannten „Offenställen“ nachgewiesen werden (eigentlich eine Jenaer Weiterentwicklung von Farmhaltungen) – ein besonderes Kapitel der ostdeutschen Agrargeschichte (wer damals Kritik an Offenställen äußerte, auch helfende, war schon „Staatsfeind“).⁵

Ich kam beim Literaturstudium das erste Mal mit Ethologie/Verhaltensforschung in Berührung und erkannte, was ich auf der Zoologie-Strecke bisher verpasst hatte! Ich hätte vor dem Mauerbau 1961 zu Prof. Grzimek⁶ nach Frankfurt/Main gehen sollen und in die weltweite Forschung auf dem Gebiet Verhaltenswissenschaften à la Konrad Lo-

⁴ Eggesin/Ostvorpommern wurde ab 1952 mit der Stationierung zunächst von Einheiten der Kasernierten Volkspolizei und dann der Nationalen Volksarmee (9. Panzerdivision) zur Garnisonsstadt. Nach 1990 nutzte die Bundeswehr den Standort (bis 2015). Für die NVA-Rekruten galt Eggesin als „Land der drei Meere: Sandmeer, Waldmeer, gar nichts mehr“.

⁵ Zum Rinderoffenstall vgl. den folgenden Beitrag von Behrens in diesem Heft.

⁶ Bernhard Grzimek, Dr., geb. 24.4.1909 Neiß (heute: Nysa/Polen), gest. 13.3.1987 Frankfurt, „war ein Tiermediziner, Zoologe, Tierschützer und Verhaltensforscher, langjähriger Direktor des Frankfurter Zoos, Tierfilmer, Autor sowie Herausgeber von Tierbüchern, einer nach ihm benannten Enzyklopädie des Tierreichs sowie Präsident der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt. In den 1960er- und 1970er-Jahren war er mit regelmäßigen Fernsehmoderationen für den Hessischen Rundfunk der bekannteste Tierfachmann Deutschlands. Sein Dokumentarfilm *Serengeti darf nicht sterben* wurde 1960 als erster deutscher Film nach dem Zweiten Weltkrieg mit einem Oscar ausgezeichnet“ (https://de.wikipedia.org/wiki/Bernhard_Grzimek, 20.5.2020).

renz⁷ usw. einsteigen sollen. Mir blieb nichts weiter übrig, als mich in die Verhältnisse einzupassen und das Beste daraus zu machen.

Die erlesene Naturlausstattung in Jena und seiner Umgebung (z. B. Orchideenblüte in Frauenschuh-, „Wäldern“ u.v.m.) erweiterten meine Naturschutz-Kenntnisse, obwohl ich damals nicht zur organisierten Mithilfe finden konnte. Erst als wir bei Abschluss des Studiums 1963 für fünf Jahre zur Stärkung der LPGen in die Nordbezirke verpflichtet wurden, konnte ich im Havelland aktiv im Naturschutz tätig werden.

Als die Kaderleiter der Nordbezirke während unserer Examenszeit in Jena die Listen der kadersuchenden Betriebe auslegten, gelang mir folgender Clou: nicht zu weit nördlich und mit viel Wasser war ein Ziel bei entsprechendem Kartenstudium. Ein kleinerer See bei Klessen (Rhinower Land) wurde von einem größeren bei Strodehne an der Havel übertroffen. So landete ich im Herbst 1963 in der größten Grünland-LPG des Bezirkes Potsdam – ein wahrer Volltreffer, wie sich bald herausstellte – 500 ha Sandacker, Bodenwertzahl um 18 und 1.000 ha Havel/Dosse-Militzgraswiese, oft hochwassergefährdet. Einst etwa 30 „Großbauern“ – mit über 30 ha an armen Böden –, davon noch zwei nach Krieg und Kollektivierung im Dorf wohnhaft, das nahe (West-)Berlin und Hamburg an der Elbe waren schnell erreichbar gewesen! Etwa 10 „Kotzer“ (Kleinbauern) und die große Zahl Kleinstbauern (bestenfalls eine Kuh), Handwerker und besonders Flussschiffer und Fischer waren in der Mehrzahl nun LPG-Bauern geworden und versuchten mit aller Redlichkeit und Einfachheit der Havelländer, diesen „sozialistischen Großbetrieb“ voranzubringen.

Ich war als „Sachse“ und Zootechniker bald aufgrund meines Einsatzes besonders in der Schweinezucht⁸ und Jungrinderaufzucht anerkannt, zumal ich bei den nicht ausbleibenden Saufgelagen von Leitung und Belegschaft bzw. Dorfbewohnern (Strodehne gehörte zu den „Wasserdörfern“) immer meine Grenze beim „Grotten und Lütten“ (Bier und Schnaps) einhielt und nicht in mein bescheidenes Zimmer getragen werden musste.

Mit der jüngeren Dorfjugend (die ältere hatte sich meist nach West-Berlin und Hamburg verloren) konnte ich mit Kabarettspielen und Tanzstunden ein gewisses frohes Jugendleben aufziehen, sehr kritisch beäugt von der FDJ-Leitung des Kreises Rathenow.

Aber die umgebende Natur und Geschichte!!!

Kilometerweit Wiesen mit allen Enten-, Limikolen-, Greif- und Singvogelarten, über 40 Fischarten im relativ sauberen Flusswasser, vorgeschichtliche Funde von der mittleren Steinzeit, besonders auch Semnonenzeit, Wendenzeit, frühdeutsche Besiedlung, Mittelalter (meine Forschungen in der Flur anhand der Scherbenfunde verschafften mir grundlegende Kenntnisse in der Vorgeschichte).

⁷ Konrad Lorenz, Dr., geb. 7.11.1903 Wien, gest. 27.2.1989 Wien, österreichischer Zoologe, Medizin-Nobelpreisträger und einer der Hauptvertreter der klassischen vergleichenden Verhaltensforschung (Ethologie) und Direktor des Max-Planck-Instituts für Verhaltensphysiologie. – Vgl. mit umfangreichen weiteren Informationen, u. a. zu Lorenz' Mitgliedschaft in der NSDAP, https://de.wikipedia.org/wiki/Konrad_Lorenz

⁸ Von Jena her mit der Zucht von „1 Rippe + – Schweinen“ vertraut, konnte ich den Läufer-Lieferbetrieb durch entsprechende Umstellung auf veredeltes Landschwein bald rentabel machen.

Unter der Obhut des Rathenower Kreisnaturschutzbeauftragten Johann-Joachim Seeger wurde ich bestellter Naturschutzhelfer und konnte erste Nachweise von Rotschenkelbruten, von Kormoranen und Zwergseeschwalben an der Unteren Dosse/Havel usw. erbringen. Dazu gab es erste Biberbaue, Seeadlerbruten und im Dreetzer Luch letzte Birkhahnbalz und das Erlebnis der Trappenbalz.

Schon im Frühjahr 1964 hatte ich mir ein leichtes Faltboot und ein großes Zeiss-Glas gekauft, als „Expeditionsausstattung“. Heute sind die Kiebitzmassen, Uferschnepfen, Brachvögel u. a. aus den Wiesen verschwunden – obwohl es in Prietzen-„Übersee“ eine Naturschutzstation gab –, Birkhühner und Trappen nur noch in anderen Regionen. Die umfassende Melioration, Wiesenumbau und Großmaschinenbewirtschaftung, z. T. auch damals Überweidung, haben das Paradies veröden lassen.

In Prietzen existierte damals eine Biologische Station der Pädagogischen Hochschule Potsdam, und unter Prof. Rutschke war in der alten Bockwindmühle mit einem stationären Luftwaffenfernglas ein Beobachtungsstand ausgebaut worden, mit welchem der gesamte Gülper See überschaut werden und alle, meist auch überwinterten, Enten- und Gänse-Scharen beobachtet und gezählt werden konnten.

Auch nach meiner Übersiedlung nach Dresden 1966 bin ich oft in den ersten Maitagen mit guten Naturschutzmitstreitern, z. B. Dr. Bräsecke, später Leiter der Jagdschule Zollgrün⁹, Dr. Bäsler – Ornithologe aus Radebeul – oder mit Vater und Bruder in Strodehne gewesen und musste die Abnahme der Wertigkeit aller Naturlandschaften registrieren.

Meine Übersiedlung 1966 nach Dresden war veranlasst durch die beabsichtigte Ehestands- und Familiengründung. Im April wurde ich im Institut für Landwirtschaft als wissenschaftlicher Mitarbeiter angestellt. Heute weiß ich, dass der damalige Leiter, nach dem Unfalltod des 1. Direktors kommissarisch eingesetzt, schnell mich als „Parteilosen“ vor möglichen Genossen als Mitarbeiter haben wollte, trotz meiner durchaus noch beruflichen Unerfahrenheit.

Nach einigen Wochen Wohnung auf dem Sofa bei entfernten, aus Dessau stammenden, Verwandten und nach Suche in der westlichen Dresdner Umgebung konnte ich als Untermieter bei einer Vorrentnerin in der seit 1932 existierenden Siedlung in Wurgwitz bei Freital unterkommen. Meiner uneigennütigen Hilfe beim Holzmachen, bei der Reparatur der Abwassergrube und vielem mehr war es zu verdanken, dass sie mir das äußerst einfache Häusel unter der Bedingung, darin wohnen zu bleiben, verkaufte. Ich kam wie eine blinde Henne zum Korn und machte mich an die Herausforderung des Erweite-

⁹ Die Jagdschule Zollgrün in Tanna bei Schleiz/Thüringen war die der Obersten Jagdbehörde der DDR unterstellte zentrale Bildungseinrichtung der DDR. Sie wurde 1967 als Landwirtschafts- und Jagdschule gegründet. Ab 1987 war sie direkt der Obersten Jagdbehörde unterstellt. Die Weiterbildung war gesetzlich vorgeschrieben für Jagdleiter. Darüberhinaus konnte man den Abschluß Meister der Wildwirtschaft erwerben.

Neben der Aus- und Weiterbildung der Jägerschaft bot die Einrichtung zusammen mit der Ingenieurschule für Forstwirtschaft Schwarzburg ein zweijähriges Studium zum „Ingenieur für Wildbewirtschaftung“ an. Voraussetzung war eine abgeschlossene Hoch- oder Fachschulbildung. Sie war überwiegend für Mitarbeiter in Forst und Jagdbehörden bestimmt, die hauptamtlich in der Jagd tätig waren. Die Einrichtung wurde am 30. September 1990 geschlossen. – Quelle: http://www.deutsches-jagd-lexikon.de/index.php/Jagdschule_Zollgrün, 20.5.2020.

rungsbaues (ewiger Bauzustand bis heute). Im Jahre 1968 wurden die Baumaßnahmen mit tatkräftiger Unterstützung von Verwandten und besonders meines Bruders (Wasserrohre, Elektroleitungen) zurzeit der Invasion des Warschauer Paktes in die ČSSR vorangetrieben. In diesem Jahr fand auch unsere Hochzeit statt, wir waren uns in der Jenaer Ensemble-Tanzgruppe nähergekommen.

1972 kam unsere Tochter Ulrike zur Welt, 1975 unser Sohn Albrecht, Tante Linda, die ehemalige Hauswirtin, wurde unsere dritte Oma, für sie baute ich eine kleine Einliegerwohnung aus.

In den Jahren bis 1970 war ich mit Fußfassen in Dresden und Umgebung, Hausbau, Familiengründung und wiederholten Reisen zu meinen Eltern nach Unterwellenborn und zu den Schwiegereltern in die Bergstadt Sayda (an der alten Salzstraße durch das Erzgebirge von Halle nach Prag) beschäftigt.

In diesen Jahren lernte ich maßgebliche Kräfte des Naturschutzes des Kreises Freital kennen, u. a. den KNB Max Kästner¹⁰, einen hervorragenden Botaniker und Geologen (vorbildlich sind seine geologischen Denkmale des Kreises Freital in den Heften der Mitteilungen für die Naturschutzhelfer des Bezirkes Dresden bearbeitet und dargestellt – Auswahl und Würdigung haben noch heute aktuelle Bedeutung), leider viel zu früh 1969 verstorben, und Wolfgang Rudolph, seinen Nachfolger, mit dem mich seither eine enge Freundschaft verbindet.

Im Jahre 1970 erschien in der DDR das Landeskulturgesetz – für damalige Verhältnisse ein auch im europäischen Rang hervorragendes Gesetzeswerk, das allen Naturschützern, besonders den ehrenamtlichen, großen Auftrieb gab (auch den Freitalern in einer Zahl von über 30 aktiven Personen im ganzen Kreis). Eine Wanderausstellung wurde erarbeitet, die Betreuung von Schutzgebieten und weitere Erforschung der Naturlandschaft des Kreises vorangetrieben und die weitere Unterschutzstellung von Flächennaturdenkmälern vorbereitet. Leider wurde das Gesetz als (landwirtschafts-)politisch nicht in die „sozialistische“ Ideologie passend ausgehöhlt und in wenigen Jahren unwirksam gemacht; das ging so weit, dass der intelligente Verfasser bzw. Urheber in Diskussionen mit dem Landwirtschaftsminister bzw. Parteisekretär Grüneberg zum Herzinfarkt getrieben wurde.¹¹

Doch wir ehrenamtlichen Naturschützer blieben am Ball, z. T. sogar von Kräften des Kulturbundes unterstützt (es gab nirgends nur allein parteidisziplinierte „Betongossen“).

Fachliche Aus- und Weiterbildung von uns ehrenamtlichen Naturschutz(helfer)-Leuten sowie ethisch/moralischen Halt bei manchen örtlichen Auseinandersetzungen fanden wir bei dem BNB Heinz Kubasch und seinen engeren Mitstreitern in speziellen Arbeitsgruppen (u. a. für vom Aussterben bedrohte Arten usw.) im Bezirk Dresden und in einer Naturschutzstation Gräfenhain. Das Wirken im und für den Naturschutz von Heinz Ku-

¹⁰ Max Kästner, geb. 2.2.1904 Freital, gest. 31.3.1969 Freital, Eisengießer im Eisenhammerwerk Dölzsch. Kreisnaturschutzbeauftragter im Kreis Freital 1952 bis 1969.

¹¹ Gemeint ist Dr. Werner Titel, geb. 2.5.1931 Arnswalde/Hinterpommern, gest. 25.12.1971 Berlin, designerter erster Minister für Umweltschutz und Wasserwirtschaft der DDR.

basch¹² war damals beispielgebend und Vorbild in der gesamten DDR, die Anfeindungen seitens politischer Hohlköpfe waren entsprechend groß.

Das Freitaler Naturschutzhelfer-Kollektiv war in den 1970er Jahren nicht unerheblich am Aufbau dieser bezirklichen Station beteiligt. Noch heute wird eine „Freitaler Mauer“ gezeigt und ich habe das Mauern mit „Lausitzer Granit“ dort gelernt (nachdem das Mauern mit Ziegeln ein Kinderspiel, das mit Elbsandstein Gesellenwerk ist).

Trotz übertriebener Landwirtschaft (Massentierhaltung, Überweidung, Melioration, Großmaschinenwirtschaft, Trennung von Tier- und Pflanzenproduktion und dergleichen) konnten kleine Fortschritte bei der Unterschutzstellung von Mannigfaltigkeitsinseln in der Landschaft, die sich für eine industriell-landwirtschaftliche Bewirtschaftung nicht eignen, gemacht werden. Sie waren für das landschaftliche Netzwerk und den Biotopverbund ideal als Trittsteine für viele Arten.

Ich war zusammen mit anderen Experten bemüht, die Herpetofauna weiter zu erforschen und Kleinbiotope und Laichgewässer unter Schutz zu stellen, u. a. für die von Fritz Jürgen Obst/Radebeul¹³ gefundene Springfrosch-Population. Zunehmend gelang es auch, die volkseigenen Güter (VEG) und



Freitaler Naturschutzhelfer in der Bezirks-Naturschutzstation „Tiefental“ bei Königsbrück nach deren Fertigstellung Mitte der 1970er Jahre. Mitte mit Umhängetasche KNB Immo Grötzsch. Foto: W. Melzer.

¹² Heinz Kubasch, geb. 22.8.1923, gest. 6.4.2013 Königsbrück. Kreisnaturschutzbeauftragter im Kreis Kamenz 1947 bis 1973, Bezirksnaturschutzbeauftragter (BNB) im Bezirk Dresden 1967 bis 1992, BNB im Regierungsbezirk Dresden 1992 bis 2009.

¹³ Fritz Jürgen Obst, Prof., geb. 3.4.1939 Dresden, gest. 10.6.2018 Radebeul, Diplom-Biologe, Herpetologe. Ab 1968 Kurator der herpetologischen Sammlung des Dresdener Tierkundemuseums, ab Ende der 1980er Jahre bis 1994 stellvertretender Direktor und ab Juni 1995 bis 2001 Direktor des Museums.

LPGen für landschaftsstabilisierende Elemente zu interessieren, weil viele ansässige Brigadiere und LPG-Vorsitzende auch Jäger waren und dem Schwund von Hase und Rebhuhn etwas entgegenzusetzen wollten.

Im Fledermausschutz gab es in den 1980er und 1990er Jahren mit der Fachgruppe für Fledermausschutz eine enge Zusammenarbeit, vorrangig zur Kontrolle der Winterquartiere besonders in den Erzstollen des Erzgebirges, wozu schrittweise auch die Konstruktion und der Einbau von fledermausgerechten Stollntüren gehörten. Bis dahin hatte die Bergsicherung oft aus Sicherheitsgründen Fledermaus-Winterquartiere mit Beton zugespumt.

Ich war inzwischen mit der Umwandlung des Instituts für Landwirtschaft in Beratungsdienst und Prognosegruppe bei letzterer gelandet, das war bis in die frühen 1970er Jahre auch sehr interessant. Mit der Übernahme in die Planungsabteilung des Landwirtschaftsrates des Rates des Bezirkes Dresden wurden wir bzw. ich aber zu Funktionären der Produktionsbeschleunigung und kaum mit der Möglichkeit des Andersmachens, geschweige denn der Kritik, ausgestattet. Gigantismus in der Tierproduktion, z. B. 100er → 500er → 1000er → 2000er Milchviehanlagen führten zu Güllewirtschaft, Stickstoffverseuchung des Grundwassers, unendlichen Transportwegen, Silagefütterung, Senkung der Kuh-Gesundheit auf Spaltenböden und dergleichen und natürlich zur Ausräumung der Landschaft. Man zog sich ins Private und ins Individuelle zurück, gezwungen von der Erkenntnis, für die wachsende Familie keine Risiken entfachen zu wollen.

Ich wurde schon Ende der 1960er Jahre von der Dienststelle ehrenamtlich in die ABI – Arbeiter- und Bauern-Inspektion delegiert. Sie war letztlich verlängerter Arm der Stasi. Aber man konnte mit Klugheit und guter Fach- und Sachkenntnis hier und da auch teilweise bei überzogenen Handlungen der Staatsorgane und Partei etwas kritisch einreichen. So wurde z. B. der überspannte umfangreiche Pflicht-Kartoffelanbau, bei Mangel an gutem Pflanzgut und modernerer Technik für viele Betriebe ein Klotz am Bein, nach langen(m) Hin- und Beweisen zurückgenommen.

Um nicht als Staatsfeind angeprangert zu werden, sah ich mich nach heftigen Anwürfen und Diskussionen gezwungen, trotz Parteilosigkeit und christlicher Gesinnung, in den frühen 1970er Jahren in die „Kampfgruppen der Arbeiterklasse“ einzutreten. Doch merkte ich, dass ich gegenüber den „Stadtölpeln“ in freier Landschaft mit Marschdauern, Tarnung – geradezu Indianerspiel – immer gute Karten hatte. Auch retteten mich die Kampfgruppen-Übungen trotz Belastung vom weiteren Dienst in der Volksarmee. Später hatte ich als Munitions- und Waffenverantwortlicher eines Zuges einen Trumpf in der Hand, wenn die zunehmend bürgerkriegsmäßigen Übungen einmal ernstere Formen annehmen sollten. Es hat sich glücklicherweise gefügt, dass ich während der Ereignisse 1989 als Bruchoperierter dienstunfähig war und auch fast alle Kameraden zur Alarmierung nicht erschienen.

Ich hatte aber in den 1970er Jahren auch immer das Argument: Wenn meinerseits für die Kampfgruppen Zeit sein muss, muss es ebenso für den Naturschutz sein. Man wurde ja in der DDR meist für gesellschaftliche Aufgaben vom beruflichen Dienst freigestellt und mein Chef, als Mitglied der Bauernpartei zwar in die Politik eingebunden, hat stillschweigend manches möglich gemacht.

Mein Freund Wolfgang Rudolph hatte Anfang der 1980er Jahre die Funktion als Museumsleiter des „Hauses der Heimat“ in Freital übernommen, ein Museum mit Schwerpunkt Kohlebergbau-Tradition und einer beachtlichen Gemäldesammlung der Moderne. Ich war mit im Museumsbeirat und wir bemühten uns mit den bescheidenen Mitteln der Stadt, das volle Spektrum eines Heimatmuseums zu entwickeln, u. a. in unserem Interes-

sengebiet auch Landschaftspflege und Naturschutz mehr sichtbar zu machen, so u. a. den Kuhstall der LPG aus dem geschichtlich bedeutsamen Gutshof-Komplex des ehemaligen Kohlebarons Dathe von Burgk zu verlagern. Aber ehe das gelang, wurde dem Museumsdirektor und Kreisnaturschutzbeauftragten 1982 gekündigt, weil in einigen auf dem Boden gefundenen Heften des Sächsischen Heimatschutzes eine Seite mit Hakenkreuzfahnen anlässlich der Machtübernahme der NSDAP 1933 enthalten war, was

ihm als Nazi-Propaganda unterstellt wurde, eine lang vorbereitete Intrige, um ihn als unbeugsamen Bürger aus der öffentlichen Stellung zu entfernen.

Er verzichtete auch auf den ehrenamtlichen KNB und mir wurde als seinem Stellvertreter die Übernahme der Funktion durch den Kreisvorstand der Bauernpartei, Herrn Hager, angetragen („Ehe wir einen SED-Genossen für diese Funktion vorgesetzt bekommen!“).

Ich übernahm dieses Amt im Jahr 1983 und versuchte, die Arbeit weiterzuführen. Unter Hinzuziehung vieler anderer Ehrenamtlicher vervollkommneten wir, immer bei bester Beratung durch unseren BNB Heinz Kubasch, das System des Naturschutzes im Kreisgebiet hinsichtlich Biotop- und Artenschutz, Biotopvernetzung, Pflege und Betreuung der Schutzobjekte und dergleichen.

Da ich mich auf dem Gebiet der Landschaftspflege und des Naturschutzes im Laufe der Jahre weitergebildet hatte – einem nicht möglichen Studium auf diesem Gebiet gleich –, u. a. besuchte ich in diesen Jahren drei Mal die Naturschutz-Weiterbildungsstätte in Müritzshof zu ein- bis zweiwöchigen Lehrgängen, war es für mich selbstverständlich, dass ich mit der Wende in den staatlichen Naturschutz einstieg, konkret als Mitarbeiter beim Rat des Kreises Freital in der Funktion für Biotop- und Artenschutz ab Mai 1990.

Diese Stelle füllte ich zusammen mit Dr. Friedhardt Werthschütz (Absolvent der Forsthochschule Tharandt) als Mitarbeiter für Biotop- und Artenschutz unter Amtsleiter Dr.



KNB Immo Grötzsch und BNB Heinz Kubasch.

Foto: Archiv Immo Grötzsch.



KNB Immo Grötzsch bei einem Arbeitseinsatz in einem FND am Freitaler Windberg. Foto: Archiv Immo Grötzsch.

Schnabel bis zur Vereinigung mit dem Kreis Dippoldiswalde aus. In dieser Zeit gelang es uns mit Hilfe sehr fachkundiger und begeisterter ABM-Kräfte, beide Kreisgebiete weiter nach (schützenswerten) Biotopen zu durchforschen, zu kartieren, die Gemeinderäte mit entsprechendem Material des Naturschutzes auszustatten, das Schutzgebietssystem durch Flächennaturdenkmale zu vervollkommen und den Artenschutz weiterzuführen.

Schon 1990/91 gelang es mir, in Abstimmung und Zusammenarbeit mit dem Dresdner Straßenamt den Bau einer festen Lurch-Leiteinrichtung von ca. 500 Meter Länge mit drei Krötentunneln unter einer Kreisstraße im Tharandter Wald in Gang zu bringen (Tiefbau über zwei Tage bei Vollsperrung und Umleitung). Leider gelang es mir in all den Jahren nicht, eine vollständige Übersicht und Strategie für die Laichgewässer zu erarbeiten.

Doch während ich im Kreis Freital fast jeden Quadratmeter kannte, waren die Zeiten für gleiches Kennenlernen im Kreis Dippoldiswalde (landschaftlich ganz anders geartet) zu knapp.

Der Landrat wurde ab 1998 mit der Verschlankung der Mitarbeiterzahl beauftragt und mir wurde eine Frühverrentung mit 60 Jahren angeboten, die ich in Anbetracht der zunehmenden Bürokratisierung der Verwaltung auch annahm.

Bei meinem Eintritt in den Dienst im Rat des Kreises Freital 1990 war eine Doppelfunktion im Hauptamt und als ehrenamtlicher KNB nicht mehr möglich und so konnte ich Wolfgang Rudolph wieder zur Übernahme bewegen, solange, bis ich aus dem hauptberuflichen Naturschutzdienst per 1.1.2000 austrat und selbst wieder als ehrenamtlicher KNB, nun für den vereinigten Weißeritzkreis, durch den Landrat berufen wurde, mit Wolfgang Rudolph als meinem ersten Stellvertreter.

Schon Ende der 1990er Jahre wurde in den Freitaler Städtischen Werken mit entsprechenden Sponsoren der Gedanke zum Bau einer Sommerrodelbahn als touristische Attraktion auf dem sogenannten Kuhberg vorangetrieben. Dazu sollte ein kleiner Skilift auf einer Streuobstwiese im LSG/NSG „Rabenauer Grund“ erweitert werden. Seitens des Freitaler Vereins des Umweltzentrums und seitens des Umweltamtes wurde dagegen vorgegangen, zumal auch eine Reihe geschützter Biotope dadurch gefährdet war. Die Kräfte in der Stadt Freital waren nicht von der Unzulässigkeit zu überzeugen, selbst als das Weißeritz-Hochwasser von 2002 riesige Schäden verursachte, waren die Befürworter nicht zu bremsen. Eine vom Umweltzentrum unter meiner Leitung aufgebaute Ausstel-

lung zu den naturrelevanten und geschichtlichen Werten des „Hainsberger Beckens“ – sieben Täler, sieben Berge am Zusammenfluss von Roter und Wilder Weißeritz – sensibilisierte viele Anwohner, aber die kleinen Unternehmer und Gastwirte sowie die Stadtverordneten waren weiter für eine Sommerrodelbahn. Zuletzt stoppte der mir gut bekannte Bürgermeister nach eindringlicher Darlegung aller Gründe und Folgen alle weiteren Planungen.

Als KNB schon seit 1983 und ebenso seit 2000 organisierte ich zusammen mit anderen Ehrenamtlichen im Rahmen des jährlichen Arbeitsplanes mindestens vier Zusammenkünfte bzw. Weiterbildungen unserer Mitarbeiter des ehrenamtlichen Naturschutzdienstes (wie es BNB Heinz Kubasch formulierte), verbunden mit Exkursionen und gelegentlich auch praktischen Arbeitseinsätzen, meist zentral in Freital oder in der Station in Dippoldiswalde, gelegentlich auch dezentral in bestimmten Objekten im Kreis.

Dazu wurden stets prominente und wissenschaftliche Vertreter des Naturschutzes eingeladen, z. B. waren der Landschaftsgärtner, Naturfotograf und Schriftsteller Hermann Benjes, als „Erfinder“ der „Benjeshecken“ bekanntgeworden, Professor Hardtke, Leiter der „Fachgruppe Geobotanik des Elbhügellandes“ oder Prof. Peter A. Schmidt von der TU Dresden, Professor für Landeskultur und Naturschutz am Institut für Waldbau und Forstschutz und ab 1993 am Institut für Allgemeine Ökologie und Umweltschutz, unsere Gäste. Und viele andere hielten wiederholt spezielle Fachvorträge und führten Exkursionen. Alle Assistenten von Prof. Schmidt haben sich, z. T. zeitlich gestaffelt, auch in die Naturschutzhelfer-Kreise eingefügt und sind mir eng bekannt.

Enge Kontakte wurden zu den KNB und z. T. den Naturschutz Helfern der Nachbarkreise Dippoldiswalde (Erhardt Kubatzsch und Jürgen Albertus), Meißen (Uwe Stolzenburg), Dresden (Dr. Karl-Hartmut Müller, Dr. Rainer Pfannkuchen) und Pirna/Sebnitz (Dietrich Graf, Wolfgang Juppe, Karl-Heinz Mayer) aufgebaut und für gemeinsame Aktivitäten genutzt.

Seit den späten 1990er Jahren hat Jens Weber einen aktiven Helferkreis im Rahmen der „Grünen Liga Osterzgebirge“ aufgebaut, der jährlich im sogenannten Heulager nun schon in zweiter Generation aktive und sachkundige Biotoppflege betreibt – viele Jahre war es mein Herzensanliegen, mit Sensenmahd und anderem noch teilzunehmen.

Nach den verheerenden Hochwassern 2002 und 2013 erarbeitete ich eine Fotodokumentation über die Veränderungen im NSG „Rabenauer Grund“, verbunden mit naturschutzfachlichen Vorschlägen zur Vermeidung von Aufbaufehlern bei der Reparatur der Kleinbahntrasse, der Brücken und des Grundweges. Trotzdem wurden im Jahre 2002 die Belange des Naturschutzes bei der folgenden „Hochwasser-Schadensbeseitigungskatastrophe“ nicht beachtet, ehrenamtliche Helfer seitens kreislicher Organe und der Sächsischen Talsperrenverwaltung nicht hinzugezogen, sodass beim Hochwasser 2013 fast wieder gleiche Schäden zu verzeichnen waren.

Beim Wiederaufbau der Strecke der „Weißeritztal-Bahn“ konnte ich für den unteren Teil nach 2013 als biologischer Bauberater einiges an Kleinbiotopen und Flussausbauten retten, nachdem bereits vorher durch Schluchtwald-Reduzierung durch den Forstbetrieb das Kleinklima im Grund negativ beeinflusst wurde und durch Uferverbauung und die Verfüllung von Auskolkungsbereichen das Wildgewässer geschädigt worden war.

Ich muss noch etwas zu meinem Verhältnis zur Landwirtschaft im Allgemeinen darlegen.

Ich stamme nicht direkt aus bäuerlichen Verhältnissen, doch haben mich seit frühester Kindheit (in Zeitz) zunehmend bäuerliche Geschichte, Struktur, Kultur, Tradition und die Menschen fasziniert, und der Bauernstand mit oder trotz aller auch Widersprüche genießt meine Hochachtung. Umso beschämender ist es für mich aus heutiger Sicht, an der Zerschlagung der bäuerlichen Kultur durch die stalinistische Kolchosinierung seit den 1950er Jahren teilgehabt zu haben, obwohl ein gesunder Genossenschaftsgedanke in geschichtlicher Tradition in Deutschland Ansatzpunkte auch für heutige Verhältnisse bzw. die des letzten Jahrhunderts gehabt hätte; man erinnere hier u. a. an die Eidgenossen, an die Stedinger und Dithmarscher Bauern-Republiken und an Dorfgemeinschaften in allen geschichtlichen Epochen und Landschaften Deutschlands.

Die heutige Landwirtschaft ist geprägt von großagrarischen Profitbetrieben, auch wenn sie sich z. T. „Agrargenossenschaften“ nennen. Sie machen in wenigen Jahren durch fruchtfolgelosen Mais- und Rapsanbau und durch ungebremste Bodenerosion und Schwund der Bodenfruchtbarkeit die rund 1000 Jahre währende gute und bewährte Landbewirtschaftung und die Gratiswirkung ökologischer Landschaftselemente sowie die Artenvielfalt zunichte, verbunden mit massiven Devastierungen durch monströse Verkehrsanlagen, Industrie- und Gewerbegebieten und Zersiedelung der Landschaft bei mangelndem Ausgleich zum Erhalt lebensfördernder Landschaftselemente als Grundlage natürlicher Lebensvoraussetzungen unseres Landes.

Ohne ein Lob der DDR-Verhältnisse aussprechen zu wollen: als (parteiloser) Mitarbeiter im Planungsbereich des Landwirtschaftsrates beim Rat des Bezirkes Dresden oblag mir u. a. in den 1970er/80er Jahren auch die jährliche Einordnung von Entzügen an landwirtschaftlicher Nutzfläche für diverse Vorhaben – es wurde auf strengste Minimierung geachtet.

Heute werden die sächsischen Ministerien für Landwirtschaft sowie für Umwelt durch das Landesamt in Nossen beraten. Dort dominiert der landwirtschaftliche Sektor alle anderen Bereiche, quasi wie im Auftrag des „Bauern“-Verbandes – ein Anachronismus.

Es gibt heute, bis auf wenige hoch anzuerkennende enthusiastische Wiedereinrichter und sogenannte „Öko-Bauern“ (gerade fünf Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche Sachsens) – keine Bauern mehr, nur noch Großagrarier.

In Nossen wurde vor wenigen Jahren auf einer die Flächenpolitik betreffenden Tagung (ich nahm oft an interessanten Tagungen des Naturschutzes und der Landwirtschaft teil) letztendlich eingestanden, dass bei anhaltendem Flächenentzug der Vorrat an landwirtschaftlicher Nutzfläche noch etwa 200 bis 250 Jahre reichen würde.

Wenn ich auf die letzten beiden Jahrzehnte zurückblicke, muss ich die vielen Unzulänglichkeiten im Kontakt zu den vielen Ehrenamtlichen eingestehen, besonders auch, dass ich mit den mir zur Kenntnis gekommenen Mängeln im Naturschutz fast vierteljährlich beim jeweiligen Landrat auf der Matte hätte stehen sollen.

Wolfgang Rudolph und ich versuchten in unserer gemeinsamen Zeit, den durch Überalterung hervorgerufenen Schwund an Naturschutzhelfern aufzuhalten, doch trotz der auch mit Grüner Liga Osterzgebirge, Landesverein Sächsischer Heimatschutz, BUND, NABU



KNB Immo Grötzsch (Mitte, mit Anorak) auf einer Exkursion mit Naturschutz Helfern des Kreises Freital, 24. Juli 1996. Foto: Archiv Immo Grötzsch.

und anderen Verbänden einsetzenden guten Naturschutzarbeit und -propaganda gelang es nicht, den ehemaligen Standard in der Betreuung von Schutzobjekten zu organisieren oder wieder zu erlangen. Die weitere notwendige Unterschutzstellung von Biotopen wurde von behördlicher Seite verzögert, die Mittel für notwendige gründliche Pflege von Naturschutzobjekten finanziell ausgetrocknet. Trotz nun möglicher Ausgleichsmaßnahmen wurden seitens der ausgleichspflichtigen Eingriffsverursacher alle Tricks zur Vermeidung angewendet und dies allzu oft auch gestattet.

Das übernommene Bundesnaturschutzgesetz erlaubte nicht mehr, „Mannigfaltigkeitszentren“ als geschützte FND auszuweisen, weil sie nicht als kleine Naturschutzgebiete angesehen werden durften.

Der sächsische Umweltminister äußerte, nachdem er zum Ministerpräsidenten aufgestiegen war, in einer Dienstversammlung, in der es um die Ausweitung von Naturschutzangelegenheiten ging: „Wir haben schon zu viel Naturschutz in Sachsen.“

Die letzten Jahre waren gekennzeichnet durch den Schwund an ehrenamtlichen Naturschutz Helfern, meist altersbedingt und durch mangelnde finanzielle Budgets seitens der öffentlichen Ämter und der politischen Parteien, die nie die volle Bedeutung des Naturschutzes als Sicherung der naturbedingten Lebensvoraussetzungen einer Gesellschaft begriffen haben und den Artenschwund, Klimawandel und mangelnde Umweltbildung

im Dienste ihrer Sicherung des „Fortschritts“ und der Zuwachsraten für Konzerne und „Konsumidioten“ in Kauf nahmen.

Ich war altersbedingt zunehmend durch die Bürokratie der staatlichen Ämter und der naturschutzfeindlichen Neigungen von Bürgern und Wirtschaft überfordert. „Brauchen wir denn den Schutz von Eidechsen? Ich bin ja für Naturschutz, aber kostenlos und nicht auf meinem Grundstück.“ – die übliche verbreitete Meinung von Bürgern und Verwaltungen. Schon unser verehrter BNB Heinz Kubasch äußerte im Freundeskreis sinngemäß in den 1980er Jahren: „Wir ehrenamtlichen Naturschützer müssen die entsprechenden Gesetze des Staates gegen den Widerstand unserer Betonköpfe in Partei und Regierung durchsetzen und verwirklichen.“ Aus meiner Sicht gilt das weitgehend auch heute noch.

Lichtblicke waren trotzdem

- die Großprojekte Bergwiesen im Osterzgebirge um Geising unter Herrn Melzer,
- die „Heulager“ der Grünen Liga Osterzgebirge im Bielatal unter Jens Weber zur Biotoppflege und Weiterbildung,
- ein zunehmendes Naturschutzbewusstsein unter jungen Familien (u. a. im „Heulager“),
- nach jahrelangen Hinweisen die Einrichtung und bessere Ausstattung von Naturschutzstationen und ihrer hochqualifizierten und motivierten Mitarbeiter,
- ein differenzierter, auf örtliche Standorte und jährlich sich wandelnde Abläufe bezogener Mitteleinsatz für Pflegemaßnahmen und deren Pflegeeinrichtungen,
- ein engagierter Einsatz der hauptamtlichen Mitarbeiter der Unteren Naturschutzbehörden, besonders auf den Gebieten des speziellen Artenschutzes, der Organisation der Gebietspflege und der Überarbeitung der LSG-Verordnungen (Anpassungen),
- halbjährliche Zusammenkünfte für Weiterbildung und Austausch der KNB unter Leitung des BNB Heinz Kubasch, nach dessen Tod durch seinen Nachfolger Dr. Rolf Steffens, verbunden mit Fachvorträgen und Exkursionen.

Ein Schock für mich und ältere Ehrenamtliche war allerdings die Streichung einer Reihe von alten Baum-Naturdenkmälern aus dem Register der Naturschutzobjekte durch die Unteren Naturschutzbehörden unter dem Druck der materiellen Zwänge, völlig verkennend, dass für die Bevölkerung gerade diese ND ursprünglich und prinzipiell als Kern des Naturschutzes gesehen werden.

Die politisch gewollte Vereinigung des Weißeritzkreises mit dem Kreis Pirna, darin schon Teile des ehemaligen Kreises Sebnitz, zum Kreis „Sächsische Schweiz – Osterzgebirge“ macht die zentrale Naturschutzarbeit für ehrenamtliche Arbeit unüberschaubar und unpersönlich, obwohl in den Teil-Territorien durch engagierte Mitglieder weiterhin meist hervorragende Naturschutzarbeit geleistet wird – es müssten jedoch wie einst vier KNB bzw. Bereichs-KNB berufen werden.

Mit der Handhabung der nur noch elektronisch ablaufenden Korrespondenz auf allen Gebieten war ich total überfordert. Mein Gesundheitszustand war mental und seitens des Bewegungsapparates nicht mehr den Aufgaben gewachsen. Deshalb zog ich mich zum 1.1.2019 als KNB zurück, mein kommissarisch für ein halbes Jahr eingesetzter offizieller

Nachfolger – Kai Noritsch – vor dem ich ein schlechtes Gewissen habe, weil ich ihm wenig Konkretes und Zeitgemäßes übergeben konnte, ist ein fähiger, gut ausgebildeter Forstmann, der in seiner Dienststelle auch weitgehende Unterstützung hat. Inzwischen ist Detlef Uhlig als sein Nachfolger als KNB berufen worden, mit dem ich auch seit vielen Jahren, zuletzt in seiner Funktion im Amt, zusammengearbeitet habe.

In der Dienstberatung der Ehrenamtlichen im Januar 2020 für den Dippoldiswalder/Freitaller Raum konnte ich einige interessierte Frührentner begrüßen, die großes Interesse und gute Kenntnisse auf dem Gebiet der Herpetologie und des allgemeinen Naturschutzes zu haben scheinen. Diesen wünsche ich viel Glück und Beständigkeit.

Nach langer Zeit wurde 2018 wieder ein Naturschutzbeirat des Landkreises berufen, von dessen Mitgliedern ich in der einmaligen Teilnahme vor meinem Ausscheiden einen sehr positiven Eindruck hatte. Dr. Steffens, seit einigen Jahren Landesnaturschutzbeauftragter, Nachfolger unseres hochverehrten BNB Heinz Kubasch und gleichaltrig mit mir, wünsche ich noch viel Kraft für die nächste Zeit.

Seit den 1990er Jahren bin ich bis heute im Freitaler Umweltzentrum in der Arbeitsgruppe „Naturbewahrung“ beratend tätig.

Hoffnung setze ich auf die denkenden Teile der Jungen, die zunehmend begreifen, dass sie die Grundlagen ihrer künftigen Lebensvoraussetzungen selbst einfordern müssen.



Rinderoffenställe

Hermann Behrens

In den Beständen des Bundesarchivs fand sich ein interessantes Foto aus dem Jahre 1959, das einen „Rinderoffenstall“ in Klein Vielen/Mecklenburg zeigt. Das Foto wird wie folgt beschrieben: „Gute Erfahrungen haben die Genossenschaftsbauern der LPG Klein Vielen mit der Jungviehaufzucht im Rinderoffenstall gemacht. Das Vieh hat den Winter gut überstanden und ist gesund. Die LPG baut mit Hilfe der Dorfbewohner und ihrer Patenbetriebe darum einen zweiten Offenstall mit Fischgrätenmelkstand, um die Rinderhaltung zu verbessern und die tierische Produktion zu erhöhen.“

In der DDR wurde die Offenstallhaltung auf dem 33. Plenum des ZK der SED (16. bis 19. Oktober 1957) gefordert und dann auf dem V. Parteitag der SED 1958 beschlossen. Bereits zuvor war für den Bau solcher Anlagen geworben worden. „Nicht länger zögern – anpacken“ hieß es etwa in der Wochenzeitung „Der Freie Bauer“, und es wurde darauf hingewiesen, dass allein im Jahre 1958 DDR-weit 2 500 solcher Ställe gebaut werden sollten (Schmidt 1958: 3). Eine gesetzliche Grundlage dazu wurde im „Gesetz über den zweiten Fünfjahresplan zur Entwicklung der Volkswirtschaft in der DDR“ geschaffen¹; seitens des Ministeriums für Land- und Forstwirtschaft wurden „Hinweise zur Errichtung von Milchviehoffenställen“ erarbeitet und herausgegeben.

„Offenställe werden heute fast ausschließlich mit der Landwirtschaft in der DDR in Verbindung gebracht. Tatsächlich ist diese Bauform, meist als Weidetierunterstand zum Schutz gegen Niederschläge beziehungsweise Sonneneinstrahlungen im Außenbereich, weit verbreitet, jedoch nur saisonweise und nicht zur ganzjährigen Einstallung. Für eine Ganzjahreshaltung sind sie nur in Regionen mit geeignetem Klima beziehungsweise für widerstandsfähige Rinderrassen geeignet; hierauf bezogen sich auch gute Erfahrungen in klimatisch günstigen Regionen der Sowjetunion, auf die man sich in der DDR in den 1950er-Jahren berief. Entsprechende Untersuchungen fanden Anfang der 1950er-Jahre auch am Institut für Tierzucht der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich statt“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Rinderoffenstall>, 20.5.2020).

Die Offenställe („mit Fischgrätenmelkstand“) in der DDR sollten die von den Einzelbauern in die LPG einzubringenden Rinder und somit die größeren Herden aufnehmen. Von den Offenställen versprach man sich eine Verbesserung der Tierhygiene, höhere Milchmengen, eine rationellere Milchviehhaltung in Zentralställen statt in zuvor einzelbäuerlichen Anlagen und – damit verbunden – eine Einsparung von Material und damit Baukosten.

In der Praxis gestaltete sich die Offenstallhaltung in den Jahren 1958 bis etwa 1962 zu einem großen Tierhaltungs-Experiment, das von staatlicher Propaganda, wissenschaftlichen Konferenzen und vielfachen Erfahrungsberichten in der landwirtschaftlichen Presse begleitet wurde.

¹ Gesetz über den Fünfjahrplan zur Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR (1951–1955), vom 1. Nov. 1951.



Quelle: ADN Zentralbild Nr. 183, Autor: Martin, 30.6.1959, Rinderoffenstall in der LPG Klein Vielen, Kreis Neustrelitz – https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bundesarchiv_Bild_183-65499-0001,_Klein_Vielen,_Rinder_vor_Offenstall.jpg, 21.5.2020.

Die Landwirtschaft hatte hierzulande zwar in Jahrhunderten gewachsene Erfahrungen mit geschlossenen, aber geringe mit offenen Ställen. Das führte zunächst vielerorts nicht nur zu Widerstand bzw. Ablehnung seitens der Bauern, sondern auch dazu, dass „unvollständige Anlagen“ errichtet, technologische und arbeitswirtschaftliche Notwendigkeiten nicht berücksichtigt und notwendige Folgeeinrichtungen vernachlässigt wurden. Anfangs stand an erster Stelle die Absicht, die Bauten so billig wie möglich zu erstellen, vereinfacht gesagt nach dem Prinzip „Dach auf vier Ständern“.

So schrieb Herbert Reissmann, Agrarwissenschaftler an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, zu den ersten Erfahrungen mit dem Experiment:

„Während es in einem *geschlossenen* Stall (der bis vor kurzem bei uns ausschließlich bekannten Art der Milchvieh-Unterkünfte) als selbstverständlich galt, die Bergeräume deckenlastig oder erdlastig für Streustroh, Heu, Rüben, Kraftfutter usw. zeitgleich *mit* zu errichten, eine Futterdiele *mit* zu planen, wurden solche Räumlichkeiten beim Offenstall zum Teil oder völlig weggelassen [...]. Ebenso wenig gab es einen Raum, in dem das Stallpersonal das Futter, soweit erforderlich, zubereiten konnte, oder Rüben- und Kraftfutterlager, geschweige denn Räume, die der Sorge um den Menschen dienten – etwa einen angewärmten Aufenthaltsraum, Waschelegenheit, Aborte: alles Dinge, die überall, wo eine neue Rindviehanlage zu errichten war – und gerade dort wurden ja die Of-

fenstalltypen angewandt – genauso erforderlich sind, wie sie bisher in jedem Rindvieh-
hof mit *geschlossenen* Ställen als selbstverständlich gegolten hatten. Es ist kein Wunder,
dass die zur Pflege unseres Rindviehs ausersehenen Bauern nur mit Zurückhaltung, wohl
auch unter Protest solche mangelhaften Anlagen entstehen sahen“ (Reissmann 1959/60:
319)

Er kritisierte auch sensationell aufgemachte Erfolgsmeldungen, die über die mit Of-
fenställen erzielbaren Baukostensenkungen pro Rindvieheinheit berichteten: „Die Frage



Dieses Sonderheft der Zeitschrift „Die deutsche Landwirtschaft“ enthält viele Beiträge mit einer kritischen Bilanz des Experiments „Rinderoffenstall“.

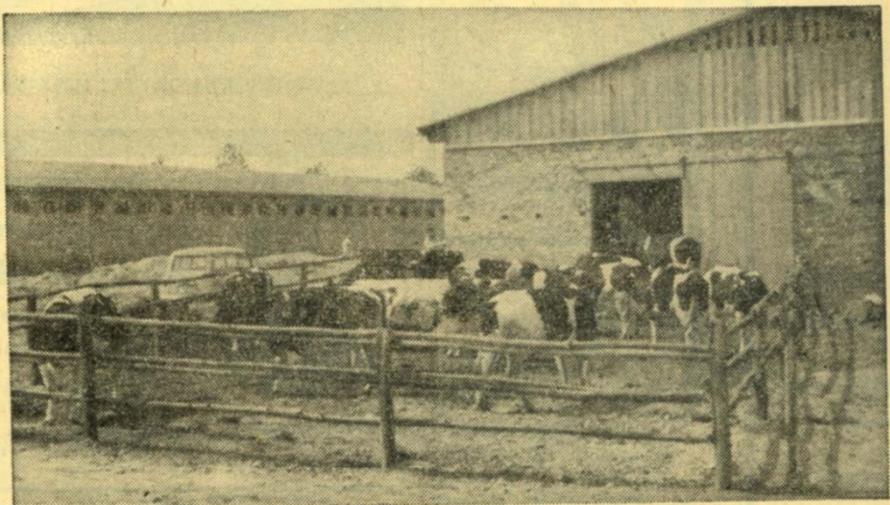
zwei Offenställe ‚Projekt Neubrandenburg‘ errichtet. Am 1. Dezember kam das Vieh in die Tiefställe. Die Tiere standen bis zum Bauch in der Jauche, [...] 1959 wurde der Stall umgebaut [...]“ (Jüdes 1961: 41).

In vielen Beiträgen wurden insbesondere Maßnahmen angemahnt, durch die die Of-
fenställe „winterfest“ gemacht werden sollten: „Die Beseitigung der Jauche und die
Wärmedämmung nach unten allein bewirken jedoch noch kein Wohlbefinden der Kühe,
wenn nicht gleichzeitig auch Niederschläge und Stürme am Eintritt in die Offenfront
gehindert werden“ (Stolzenburg 1959: 11). „Vor die offene Front (gehört) ein Schutz“
(Paul 1959: 7).

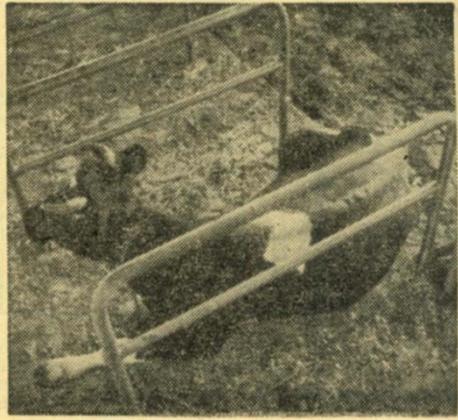
Was wird denn für diese geringen Preise geboten? Was muß nach der Errichtung dieser Offenställe zusätzlich noch be-
schafft werden, um aus ihnen einen voll verwendungsfähigen Betrieb zu ma-
chen?“ Denn der Offenstall ist kein Primitivstall!“ (Reissmann 1959/60:
319).

Da technologische, arbeitswirtschaftliche und tierhygienische Anforderungen
oder auch Kriterien für die Wahl des richtigen Standortes anfangs in zahlrei-
chen Fällen vernachlässigt wurden, kam es bei diesen Anlagen zu kostenintensi-
ven nachträglichen An- und Umbauten.

Ein Typ von Rinderoffenställen, der solche nachträglichen Baumaßnahmen
erforderte, war offenbar das „Projekt Neubrandenburg“, ein Tieflaufstall.
Diesen kritisierte auf einer Tagung der Deutschen Akademie der Landwirt-
schaftswissenschaften, die am 26. und 27. Januar 1961 in Leipzig zum Thema
„Offenstallhaltung bei Rindern“ statt-
fand, der Melkermeister Richard Jüdes
von der LPG Rensow im damaligen
Kreis Teterow: „Im Jahre 1958 wurden



Recht ermutigend verläuft im Betriebstall Barz des VEG Großen Luckow, Kreis Teterow, ein Versuch mit Liegeboxen im Offenstall. Hier wird der Vorteil des Kurzstandes – Stroherparnis – mit den Vorteilen des Offenstalles vereinigt. In Barz wurden die gut isolierten Liegeboxen in Typenställen (15 m × 45 m) eingebaut. Die Liegeboxen (4 Reihen in Längsaufstellung) sind jeweils 2,20 m lang, die beiden Mistgänge je 1,70 m breit (Schiebeschild). Rund 2 m Breite können also bei diesem Typ nicht ausgenutzt werden. An beiden Längsseiten des Stalles befinden sich daher zwischen Außenwand und Liegeboxen schmale Gänge. 160 Liegeboxen sind in Barz in einem solchen Stall. Sie sind aber noch zu breit. 176 Kühe könnten bei 1 m breiten Liegeboxen untergebracht werden. Bei veränderten Außenmaßen des Stalles ließen sich sogar auf demselben Raum etwa 200 Tiere unterbringen, da dann der ungenutzte Raum der Gänge zu beiden Seiten fortfallen könnte. Unsere Bilder zeigen: Die Ausläufe befinden sich an den Giebelseiten (oben); Blick in den versuchsmäßig belegten Teil des Stalles (links), Kuh in der Liegeboxe (rechts).



Der Freie Bauer, 15. Jahrgang, Nr. 21, 22.5.1960, S. 7. Diese Abbildung findet sich in einem Beitrag unter der Überschrift „Offenställe mit Hand und Fuß“. Sie zeigt eine in wesentlichen Bereichen bereits stark verbesserte Bauweise der „Offenställe“, die mit der ursprünglichen schon nicht mehr viel zu tun hatte.

Das waren nur einige von zahlreichen kritischen Einwänden, die seinerzeit nicht nur unter der Hand, sondern öffentlich nachlesbar geäußert wurden. Sie richteten sich insbesondere gegen die Offenstallhaltung des Milchviehs, aber generell auch gegen die mangelhafte Berücksichtigung der Bedürfnisse der Arbeitskräfte: „Es wird zu „prüfen sein, ob man bei Verbesserung der Haltungsbedingungen unserer Kühe nicht die Arbeitsplatzgestaltung unserer Tierpfleger vernachlässigt hat“ (Hein 1960: 7).

Und in einem Beitrag in der Zeitschrift „Die deutsche Landwirtschaft“ hieß es: „Kaltställe für Milchvieh sind nur bei entsprechenden Voraussetzungen (Futter, Stroh, Kader, vorhandene Erfahrung) zu errichten“ (Kleiber & Lenschow 1963: 196).

Das ursprünglich intendierte „Rinderoffenstall“-Experiment wurde letztlich bereits wenige Jahre später aufgegeben, indem die Stalltypen solche Veränderungen erfuhren, dass von „Offenställen“ im ursprünglichen Sinn nicht mehr die Rede sein konnte.

Quellen

- Hein, H.-O. 1960: Offenställe mit Hand und Fuß. Der Freie Bauer, 15. Jahrgang, Nr. 21, 22.5.1960.
- Jüdes, R. 1961: Diskussionsbeitrag. Die deutsche Landwirtschaft 12. Jahrgang. Sonderheft „Offenstallhaltung von Kühen“.
- Kleiber & Lenschow (Federführung) 1963: Vorschläge und Forderungen der Viehwirtschaft an Technologie und Stallbau (Fortsetzung). Die deutsche Landwirtschaft, Heft 4: 196.
- Paul, J. 1959: Im Rinderoffenstall bei Schnee und Kälte. Der Freie Bauer, 14. Jahrgang, Nr. 51, 20.12.1959.
- Reissmann, H. 1959/60: Über Fehler und Fortschritte beim Bau von Rinderoffenställen. FSU Jena. Math.-natwiss. R., Heft 3.
- Schmidt, H.-E. 1958: Nicht länger zögern – anpacken. Der Freie Bauer, 13. Jahrgang, Nr. 10, 9.3.1958.
- Stolzenburg, D. 1959: Milchviehoffenställe im Winter. Der Freie Bauer, 14. Jahrgang, Nr. 46, 15.11.1959.



Die Schriften- und Vortragsreihe am Museum der Westlausitz Kamenz bis 1991 – ein Beitrag zur Qualifizierung der Naturschutzdienste im ehemaligen Bezirk Dresden

Matthias Schrack

Einleitung

Auf Einladung von Museumsrat Heinz Kubasch (Leiter des Museums der Westlausitz Kamenz 1957 bis 1992) stellte ich im Februar 1986 im Museum der Westlausitz Kamenz in einem Doppeldiavortrag über „Lebensbilder einer Landschaft – Naturschutzfragen aus ornithologischer und feldherpetologischer Sicht“ die Schutzbemühungen der Fachgruppe Ornithologie Großdittmannsdorf im gehölzreichen Offenland und in den Waldmooren der Radeburger Heide vor. Im Anschluss überließ es mir Heinz Kubasch, ob ich dafür ein Honorar nehme oder die bisher erschienenen „Veröffentlichungen des Museums der Westlausitz Kamenz“. Ich entschied mich für letztere und somit für eine wahre Fundgrube des Wissens über Ökologie und Landeskunde!

Die Fachbeiträge – ergänzt durch die Ausstellung im Museum sowie ein inhalts- und abwechslungsreiches naturkundliches Vortragsprogramm – bildeten für die Helferschaft im Naturschutzdienst Kamenz und weit darüber hinaus eine reiche Quelle der Wissensaneignung und Fortbildung. Die Schriftenreihe unterstützte das unermüdliche Ringen um die Bewahrung des Natur- und Kulturerbes durch die Naturschutzdienste im Bezirk Dresden unter Leitung der Kreisnaturschutzbeauftragten, für deren Schulung wiederum Heinz Kubasch als Naturschutzbeauftragter des Bezirkes Dresden zuständig war.

Naturschutzfachliche Qualifizierung der Naturschutzkräfte: Die „Veröffentlichungen des Museums der Westlausitz Kamenz“

Für die meisten Kreisnaturschutzbeauftragten (KNB) im Bezirk Dresden und die Helferschaft im Landkreis Kamenz bildete das Museum eine wichtige naturschutzfachliche Anlaufstelle. Aktuelle Herausforderungen des Arten-, Biotop- und Landschaftsschutzes, der Landschaftspflege und -entwicklung sowie die dringend erforderliche Antragstellung zur Ausweisung neuer Schutzgebiete wurden sachlich und verständlich erörtert. Das aktive Mittun der Naturschutzhelfer an der praktischen Naturschutzarbeit war nicht nur erwünscht, es galt als verpflichtend. Die 1977 bis 1991 erschienenen Hefte 1 bis 15 der „Veröffentlichungen des Museums der Westlausitz Kamenz“, begründet und herausgegeben von Museumsrat Heinz Kubasch, dienen diesem Anliegen.

Bei der Auswahl der Textautoren ließ sich Heinz Kubasch neben dem fachlichen Gehalt auch vom persönlichen Naturschutzengagement der Autoren leiten. Folgerichtig enthält die lange Liste der Textautoren die Namen zahlreicher KNB und Naturschutzhelfer. Die Aktiven in den Naturschutzdiensten wurden gezielt zu eigenen Schriftbeiträgen in der Schriftenreihe eingeladen. Diese Fürsorge durfte auch ich erleben und bis 1991 Ergebnisse ornithologischer und herpetologischer Erfassungen veröffentlichen (Schrack 1986, 1987, 1989, 1990, 1991).



Abb. 1: Im NSG „Waldmoore bei Großdittmannsdorf“ ist der höhlen- und totholzreiche Tieflands-Kiefern-Fichtenwald eine bevorzugte Lebensstätte für Sperlingskauz, Fichtenkreuzschnabel und Erlenzeisig (Aufn.: Matthias Schrack, 24.04.2020).

Die Beiträge der Museumshefte betrachten Natur und Landschaft aus der Sicht des historisch gewachsenen und sich verändernden Natur- und Kulturerbes. Im Betreuungsgebiet der Großdittmannsdorfer Fachgruppe betrifft das u. a. „das ‚Herabsteigen‘ der Tanne zur Begleitung des subborealen Tieflagen-Fichtenwaldes [...] Im Ausdifferenzierungsgebiet kontinentaler und maritimer Klimateinflüsse dringen Vorposten östlicher Tieflagen-Fichtenwälder auf inselartig verbreiteten kühlfeuchten Standorten fast bis zur Elbe vor“ (Kubasch 2001).

Im Verlauf mehrerer Ortsbegehungen würdigte Heinz Kubasch diese seltene Waldgesellschaft, ausgestattet mit Gemeiner Fichte, Gemeiner Kiefer, Birke, Eberesche, Faulbaum und einzelnen Eichen, damals fehlte noch die Weiß-Tanne (Abb. 1). Den Verlust der Tanne infolge einer Übernutzung der Laußnitzer Heide beschrieb Cotta bereits 1827: „[...] der Boden ist zum größten Teil völlig verödet, die edleren Holzarten sind verschwunden und da, wo sonst schöne Buchen, Eichen und Tannen erwachsen, windet sich jetzt elendes Kiefernestrüpp empor.“ (Naumann 1958). 1998 finanzierte die Fachgruppe dem NABU Sachsen den Erwerb einer etwa 25,5 Hektar großen Waldfläche im NSG „Waldmoore bei Großdittmannsdorf“, ausgestattet mit Waldmooren und einem Tief-

lands-Kiefern-Fichtenwald (Döring 1999). Seither entwickelt sich dieser naturnahe Wald ohne wesentliche forstliche Eingriffe (Oertel & Schrack 2015). In der zweiten Hälfte der 2000er Jahren brachten die Großdittmannsdorfer Ornithologen mehr als 70 Weiß-Tannen ein (Schrack 2020).

Wissensvermittlung und Anleitung zum Handeln: Die natur- und landeskundliche Vortragsreihe am Museum der Westlausitz Kamenz

Ebenso wie die Schriftenreihe war das öffentliche Vortragsprogramm angelegt. Außer interessierten Bürgern nahmen vornehmlich die berufenen Mitarbeiter im Naturschutzdienst teil, weil die Helferschaft den Besuch der Vorträge als unverzichtbaren Bestandteil ihrer persönlichen Fortbildung begriffen hat. Die Qualifizierung von Naturschutz Helfern und KNB am Museum der Westlausitz Kamenz beschrieb Heinz Kubasch wie folgt: „Als Mittelpunkt jeglicher Heimatforschung und Heimatpflege wurde das Museum auch zum Träger des Lehrganges für staatliche Naturschutz Helfer. In seinem modernen Vortragsraum begannen am 14.1.1962 31 Bürger aus dem Kreis Kamenz und je einer aus den Nachbarkreisen Dresden-Land und Bischofswerda, sich sehr ernsthaft auf ihre künftige Tätigkeit vorzubereiten“ (Kubasch 1963). Schwerpunkt der Qualifizierung war die Vermittlung der erforderlichen rechtlichen und fachlichen Grundkenntnisse für eine erfolgreiche Arbeit als KNB, Schutzgebiets- bzw. Artbetreuer. „Deren Qualifikation und verantwortungsbewusste Tätigkeit bestimmt wesentlich den Umfang der Durchsetzung der Gesetzesforderungen“ (Bredemann et al. 1976). Die dabei erreichte enorme fachliche Breite machen die Auflistungen der Vorträge in den Jahren 1964 bis 1981 sichtbar (Museumshefte Nr. 10, S. 94–96; 11, S. 97; 13, S. 108, 16; S. 103 f.; 18, S. 94 f.). Leider fand diese Auflistung der Fachvorträge am Museum der Westlausitz ab 1982 bis 1991 (und darüber hinaus) keine Fortsetzung. Sie wäre wünschenswert, widerspiegelt die Vortragstätigkeit doch einen bedeutenden Bereich der naturkundlichen Öffentlichkeitsarbeit am Museum.

Nach der Einweihung der „Naturschutzstation des Bezirkes Dresden“ in Gräfenhain am 15.03.1970 erhielt die Vortragstätigkeit weitere tiefgreifende Impulse: In Verbindung mit dem nahegelegenen Naturschutzgebiet „Tiefental bei Königsbrück“ bildet die Station seither die Basis für mehr- bzw. ganztägige Fortbildungsveranstaltungen des ehrenamtlichen und behördlichen Naturschutzes. Die Vermittlung von ökologischen Kenntnissen und Zusammenhängen sowie Erfahrungen in der praktischen Naturschutzarbeit erreichte eine neue Qualität. Zunehmend besuchten Naturschutz- und Umweltgruppen diese motivierende und befähigende Bildungseinrichtung. Ein „Programm für die Ausbildung Junger Naturschützer“ war darauf gerichtet, „junge Menschen im Alter von 13 bis 16 Jahren zu qualifizierten Mitarbeitern des staatlichen Naturschutzorgans auszubilden“ (Bredemann et al. 1976). Die beschriebenen Stoffkomplexe sind für die Arbeit der Naturschutzdienste und -vereinigungen mit naturinteressierten Jugendlichen nach wie vor von hoher Aktualität.

Das unermüdliche Wirken von Heinz Kubasch (geboren am 22.08.1923, gestorben am 06.04.2013) für den Schutz unserer natürlichen Lebensgrundlagen sowie der natur- und heimatgeschichtlichen Sachzeugen würdigte Dr. Rainer Frenzel (Frenzel 1993) anläss-

lich des Eintritts von Heinz Kubasch in den Ruhestand. Eine Auflistung all seiner Vorträge in den Jahren 1968 bis 1992 und Schriftbeiträge in den „Veröffentlichungen des Museums der Westlausitz Kamenz“ (1977–1986) zeugen von der immensen Leistung in einem arbeitsreichen Berufsleben und anspruchsvollen Naturschutz-Ehrenamt.

Heinz Kubasch und die Fachgruppe Ornithologie Großdittmannsdorf

Für die Naturschutzhelfer der Fachgruppe Ornithologie Großdittmannsdorf war die Wochenendschulung in der Naturschutzstation Gräfenhain mit Heinz und Irene Kubasch im Juni 1985 ein Schlüsselerlebnis und außerordentlich gewinnbringend: Daraus hervorgegangen ist die systematische, organisierte, zielstrebige und planmäßige Mitarbeit der Fachgruppe an der Etablierung eines Schutzgebietssystems nördlich von Dresden! In ihrem Nachruf vom April 2013 hat die Fachgruppe das hilfreiche Wirken von Heinz Kubasch gewürdigt:

„Das außerordentlich hohe naturschutzfachliche Niveau und die von Ehepaar Kubasch gelebte Begeisterung für den Biotop- und Artenschutz hat bei den Teilnehmern starke Eindrücke hinterlassen: In der Folgezeit sind aus der Arbeit der Fachgruppe zahlreiche



Abb. 2: Im NSG „Moorwald am Pechfluss bei Medingen“ hat sich seit der Beseitigung des standortfremden Kiefern-Jungwuchses 1996 das Pechteichmoor prächtig entwickelt: Torfmoose, Schmalblättriges Wollgras, Rundblättriger Sonnentau und Südlicher Wasserschlauch besiedeln das Moor (Aufnahme: Matthias Schrack, 19.04.2019).

flächenhafte Naturdenkmale hervorgegangen, die wir gemeinsam mit dem Bezirksnaturschutzbeauftragten Heinz Kubasch mehrfach aufsuchten. Gern nahmen wir seine hilfreichen Anregungen für notwendige Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen sowie für neue Schutzgebietsvorschläge entgegen. In den 1990er Jahren gab Heinz Kubasch im Rahmen einer gemeinsamen Befahrung wertvolle Hinweise zur Abgrenzung der NSG ‚Waldmoore bei Großdittmannsdorf‘ und ‚Moorwald am Pechfluss bei Medingen‘ sowie zu deren Revitalisierung. Seiner Empfehlung folgend wurde am Pechteich eine standortfremde Kiefernauflistung entnommen: Heute breitet sich an dieser Stelle ein artenreiches Zwischenmoor aus, das bei der FFH-Managementplanung die höchste Wertstufe erhielt. Auch hier lebt das Vermächtnis von Heinz Kubasch fort! (Abb. 2).

Mit Dankbarkeit denken wir an seine hervorragenden natur- und landeskundlichen Leistungen als Leiter des Museums der Westlausitz Kamenz, einer wahrhaften Heimstatt des ehrenamtlichen Naturschutzes. Fachlich fundierte Vorträge und inhaltsreiche Museumshefte waren eine Fundgrube für den Erwerb natur- und heimatkundlichen Wissens. Die Fachgruppe, die sich seit ihrer Gründung auch der Stärkung des Naturschutzdienstes widmet, bekam von Heinz Kubasch mehrfach die Möglichkeit, ihre Erfahrungen im Rahmen von naturkundlichen Vorträgen und Publikationen weiter zu geben. Ihm ist es zu verdanken, dass schutzwürdige Landschaften und -teile frühzeitig erkannt und durch pflegliche Nutzung oder Schutzgebietsausweisung erhalten blieben und bleiben. Dabei bildet das Naturschutzgebiet ‚Königsbrücker Heide‘ zweifellos einen Höhepunkt seines unermüdlichen Schaffens im Dienst der Natur und unserer Gesellschaft.“

Die hohe Wertschätzung von Heinz Kubasch für die Arbeit der Großdittmannsdorfer Ornithologen und Naturschutzhelfer geht aus seinem Vorwort zur Chronik (1975-1995) der Fachgruppe hervor, indem er schrieb: „Die Fachgruppenarbeit genießt [...] ein großes Ansehen und hat sich die nötige Breitenbasis für eine weitere gedeihliche Entwicklung selbst geschaffen“ (Kubasch 1995).

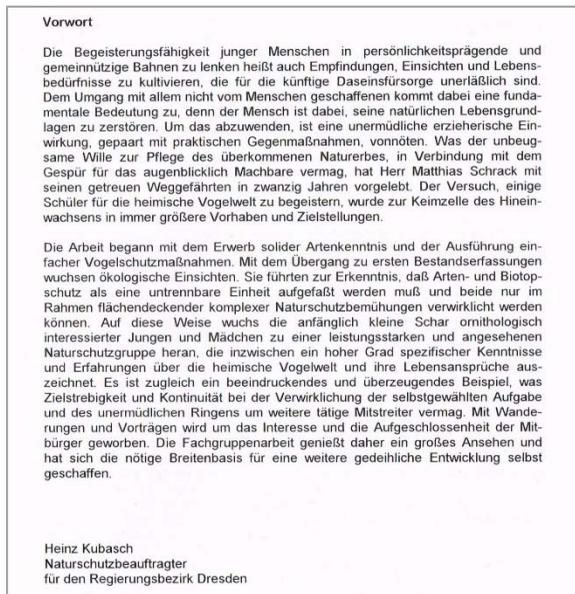


Abb. 3: Würdigung der 20-jährigen ornithologischen und Naturschutzarbeit in Großdittmannsdorf durch Heinz Kubasch im Vorwort der Chronik (Kubasch 1995).

Literatur

- Bredemann, G.; Kubasch, H. & H. Thomaschke (1976): Programm für die Ausbildung Junger Naturschützer. Naturschutzarbeit und naturkundliche Heimatforschung in Sachsen **1** (18): 13–19.
- Döring, N. (1999): Das NSG „Waldmoore bei Großdittmannsdorf“ – vegetationskundliche Untersuchungen und naturschutzfachliche Bewertungsaspekte. Dipl.-Arbeit, TU Dresden.
- Frenzel, R. (1993): „Heinz Kubasch – Über dreißigjähriges Wirken im Dienste des Museums, der Heimatpflege und des Naturschutzes der Westlausitz“. Veröff. Mus. Westlausitz Kamenz **16**: 97–103.
- Kubasch, H. (1963): Erfahrungen bei der Qualifizierung von Naturschutz Helfern. Naturschutzarbeit und naturkundliche Heimatforschung in Sachsen **1** (5): 20–22.
- Kubasch, H. (1995): Vorwort. – In: Schrack, M.: 20 Jahre ornithologische und Naturschutzarbeit in Großdittmannsdorf – Projekte, Ergebnisse und Erfahrungen. NABU-Landesverband Sachsen e.V. Leipzig. Sonderheft: 3.
- Kubasch, H. (2001): Unser Naturerbe als Auftrag und Verpflichtung. Naturschutzarbeit in Sachsen: 3–6.
- Naumann, B. (1958): Grundlagensammlung der Oberförsterei Laußnitzer Heide. Zit. in: Döring, N. 1999: a. a. O.
- Oertel, H. & M. Schrack (2015): Totholzvorkommen und naturnahe Waldentwicklung im FFH-Gebiet „Moorwaldgebiet Großdittmannsdorf“. In: Schrack, M. (Hg.): 40 Jahre ornithologische und Naturschutzarbeit in Großdittmannsdorf. Veröff. Mus. Westlausitz Kamenz. Tagungsband: 33–58.
- Schrack, M. (1986): Informationen über eine Brut des Waldwasserläufers (*Tringa ochropus* L.) in der Laußnitzer Heide. Veröff. Mus. Westlausitz Kamenz **10**: 79–82.
- Schrack, M. (1987): Zu ausgewählten Ergebnissen einer Brutvogelerfassung auf Feldgehölzen der Feldgehölz-Kuppenlandschaft nördlich Dresden. Veröff. Mus. Westlausitz Kamenz **11**: 21–41.
- Schrack, M. (1989): Die Besiedlung von Feldgehölzen der Feldgehölz-Kuppenlandschaft nördlich von Dresden durch Brutvogelarten. Veröff. Mus. Westlausitz Kamenz **13**: 86–102.
- Schrack, M. (1990): Zu ausgewählten Ergebnissen einer Erfassung der Vogelarten entlang von Fließgewässern im Landkreis Dresden. Veröff. Mus. Westlausitz Kamenz **14**: 35–55.
- Schrack, M. (1991): Zum Vorkommen und zur Lebensweise der Kreuzotter, *Vipera berus* (L.) und Glattmatter, *Coronella austriaca* LAURENTI in der Radeburger Heide. Veröff. Mus. Westlausitz Kamenz **15**: 86–96.
- Schrack, M. (2020): NSG „Waldmoore bei Großdittmannsdorf“: Weiß-Tannen und Stiel-Eichen im NABU-eigenen Wald ergänzen die naturnahe Waldentwicklung. NABU Sachsen, NABU-Infobrief **186**: 8 f.

Dresden 1987: Zooerweiterungspläne vs. Gartendenkmalschutz

Hermann Behrens

Eine harte Auseinandersetzung gab es 1987 zwischen der Gesellschaft für Natur und Umwelt (GNU) und der Gesellschaft für Denkmalpflege einerseits und dem Rat des Bezirkes Dresden andererseits um die geplante Erweiterung des Zoologischen Gartens in Dresden. Diese Erweiterung sollte in den barocken Großen Garten mit der von Peter Joseph Lenné geplanten Bürgerweise hinein erfolgen, wodurch etwa 40 % des Parks in Anspruch genommen worden wären. Die Vorstände der beiden Fachgesellschaften im Kulturbund hatten über die Bezirksfachgruppe „Denkmale der Landschafts- und Gartengestaltung“ von den Plänen erfahren und protestierten mit Hinweis auf den Denkmalcharakter des Großen Gartens. Sie sprachen von einem Verstoß gegen die auch von der DDR unterzeichnete „Charta von Florenz“, die 1984 auf der 7. Generalversammlung von ICOMOS (International Council on Monuments and Sites), der 1965 – ein Jahr nach der in Venedig unterzeichneten Internationalen Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles – gegründeten Beraterorganisation der UNESCO, verabschiedet worden war. Die 7. Generalversammlung hatte sinnigerweise in der DDR stattgefunden.

Die Kulturbund-Gesellschaften legten eine gemeinsame Empfehlung vor, in der es u. a. hieß, dass die Entwicklungsprobleme des Zoologischen Gartens durch eine Erweiterung nicht zu lösen seien. Stattdessen sei „auf der Grundlage einer bisher noch nicht vorliegenden, noch zu erarbeitenden kulturpolitischen und tiergärtnerischen Zielstellung für Artenauswahl und -spezialisierung, Forschungsprofil und Bildungskonzeption für die Besucherarbeit eine Gesamtkonzeption der räumlichen und baulichen Entwicklung des Zoos innerhalb seiner jetzigen Grenzen auszuarbeiten und der Beschlußfassung zugrunde zu legen. Diese Konzeption muß die ökonomischen Bedingungen intensiver Flächennutzung und begrenzter Investitionsmöglichkeiten für die Baumaßnahmen berücksichtigen.“¹

Der GNU-Bezirksvorstandsvorsitzende Prof. Dr. Dr. Kurth schrieb nach weiteren Auseinandersetzungen im November 1987 an den damaligen Oberbürgermeister Wolfgang Berghofer (SED): „In obiger Angelegenheit in Bezug zur Zooerweiterung hat unser Bezirksvorstand eindeutig Stellung bezogen. Wir sind aus ökologischen Gründen gegen jede weitere zusätzliche Inanspruchnahme von öffentlich zugänglichem Stadtgrün und haben auch kein Verständnis, daß man das zentral eingeordnete Denkmal Großer Garten in solcher Weise ‚vernutzen‘ will. Unser Standpunkt wurde auf der Beratung im Zoo am 24.9.87 ausführlich begründet. Er ist deckungsgleich mit dem der Denkmalpflege und des Gartenamtes. In dieser Beratung von Fachleuten und Abgeordneten herrschte – abge-

¹ StUG 008–6, Bestand Horst Kurth, Gesellschaft für Denkmalpflege, Bezirksvorstand Dresden und Gesellschaft für Natur und Umwelt, Bezirksvorstand Dresden, „Empfehlung zur konzipierten Entwicklung und Erweiterung des Zoologischen Gartens Dresden, Arbeitsstand September 1987: 2.

sehen vom Zoodirektor – absolutes Einverständnis, daß der Große Garten tabu sein und bleiben muß.

Wir haben kein Verständnis, daß der Stadtrat für Kultur nach den ausführlichen Stellungnahmen der Gesellschaften für Denkmalpflege sowie für Natur und Umwelt völlig einseitige, demokratisch bemäntelte Presseinformationen abgibt. Unsere Vorstandsmitglieder haben sich in der 13. Bezirksvorstandssitzung am 12.11. nochmals eindeutig gegen die Inanspruchnahme von Flächen des Großen Gartens ausgesprochen. Bitte machen Sie unseren Standpunkt den Abgeordneten zugänglich, der jederzeit und erneut mündlich erläutert werden könnte [...] Meine Unterschrift steht für 57 Teilnehmer der 13. Bezirksvorstandssitzung.⁴²

Die Auseinandersetzungen zogen Kreise und wurden öffentlich über die lokale und regionale Presse ausgetragen. Auch der GNU-Vorsitzende Prof. Dr. Thomasius und Kurt W. Leucht, SED-Parteiveteran, Gründungsmitglied des Kulturbundes, Nationalpreisträger I. Klasse, Träger des „Vaterländischen Verdienstordens“, Kunstpreisträger der Stadt Dresden und Ehrenmitglied des Bundes der Architekten der DDR³, protestierten – vermutlich waren sie von den Dresdner Kulturbundgesellschaften darum gebeten worden.

Thomasius schrieb an den Vizepräsidenten des Kulturbundes und Mitglied des Präsidiums der Volkskammer, Karl-Heinz Schulmeister, und Leucht schrieb an den „Chef-Ideologen“ der SED, Kurt Hager, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED. Beide bezogen sich in ihren Schreiben auf die Stellungnahmen der beiden Kulturbundgesellschaften im Bezirk Dresden.

² StUG 008–6, Bestand Horst Kurth, Schreiben Prof. Dr. Dr. Kurth an Oberbürgermeister Berghofer vom 13.11.1987.

³ Kurt W. Leucht, geb. 8.6.1913 in Ellefeld/Vogtland, gest. 4.9.2001 in Dresden, Stadtplaner, Architekt, Hochschullehrer. Sohn von Martha Anna Leucht, „die kurz nach der Geburt den Vater ihres Kindes, den politischen Anarchisten und Baumeister Max Otto Hessler, heiratete. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Ehe wieder geschieden. Von 1927 bis 1931 wurde er an der Kunstschule in Plauen und danach zwei Jahre an der Baugewerbeschule in Glauchau ausgebildet. Am 1. Mai 1933 trat er der NSDAP bei, ging im Jahr darauf zur Luftwaffe und wurde 1936 als Architekt in die Dienststelle von Ernst Sagebiel versetzt. Hier beteiligte sich Leucht u. a. an der Planung für das Reichsluftfahrtministerium und den Flughafen Tempelhof. Nach einem längeren, prägenden Aufenthalt in Italien studierte er von 1939 bis 1941 an der Technischen Hochschule Berlin. Die restliche Kriegszeit arbeitete er als Stabsbauleiter in Weißrussland und in Italien. Trotz seiner Vorgeschichte wurde er bereits 1945 vom Dresdner kommissarischen Oberbürgermeister Walter Weidauer in das Stadtplanungsamt bestellt, dessen Leitung er 1948 formal übernahm. Anfang 1950 erregte er mit einer Rede anlässlich der Beratungen zu einem DDR-Baugesetz Aufsehen und wurde daraufhin von Lothar Bolz in das *Ministerium für Aufbau* bestellt, wo er eine eigene Abteilung *Städtebau* aufbaute. In dieser Eigenschaft nahm er an einer Reise nach Moskau teil, deren Ergebnis *Die 16 Grundsätze des Städtebaus* waren; diese basierten u. a. auf einer Publikation von Leucht. In der Folge nahm er eine führende Stellung bei der Planung des Wiederaufbaus der ostdeutschen Großstädte ein. Zwischen 1958 und 1962 hatte er auch einen Lehrauftrag an der Humboldt-Universität Berlin. Nach 1955 kam es zur Hinwendung zu industrieller Plattenbauweise; diese wurde von Leucht nicht mitgetragen, weswegen er seine Rückkehr nach Dresden betrieb, wo er 1966 als Stadtbaurat wieder eingesetzt wurde. 1969 berief ihn Walter Ulbricht jedoch auch von diesem Posten ab.“
(https://de.wikipedia.org/wiki/Kurt_W._Leucht, 8.4.2020).

Leucht beklagte nebenbei die Inanspruchnahme von Teilen des Großen Gartens durch den Fußballverein Dynamo und Thomasius nutzte die Gelegenheit dafür, auch auf einige brisante andere Vorgänge hinzuweisen, die auch die Mitglieder der GNU aufgewühlt hätten, u. a. auf die um die Umweltbibliothek unter dem Dach der Zionskirchgemeinde in Berlin.⁴

Der GNU-Bezirksvorstand gab im März 1988 noch ein Gutachten über ökologische Prämissen der geplanten Zoo-Erweiterung in Auftrag, das von Prof. Dr. Harald Linke, Fachrichtungsleiter Landschaftsarchitektur und Direktor des Botanischen Gartens an der TU Dresden, bearbeitet wurde und die ablehnende Haltung der beiden Kulturbund-Gesellschaften stützte.

Die Proteste hatten Erfolg: Der Rat der Stadt beschloss kurz darauf, den Zoologischen Garten nicht zu erweitern. Die Entwicklungsprobleme des Zoos blieben und im Dezember 1988 wandte sich die Bezirksleitung des Kulturbundes an den Oberbürgermeister mit dem Vorschlag, eine Arbeitsgruppe zur Ausarbeitung einer wissenschaftlich fundierten Entwicklungskonzeption ins Leben zu rufen, der Landschaftsarchitekten und -gestalter angehören sollten.

In der Akte zu diesem Vorgang um den Großen Garten in Dresden, die im Studienarchiv Umweltgeschichte an der Hochschule Neubrandenburg lagert, findet sich ein handschriftlicher Vermerk des ehemaligen GNU-Bezirksvorsitzenden Prof. Kurth: „*Nun muß Dynamo aus dem Großen Garten!*“⁵

Abbildungen auf den nächsten beiden Seiten:

StUG 008-6 Bestand Horst Kurth, Eingabe von Kurt W. Leucht an Kurt Hager, 30.1.1988

⁴ StUG 008-6, Bestand Horst Kurt, Schreiben Thomasius an Schulmeister vom 25.1.1988 und von Leucht an Hager vom 30.1.1988.

⁵ StUG 008-6, Bestand Horst Kurth, handschriftliche Notiz, um 1991.

8
 Kurt W. Leucht
 Ernst-Thälmann-Straße 21
 Dresden
 8010

*Prof. Dr. Kurt Leucht
 vertraulich*

Dresden, den 30. Januar 1988

Genossen Professor Kurt Hager
 Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED

B e r l i n

Betrifft: Eingabe - zur unterlassenen Einbeziehung der gesellschaftlichen Kräfte des Kulturbundes durch die staatlichen Organe am Beispiel des denkmalgeschützten Großen Gartens von Dresden

Sehr geehrter Genosse Professor Kurt Hager!

Es ist wohl müßig, zu erwähnen, daß der Große Garten (seit 1676) zu den ausgewählten, bedeutsamen und kulturpolitisch wichtigen Denkmälern der Stadt Dresden gehört. Er ist weit über die Grenzen der DDR hinaus in seiner Gesamterscheinung ein gesuchter Bestandteil der Weltkultur.

Leider sind in den letzten Jahren in undemokratischer Weise beträchtliche Flächen des Großen Gartens, der angrenzenden Bürgerwiese und des Blüherparkes zu geschlossenen Trainingsplätzen für den Fußballclub Dynamo umfunktioniert worden.

Darüber hinaus wurde im März 1987 durch den stellv. Minister für Kultur, Genossen Dr. Friedhelm Grabe, aus subjektiven Anlaß eine Erweiterung des Zoos auf einem denkmalgeschützten Teil des Großen Gartens zugestimmt. Es lagen fachlich und politisch begründete Gutachten des Institutes für Denkmalpflege und der Gesellschaft für Denkmalpflege des Kulturbundes und des BdA vor. Am 10. April 1987 führte ich ein persönliches Gespräch mit Genossen Grabe, in dem von ihm klar zum Ausdruck kam, daß es sich um eine freundschaftliche Geste seiner Zustimmung gegenüber dem Zoodirektor handelte.

Ungeachtet der Stellungnahme und Empfehlungen der Gesellschaft für Denkmalpflege und Heimatgeschichte des Kulturbundes wurde vom Rat der Stadt Dresden, insbesondere durch Genossen Selbmann Stadtrat für Kultur in Presse und Rundfunk eine einseitige und nach meiner Ansicht sutielt demagogische Information zur Erweiterung des Zoos im Laufe des Jahres 1987 gegeben.

Der Gesellschaftliche Rat für Stadtgestaltung beim OB wurde nicht zur Entscheidungsfindung wie es das Gesetz vorschreibt herangezogen bzw. informiert.

Inzwischen sind seit März 1987 bis Januar 1988 in den Tageszeitungen der Blockparteien bis zum Eulenspiegel Meinungsäußerungen auch durch den Stadtrat für Kultur bekanntgeworden, die nunmehr zu einem Politikum führen.

Blatt 2

156

- 2 -

Die Bevölkerung hat Verständnis dafür, daß wir die noch wertvollen Ruinen der Stadt und auch die des Großen Gartens nur schrittweise aufbauen können. Es ist deshalb politisch nicht zu rechtfertigen, abgesehen vom Denkmalswert des Großen Gartens, an eine Vergrößerung des Zoos mit nicht bilanzierbaren Investitionen zu sprechen.

Dies ist aber nur ein Symptom der zur Zeit herrschenden Unklarheiten zum baukünstlerischen und denkmalpflegerischen Status der Stadt Dresden.

Wir hatten den Willen, die in diesem Brief aufgeführte Angelegenheit parteilich und sachlich auf der örtlichen Ebene zu klären. Leider wurde uns von den örtlichen staatlichen Organen dazu keine Möglichkeit gegeben.

Der Kulturbund hat am 24.09.1987 eine ausführliche Stellungnahme mit Empfehlungen für die Mitarbeit den staatlichen Organen übergeben, die ich in der Anlage beifüge. Leider ist bisher keine Reaktion der örtlichen Organe erfolgt.

Die Bezirksleitung Dresden des Kulturbundes hat ebenfalls die Bezirksleitung Dresden der SED im November 1987 über diese Sachlage informiert.

Leider ist bis zum heutigen Tag jegliche Aussprache mit den jederzeit willigen gesellschaftlichen Kräften durch den örtlichen Rat verhindert worden.

Zur Wahrung unserer bewährten sozialistischen Demokratie aufgrund des Parteiprogrammes, der Verfassung, und der Leninschen Kulturpolitik bitte ich Dich um Unterstützung.

Mit sozialistischem Gruß


Kurt W. Leucht

zur Person K.W. Leucht

- Parteiveteran
- Gründungsmitglied des Kulturbundes
- Nationalpreis I. Klasse
- Vaterländischen Verdienstorden
- Kunstpreis der Stadt Dresden
- Ehrenmitglied des BDA/DDR

1 Anlage

Dokumentation und Bewahrung von Schutzgebieten nach Naturschutzrecht – ein gemeinsames Anliegen des fachbehördlichen und ehrenamtlichen Naturschutzes

Matthias Schrack

Einleitung

Die Geschichte der Staatlichen Umweltfachämter in Sachsen (StUFÄ) ist eng verbunden mit den regionalen Naturschutzdiensten. Beispielhaft machen das die Veröffentlichungen zu den flächenhaften und Baum-Naturdenkmälern des StUFA Radebeul (Hrsg., 1995, 1996, 1998, 1999, 2004) sowie die Mitwirkung am Handbuch „Naturschutzgebiete in Sachsen“ (Klenke 2008) sichtbar. Die Broschüren über die Naturdenkmäler in der Planungsregion „Oberes Elbtal/Osterzgebirge“ entstanden im engen Zusammenwirken des StUFA (gegründet 1991–2004) mit den unteren Naturschutzbehörden und dem ehrenamtlichen Naturschutz vor Ort. In ebendieser Weise erfolgten die Gebietsbeschreibungen für das NSG-Handbuch durch den Umweltfachbereich Radebeul (2005–2008) im Regierungsbezirk Dresden. Ein wesentliches Anliegen bestand darin, den Schutzzweck und Schutzgegenstand jedes Schutzgebietes als wesentliche Voraussetzung für seine weitere Behandlung bei der Bewahrung, Pflege und Entwicklung präzise darzustellen. Klarheit darüber ist wichtig, weil die Schutzgebiete nach ihrer Festsetzung einer weiteren fachgerechten Überwachung und Betreuung durch die Untere Naturschutzbehörde (UNB) und das Ehrenamt im Naturschutz bedürfen. Im Folgenden werden persönliche Erfahrungen mitgeteilt und die naturschutzfachliche Publikationstätigkeit der Fachbehörde in Radebeul reflektiert.

Zur Entstehung der Veröffentlichungen über Naturdenkmäler in der Planungsregion „Oberes Elbtal/Osterzgebirge“

Die vorliegenden Veröffentlichungen zu den Naturdenkmälern (Abb. 1, 2) gehörten nicht zur Pflichtaufgabe der StUFÄ. Sie sind zuallererst ein Verdienst von Dr. Peter Kneis, der parallel zu seiner beruflichen Tätigkeit in Naturschutzbehörden eine jahrzehntelange erfolgreiche Arbeit im ehrenamtlichen Naturschutz leistet. Seit vielen Jahren wirkt er als berufenes Mitglied konstruktiv im Naturschutzbeirat des Landkreises Meißen. Die persönlichen Kontakte mit den Kreisnaturschutzbeauftragten (KNB) und Naturschutz Helfern im ehrenamtlichen Naturschutzdienst sind ihm stets wichtig.

Dr. Kneis erkannte als Sachgebietsleiter „Schutzgebiete/Landschaftspflege“ im StUFA Radebeul die behördlichen Mängel bei der Dokumentation vieler rechtlich übergeleiteter Naturdenkmäler. Nicht selten wurde deren Existenz, meist in Unkenntnis des Naturschutzrechts der DDR, angezweifelt oder ganz in Abrede gestellt. Um Rechtssicherheit herzustellen, wurden in Zusammenarbeit mit den UNB wichtige Unterlagen geprüft und ggf. aus Archiven für die Ergänzung der Aktenlage beschafft wie z. B.:

- rechtskräftiger Kreistags-Beschluss für jedes ND. Angebliche „ND“, für welche kein Beschluss vorlag, wurden nicht in das Verzeichnis aufgenommen.

- Anfertigung von rechtskonformen Karten mit den Schutzgebietsgrenzen. Das war notwendig, weil die UNB bis 1990 oft über keine topografischen Karten verfügten und somit die Grenzziehung nicht eindeutig dokumentiert war.

Für die Durchführung dieser Tätigkeiten inkl. Vorort-Besichtigung aller ND und technischer Arbeiten wurde eine Mitarbeiterstelle freigestellt, zeitweilig unterstützt durch hoch motivierte Helfer im Rahmen von Zivildienst, Freiwilligem Ökologischem Jahr und Studienpraktika.

Zur Nutzung der Veröffentlichungen

Die aktiven KNB, regionalen Naturschutzdienste und Naturschutzvereinigungen sind in jeder ND-Broschüre unter „Einleitung“ und „Mitarbeiter und Danksagung“ gewürdigt. Mit ihrer gesellschaftlich nützlichen Freizeitarbeit unterstützten bzw. unterstützen sie wesentlich die Entwicklung eines Schutzgebietssystems nach Naturschutzrecht. Ihre stete Einbeziehung war ein fester Bestandteil der bürgerverbundenen Arbeit des StUFA und widerspiegelt die hohe Anerkennung der gemeinnützigen Naturschutzarbeit. Für die im Naturschutzdienst ehrenamtlich tätigen Schutzgebietsbetreuer ist das Kapitel „Historischer Überblick der Rechtsgrundlagen für die Festsetzung von flächenhaften Naturdenkmälern“ ab dem Reichsnaturschutzgesetz von 1935 bis zur Neufassung des Sächsischen Naturschutzgesetzes 1994 interessant. Die ND werden in der Reihenfolge ihrer rechtskräftigen Festsetzung vorgestellt. Das erschließt dem Leser die historische Entstehung und Entwicklung des ND-Schutzgebietssystems in den Landkreisen und in der kreisfreien Stadt Dresden. Wer die Gebietsgeschichte und -entwicklung (natürliche Sukzession, Nutzungsgeschichte, Veränderungen im Artenbestand ...) kennt, kann die gegenwärtigen und künftigen Aufgaben des Gebietsschutzes bewusster und erfolgreicher vollziehen. Die „Gebietsverzeichnisse“ enthalten für Behörden, Städte und Gemeinden, Planungsbüros, Flächeneigentümer und -bewirtschafter, Schutzgebietsbetreuer und interessierte Bürger grundsätzliche Informationen wie Beschlussnummer und

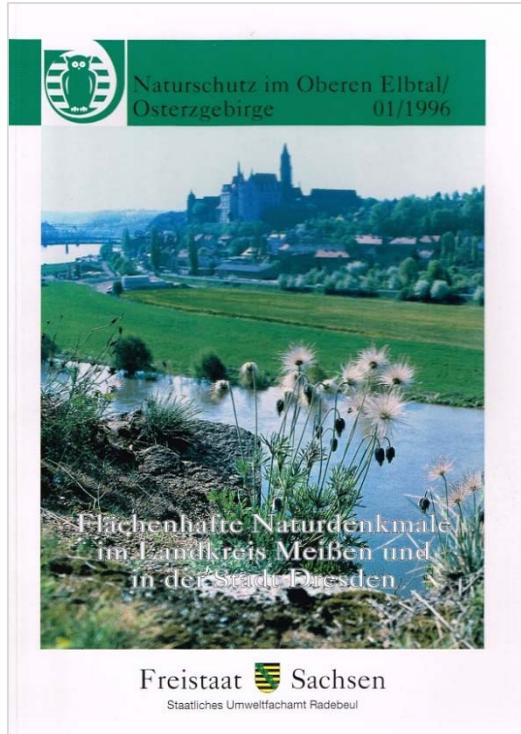


Abb. 1: Sämtliche 547 flächenhaften Naturdenkmale in der Planungsregion „Oberes Elbtal/Osterzgebirge“ wurden aufgesucht und in vier Broschüren nach einheitlichen Kriterien beschrieben.

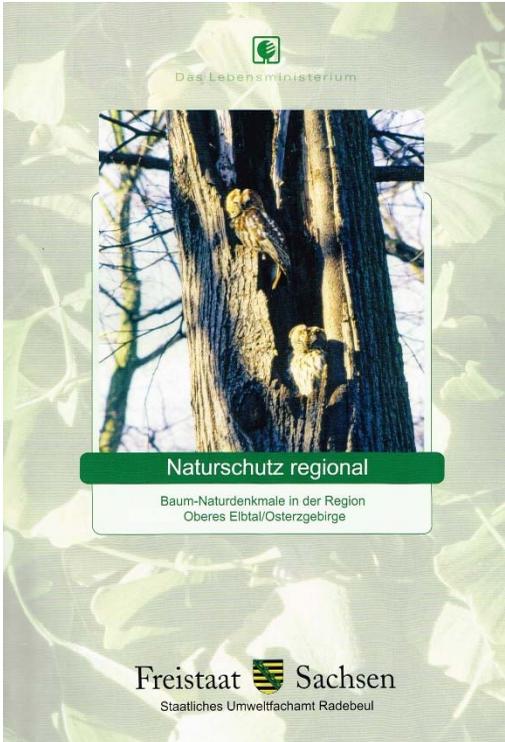


Abb. 2: Eine eigene Broschüre ist der Beschreibung der 401 Baum-Naturdenkmale und 17 punktuellen Einzelgebilden der Natur gewidmet.

Kriterien bewertet. Inzwischen nicht mehr auffindbare Baum-ND (abgestorben und gefällt?) fanden keine Aufnahme in die Liste. Eine Kurzcharakteristik des Baumschutzes in den Landkreisen Meißen, Riesa-Großenhain, Sächsische Schweiz und Weißeritzkreis sowie im Stadtgebiet von Dresden ist jedem kreisbezogenen Kapitel vorangestellt. Auskunft über den Standort des ND im Landkreis/Stadtgebiet gibt eine Übersichtskarte. Sämtliche Gemeinden mit einer Gehölzschutzsatzung sind in einem „Verzeichnis der Gehölzschutzsatzungen“ (Stand: 30.09.2004) und einer Gemeindegkarte eingetragen. Die Ausfertigung von Gehölzschutzsatzungen in den Städten/Gemeinden hat das StUFA fachlich begleitet.

Zur Einordnung der Publikationen in die StUFA-Geschichte

Eine derart vollständige und in sich geschlossene ND-Dokumentation liegt in Sachsen nur vom StUFA Radebeul vor. Die Arbeit an der Broschüre über die Baum-Naturdenkmale stand bereits unter dem Eindruck der drohenden Zerschlagung der

-datum der Festsetzung des ND, Flächengröße, Bedeutung und Wertigkeit als kulturhistorisch, geologisch, botanisch oder zoologisch wertvolles Gebiet. Eine Kurzcharakteristik des FND und Hinweise zur Pflege/Entwicklung ergänzen das ND-Kurzporträt. Naturraumtypische und als FND geschützte Biotop sind auf sorgfältig ausgewählten Bildern dargestellt. Nach Abschluss der Herausgabe der kreisbezogenen Übersichten erschien 2001 ein zusammenfassender und analytischer Überblick zu den 547 FND in der Planungsregion „Oberes Elbtal/Ostergebirge“ (Kneis & Trinks 2001).

Der Dokumentation der flächenhaften Naturdenkmale im Zeitraum 1994 bis 1999 folgte ab 2002 die Beschreibung der 401 Baum-Naturdenkmale und von weiteren 17 punktuellen Einzelgebilden der Natur. Ebenso wie die FND wurde im Zeitraum 2002 bis 2004 jedes dieser ND vor Ort aufgesucht, besichtigt und auf einem mitgeführten Formblatt nach einheitlichen

StUFÄ durch den Freistaat Sachsen (BÜNDNIS 90-Die GRÜNEN 2007). Unter zeitlichem Hochdruck wurde diese Publikation im Herbst 2004 fertiggestellt. Mit Schreiben vom 30.11.2004 teilte das Sächsische Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft den StUFA-Beschäftigten in Radebeul mit, dass sie „vom 01.01.2005 kraft Gesetzes vom Staatlichen Umweltfachamt Radebeul in den Geschäftsbereich des Sächsischen Staatsministeriums des Innern, zum Regierungspräsidium Dresden wechseln.“ Damit war die kurze, aber erfolgreiche Geschichte der StUFÄ nach der politischen Wende 1990 beendet.

Die fachlich unabhängigen Umweltfachämter entsprachen einer Forderung der Umweltbewegung im Wendeherbst 1989/90. Unter dem Dach der StUFÄ beurteilten die Fachabteilungen Wasserwirtschaft, Abfallwirtschaft/Altlasten/Bodenschutz, Immissionsschutz/Anlagenüberwachung, Naturschutz/Landschaftspflege und Stelle für Gebietsgeologie im Auftrag der Bewilligungs- und Genehmigungsbehörden in einer gemeinsamen Fachstellungnahme Projekte der Bauleitplanung und Anträge zu Eingriffen in Natur und Landschaft. Das erfolgte objektiv und ohne wesentliche wirtschafts- und kommunalpolitische Einflussnahme. Dieser komplexe Fachverstand fand auch Eingang in die fachlichen Würdigungen zur Vorbereitung der Neufestsetzung bzw. Rechtsanpassung von Schutzgebieten nach Naturschutzrecht. Mannsfeld (2006) reflektiert die erfolgreiche Geschichte der StUFÄ bis 2005 und mahnte: „Der Anfangsversuch durch den damaligen Innenminister Klaus Hardraht im Januar 2000 sah im Zuge einer Verwaltungsreform eine völlige Kommunalisierung von „Sonderbehörden“, zu denen die Umweltämter gerechnet werden, vor... Das zuständige Ministerium blieb bei den Rettungsversuchen für die Staatlichen Umweltfachämter erstaunlich passiv.“ Vor diesem Hintergrund bezeichnete Mannsfeld (2006) „die Integration der StUFÄ in die Regierungspräsidien als Teilerfolg, nämlich die Erhaltung einer einheitlichen Umweltverwaltung“.

2005 bis 2008 fand die Facharbeit im Umweltfachbereich Radebeul des Regierungsbezirkes Dresden ihre Fortsetzung. So brachten z. B. sechs Mitarbeiter bzw. Mitarbeiterinnen des Sachgebietes „Schutzgebiete“ ihre Fach- und Sachkenntnisse in 40 Gebietsbeschreibungen für das Handbuch „Naturschutzgebiete in Sachsen“ (Klenke 2008) ein, stets darauf bedacht, die Ehrenamtlichen im Naturschutz und vor allem die Schutzgebetsbetreuer gebührend einzubeziehen. Im Vorwort des Sächsischen Staatsministers für Umwelt und Landwirtschaft, Frank Kupfer, heißt es: Beschrieben werden die Naturschutzgebiete „zum Stand 1. August 2008, dem Tag, an dem mit der sächsischen Kreisgebiets- und Verwaltungsreform die Zuständigkeit für die Naturschutzgebiete von der Landesverwaltung an die Kommunalverwaltung der Landkreise und Kreisfreien Städte übergang“ (Klenke 2008). Im „Mitarbeiterverzeichnis“ des NSG-Handbuches sind die Textautoren bereits der Kommunalverwaltung zugeordnet, obwohl die Gebietsbeschreibungen zur Dienstaufgabe in der Landesverwaltung gehörten und bis zum 01.08.2008 abgeschlossen waren. Mit Wirkung vom 01.08.2008 wurde die gesamte Abteilung „Naturschutz/Landschaftspflege“ im Umweltfachbereich Radebeul kommunalisiert. Im Schreiben des Regierungspräsidiums Dresden vom 28.07.2008 an die Beschäftigten heißt es: „Das Gesetz zur Neuordnung der Sächsischen Verwaltung vom 29. Januar 2008 sieht den Übergang von Personal und Aufgaben in einem näher bestimmten Umfang vom Freistaat Sachsen auf mehrere kommunale Körperschaften zum 1. August 2008 vor. Für

diesen Personalübergang wurden Sie ausgewählt.“ Damit war der Fachnaturschutz im Freistaat Sachsen auf der mittleren Behördenebene endgültig abgeschafft. Die nachteiligen Folgen für Umwelt, Natur und Landschaft sowie für eine bürgernahe Umweltverwaltung fasste die Fraktion BÜNDNIS 90-Die GRÜNEN (2007) im Sächsischen Landtag in einer umfangreichen Materialsammlung zusammen. Die Naturschutzpraxis hat seither die Richtigkeit der damals vorgenommenen Bewertungen vollinhaltlich bestätigt.

Zusammenfassung

Das Sachgebiet „Schutzgebiete/Landschaftspflege“ im StUFA Radebeul (ab 2005 Umweltfachbereich Radebeul) war für die Erstellung der Würdigungen für Schutzgebiete nach nationalem Recht (z. B. NSG, LSG, ND) mit Entwurf der Rechtsverordnung und kartenmäßiger Abgrenzung zuständig und fachlich an der Gebietsmeldung von FFH- und Europäischen Vogelschutzgebieten beteiligt. Maßgeblich wurden zwei Bundesprojekte des Naturschutzes im Osterzgebirge initiiert, Anträge fachlich vorbereitet und im engen Kontakt mit den Vorhabensträgern und dem Bundesamt für Naturschutz in Bonn fachlich begleitet. Im Raum Geising-Altenberg begann 1999 das Naturschutzgroßprojekt „Bergwiesen im Osterzgebirge“, hauptsächlich getragen durch den Landkreis. 2001 folgte im Raum Oelsen das Erprobungs- und Entwicklungsvorhaben „Vergrößerung und Verbindung montaner Grünlandbiotop im Osterzgebirge“, vorrangig getragen vom Landesverein Sächsischer Heimatschutz. Weitere Arbeitsschwerpunkte bildeten die fachliche Vorbereitung der Vereinbarungen mit Agrarbetrieben und Grundstückseigentümern zur Vergabe der Fördermittel für Maßnahmen der Landschaftspflege und -entwicklung sowie die Teilnahme an Vorortkontrollen in Landwirtschaftsbetrieben im Rahmen von Cross Compliance.

Trotz der Vielfalt dieser Dienstaufgaben wurden im Zeitraum 1994 bis 2005 in eigener Initiative sämtliche 965 Naturdenkmale in der Planungsregion „Oberes Elbtal/Osterzgebirge“ aufgesucht, nach einheitlichen Kriterien bewertet und die Ergebnisse in fünf Broschüren vorgestellt. Für das Handbuch „Naturschutzgebiete in Sachsen“ wurden bis zur vollständigen Kommunalisierung der Abteilung „Naturschutz/Landschaftspflege“ die Gebietsbeschreibungen für die Naturschutzgebiete in der Planungsregion angefertigt. Alle Publikationen stehen beispielhaft für die Effektivität, Bürgerverbundenheit und naturschutzfachliche Kompetenz der ehemaligen Umweltverwaltung Radebeul.

Literatur

- BÜNDNIS 90-Die GRÜNEN 2007: Die drohende Zerschlagung der Umweltverwaltung in Sachsen, Materialsammlung. Fraktion im Sächsischen Landtag: 66 S.
- Klenke, F. 2008: Naturschutzgebiete in Sachsen. SMUL (Hg.): 720 S.
- Kneis, P. & K. Trinks 2001: Überblick der flächenhaften Naturdenkmale in der sächsischen Region Oberes Elbtal/Osterzgebirge. Naturschutz regional. Beitr. zum Naturschutz im Oberen Elbtal/Osterzgebirge: 14–42.
- Mannsfeld, K. 2006: Naturschutz im Spannungsfeld gesellschaftlicher Interessen. Erfahrungen aus dem Freistaat Sachsen. Sächs. Landesstiftung Natur Umwelt (Hg.): 199 S.

- StUFA Radebeul (Hrsg.) 1995: Flächenhafte Naturdenkmale im Landkreis Riesa - Großenhain, Stand 31.12.1995. Naturschutz im Oberen Elbtal/Osterzgebirge **1**: 132 S.
- StUFA Radebeul (Hrsg.) 1996: Flächenhafte Naturdenkmale im Landkreis Meißen und in der Stadt Dresden, Stand 31.12.1996. Naturschutz im Oberen Elbtal/Osterzgebirge **1**: 124 S.
- StUFA Radebeul (Hrsg.) 1998: Flächenhafte Naturdenkmale im Weißeritzkreis, Stand 31.12.1998 Materialien zu Naturschutz und Landschaftspflege **1**: 100 S.
- StUFA Radebeul (Hrsg.) 1999: Flächenhafte Naturdenkmale im Landkreis Sächsische Schweiz, Stand 31.12.1998 Materialien zu Naturschutz und Landschaftspflege **1**: 164 S.
- StUFA Radebeul (Hrsg.) 2004: Baum-Naturdenkmale in der Region Elbtal/Osterzgebirge – Naturschutz regional: 137 S.

www.umwelt-hat-geschichte-de



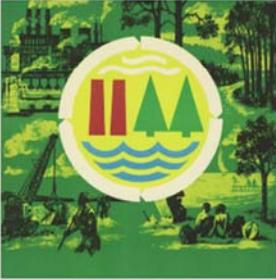
Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Das IUGR Publikationen Projekte Impressum

IUGR - Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e.V.

Umwelt hat Geschichte

Das Portal des Instituts für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung (IUGR e.V.) an der Hochschule Neubrandenburg



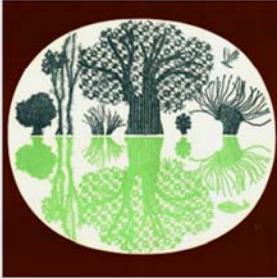
Umwelt hat Geschichte

Quellen aus dem Studienarchiv Umweltgeschichte



Naturschutz hat Geschichte

Naturschutzgeschichte(n)
Ostdeutschlands von 1945 bis 1990



Landschaft hat Geschichte

Landschaftswandel in der
Mecklenburgischen Seenplatte

Vor 30 Jahren – ein Nationalpark im Harz wird Wirklichkeit – Erinnerungen und Visionen

Uwe Wegener und Friedhart Knolle

1. Rückblick auf das Jahr 1990 in Wernigerode, Goslar und Berlin

Das Jahr 2020 ist ein denkwürdiges Jahr. Vor dreißig Jahren kamen in Europa durch das Ende des „Eisernen Vorhangs“ vielfältige Entspannungsprozesse in Gang. Es war das Jahr der deutschen Einheit und der Erweiterung der EU in Richtung Osten. Der Warschauer Vertrag löste sich auf und die NATO schien an Bedeutung zu verlieren.

Auch auf dem Gebiet des Naturschutzes waren die Veränderungen, die es in der noch bestehenden DDR gab, gravierend. Die Naturschutzfläche nahm bereits im Jahr 1990 erheblich zu und am Horizont standen gesamteuropäische Naturschutzregelungen in einer erstaunlich friedlicheren Welt – zumindest sah es zu Beginn der 1990er Jahre so aus.

Im Harz war die Grenzöffnung 1989 ebenfalls friedlich unter der begeisterten Anteilnahme der Bevölkerung auf beiden Seiten der Grenze vollzogen und schuf Voraussetzungen für die Entwicklung grenzübergreifender Naturschutzgebiete. Für den Hochharz bestand dabei seit November 1989 der Plan, ein ebenfalls grenzübergreifendes Groß-



Abb. 1: Die Brockenkuppe vor der Nationalparkgründung 1989 (Foto: Archiv GFN).

schutzgebiet als Nationalpark oder Biosphärenreservat einzurichten (Wegener 1990). Nun sollte dieser Plan 1990 auch verwirklicht werden!

Im Osten war er eingebettet in die Vorhaben des gerade unter Prof. Michael Succow gegründeten Nationalparkkomitees im Umweltministerium der DDR in Berlin.

Succow arbeitete hier seit dem 14. Januar als stellvertretender Umweltminister bis zum 15. Mai 1990 und nahm seinen Abschied aus dem Ministerium nach erheblichen Spannungen mit dem neuen Minister Prof. Karl-Hermann Steinberg. Er hatte aber bereits am 24. Januar Hans Dieter Knapp als federführenden Leiter für das Nationalparkprogramm eingesetzt, so dass das Programm auch nach dem Ausscheiden von Michael Succow weiterlaufen konnte. Aus dem Institut für Landschaftsforschung und Naturschutz wirkten maßgeblich Wolfgang Böhnert, Lutz Reichhoff, Lebrecht Jeschke, Siegfried Schlosser und zeitweise Gerhard Stöcker, weiterhin Matthias Freude von der Humboldt-Universität am Nationalparkprogramm mit. Nach dem Ausscheiden von Succow übernahm Lutz Reichhoff die Position eines stellvertretenden Abteilungsleiters im Umweltministerium (MUNER) und leitete von diesem Zeitpunkt an das Nationalparkprogramm (Frohn 2016).

Das Ziel war die Einrichtung von 26 Großschutzgebieten in der DDR. Der Harz hatte hier einen festen Platz, gingen doch die Bemühungen, einen Nationalpark zu errichten, bereits auf die Jahre 1904 (Wilhelm Blasius) und 1912 (Hermann Löns) zurück.

Mit der Grenzöffnung wurden zunächst einmal die Naturschutzkontakte nach Niedersachsen intensiviert und bereits zum Jahresende 1989 setzten sich Vertreter der BUND-Kreisgruppe Goslar mit den Mitgliedern der Gesellschaft für Natur und Umwelt (GNU) aus Wernigerode zusammen, um sich kennenzulernen und gemeinsam über ein Großschutzgebiet im Harz nachzudenken. Ein erstes offizielles Treffen fand am 11. Januar 1990 statt. Aus diesen zunächst völlig zwanglosen Zusammenkünften entwickelte sich im Laufe des Jahres 1990 die Gesellschaft zur Förderung des Nationalparks Harz (GFN). Zu den Umweltschützern aus Ost und West gesellten sich nun auch Forstleute aus Niedersachsen und dem späteren Sachsen-Anhalt, Vertreter der Kommunen und die Kreisnaturschutzbeauftragten.

Zu den Initiatoren gehörten neben den Vf. aus Goslar Udo Hess (†), Hans-Henning Fränkel, Friedel Knolle (†), Frank Jacobs, Frank Raimer (†), Volker Schadach, Herwig Zang u.a. und aus Wernigerode Günter Steimecke, Wolfgang Eberspach, Horst Eckardt (†), Achim Groß (†), Gunter Karste, Andreas Keßling, Jan Gahsche, Friedhelm Michael, Heinz Quitt, Irmtraud Theel u.a. Die Kontakte zur NABU-Gruppe im Südharz hielt Johann Janssen.

Zustimmung zu den Nationalparkplänen kam vom Rat des Bezirkes Magdeburg und vom Rat des Kreises Wernigerode. Widerspruch formulierte die Gemeinde Schierke, was wir zunächst gar nicht verstehen konnten, setzten wir uns doch für die beste Sache der Welt ein, auch im Sinne des Tourismus. Bald merkten wir aber, dass es Schierke um die Erhaltung und Neuetafelierung der Wintersportgebiete rings um den Brocken ging – da waren zunächst keine Kompromisse zu finden. Dass der Aufbaustab des Nationalparks auf rund 1.000 ha Fläche zwischen der südlichen Ortsgrenze und der Bundesstraße 27 im

Sommer 1990 verzichtete, reichte der Gemeindeverwaltung nicht und wurde auch nicht als Entgegenkommen wahrgenommen.

Wie kam es zu dem fast militärischen Begriff „Aufbaustab“ für den geplanten Nationalpark Hochharz? Das reformierte Umweltministerium der DDR in Berlin hatte seit dem 1. Januar 1990 den Naturschutz vom Landwirtschaftsministerium übernommen und eine Projektgruppe für den Aufbau der Großschutzgebiete gegründet. Das Projekt nannte sich zwar „Nationalparkprogramm“, vereinigte seinem Inhalt nach aber nicht nur geplante Nationalparke, sondern auch Biosphärenreservate, Wildnisgebiete und Naturparke mit eigener Verwaltung. Für jedes Projektgebiet wurden durch einen Beschluss des Umweltministeriums vom 20. Februar 1990 Aufbaustäbe eingesetzt, die vom Juni 1990 an auch vom Ministerium finanziert wurden. Dieses Nationalparkprogramm wurde von Ministerrat der DDR am 16. März 1990 beschlossen und der „Runde Tisch“ aller Parteien und Organisationen stimmte zu.

Im Hochharz war diese Entwicklung nicht so „militärisch dramatisch“, weil sich der vorgesehene Nationalpark aus der Forststruktur heraus entwickelte. U. Wegener war zwar als Aufbauleiter eingesetzt, nach Absprache war aber zum Jahresende Forstmeister Hubertus Hlawatsch, der zu Beginn des Jahres 1990 noch Produktionsdirektor des Staatlichen Forstbetriebs (StFB) Wernigerode gewesen ist, als Leiter vorgesehen. Mit der Forstverwaltung war auch bereits in der ersten Jahreshälfte abgestimmt, wer zum Aufbaustab gehören würde: Käthe Engeleiter als Sekretärin, Irmtraud Theel für die Öffentlichkeitsarbeit, Andreas Keßling und Roland Krombholz für den Außendienst, Fritz



Abb. 2: Der Aufbauleiter Uwe Wegener des NLP Hochharz bei einer Pressereise im April 1990 (Foto: Archiv DBV).

Ruhberg (†) für die aufzubauende Werkstatt, Peter Heymann (†) für den zukünftigen Rangerdienst, Lothar Weber für die Holzbeschaffung zur Brockensicherung und Hans Hahne für die Beschilderung. Von besonderer Bedeutung war die Arbeit von Andreas Keßling, der nicht nur den Außendienst übernahm, sondern gemeinsam mit Jan Gahsche den Rangerdienst vorbereitete.

Zum 1. April 1990 wurde Gunter Karste für den Brockengarten eingestellt. Er entwickelte in der Folgezeit ein nationalparkgerechtes Konzept für die Brockenkuppe. Zusätzlich standen Wolfgang Stöhr und Günter Seidel als Naturschutzwarte des Landkreises für den Brocken zur Verfügung, und „Hans Dampf in allen Gassen“ war unser erster Praktikant Jan Gahsche. In praktischer Hinsicht fast ebenso vielseitig einsetzbar war Rainer Hamann bei den vielfältigen Transporten. Im Laufe des Jahres verstärkte sich die Mannschaft bald durch ABM-Kräfte aus dem StFB und anderen Betrieben. Nicht vergessen wollen wir aber auch die „Bürofrauen“, die die gesamte Abrechnung und einen Teil der Materialbeschaffung übernahmen und die 1990 noch im Forstbetrieb eingebunden waren. Die Revierleiter und Waldarbeiter kamen erst nach Gründung des Nationalparkforstamts 1991 hinzu. Gerade in diesem ersten Jahr musste zwangsläufig sehr viel improvisiert werden, und nicht immer reichten die eigenen Kräfte aus. So nahmen wir dankbar Hilfe aus anderen Betriebsabteilungen des StFB entgegen oder stützten uns auch auf den ehrenamtlichen Naturschutzbereich (Wegener & Knolle 2010).



Abb. 3: Die Gesellschaft zur Förderung des Nationalparks Harz beschafft 1990 Rechnertechnik (Foto: V. Schadach).

Hinsichtlich der Ranger war mit der Forstverwaltung eine mündliche Vereinbarung getroffen worden, dass 50 % der Mitarbeiter aus dem Forstdienst übernommen werden und die weitere Hälfte aus dem ehrenamtlichen Naturschutz kommen sollte. Im Zuge der Forstreform von 1994 wurde dieses Versprechen aber wieder zurückgenommen, als die Arbeitslosigkeit dramatisch zugenommen hatte. Dass Ranger nur noch aus dem Forstdienst eingestellt wurden, hatte nicht nur positive Folgen.

Die monatlichen Zusammenkünfte im Berliner Umweltministerium zeigten, dass wir mit der Aufbauarbeit, der Abgrenzung des Nationalparks und dem Aufbau von Infrastruktureinrichtungen gegenüber anderen Großschutzgebieten gut vorankamen, da wir im Bedarfsfall auch ständig auf die noch existierende Forststruktur zurückgreifen konnten.

In den Verwaltungen gab es eine enge Abstimmung mit den niedersächsischen Naturschutzbehörden, insbesondere bei den grenzübergreifenden Naturschutzgebieten, die in der Bezirksregierung Braunschweig koordiniert wurden. Im Hinblick auf den Nationalpark unterstützte uns auch der Leiter der Braunschweiger Naturschutzbehörde Reinhold Utz mit seinem Team.

Weniger Beifall bekam die Nationalparkplanung Hochharz von der niedersächsischen Landesforstverwaltung, da man hier das Waldumbauprogramm „LÖWE“ in Gefahr sah und auch sonst nicht geneigt war, Territorium der Forstwirtschaft an das Umweltministerium abzugeben. Dennoch waren die Gespräche bei Ministerialdirigent Gerd Janssen in Hannover konstruktiv und sehr offen. Am 3. Mai 1990 waren der Erstautor und der Vertreter der Forstwirtschaft des Rates des Bezirkes Magdeburg Ehlert Natzke erneut bei Abteilungsleiter Janssen im Ministerium und dieser teilte uns mit, dass die Landesregierung in Niedersachsen unter Ministerpräsident Ernst Albrecht sich eine kleine Nationalparklösung östlich der Bundesstraße 4, angrenzend an den Hochharz, vorstellen könne. Für uns war das ein Zeichen, dass der Druck der Umweltverbände in Niedersachsen wohl erheblich gewesen sein muss – zumindest war das ein erster Erfolg, denn der Nationalpark Hochharz wäre auf sich allein gestellt wohl doch ein Torso geblieben. Wir können das auch als einen Erfolg der GFN sehen, die nicht müde wurde, sich für die grenzübergreifende Nationalparkidee einzusetzen und Pressefahrten, Tagungen, moderne Bürotechnik sowie Spenden organisierte (Knolle 1990). Nach dem 8. Februar 1990 tagte die GFN monatlich im Wechsel mal in Goslar bei Udo Hess oder in Wernigerode in der Forstverwaltung.

Ein Schwerpunkt der Arbeit vor Ort war natürlich auch das Ringen um den Brocken. Tausende Touristen erwanderten ihn in diesem ersten Jahr täglich und wir wussten damals noch nicht, dass er immer im Blickpunkt bleiben würde. Das erste Jahr war aber besonders schwierig, weil Infrastruktureinrichtungen vielfach fehlten und Weichenstellungen vorgenommen wurden, die nicht alle im Sinne des Nationalparks waren (Wegener & Karste 1991). Um die zum Teil widerstreitenden Interessen um den Brocken zu koordinieren, hatte der Ratsvorsitzende des Kreises Volker Behrend eine Arbeitsgruppe Brocken einberufen, die von der Brockenöffnung am 3.12.1989 bis Ende März 1990 sechsmal tagte und wichtige Fragen der Brockeninfrastruktur, der Gastronomie, des Nationalpark-Aufbaus, des Umgangs mit den sowjetischen Streitkräften, den Abbau der Brockenmauer, die Wiederinbetriebnahme der Brockenbahn und den Abbau von Gebäuden, Sendemasten und anderen Einrichtungen behandelte und zu klären versuchte.



Abb. 4: Das ostdeutsche Nationalparkkomitee im Mai 1990 bei Hans Bibelriether im Bayerischen Wald (Foto: U. Wegener).

Der Streit um den Brocken hielt auch in den Folgejahren an. Nach Ansicht des Oberkreisdirektors und späteren Landrats Michael Ermrich sollte der Brocken als touristisches Zentrum nicht Teil des Nationalparks werden. Auch die späteren offiziellen Karten der Nationalparkverordnung ließen Interpretationsspielräume offen, da für die Brockenkuppe eine fehlerhafte Liniensignatur gewählt worden war. Erst Umweltministerin Heidrun Heidecke konnte zu diesem Thema 1995 eine Entscheidung im Sinne des Nationalparks treffen (Wegener 2010).

Eine Reise in den Nationalpark Bayerischer Wald zu Hans Bibelriether vom 23. bis 26. Mai 1990 mit dem Team des Nationalparkkomitees aus Berlin und den Vertretern der Aufbaustäbe gestaltete sich als ein Schlüsselereignis dieses ersten Aufbaujahres. Das Team um Bibelriether zeigte uns anschaulich, in welcher Weise man natürliche Dynamik zulassen kann, wie der Aufbau eines Nationalparks nach bayerischem Vorbild gelingen sollte, welche touristische Infrastruktur erforderlich ist und was auch an Kämpfen ausstanden werden muss. Vielfach hatten wir die Vorstellung, schützenswerte Kulturlandschaft mit in die Nationalparke einzubeziehen. Danach riss der Kontakt zwischen Harz und Bayerischem Wald nicht wieder ab. Im Jahre 1994 schauten wir uns im Bayerischen

Wald die Borkenkäfergradation an – inzwischen kommen die Kollegen in den Harz, nachdem ihre Borkenkäferflächen wieder aufgewachsen sind. Das Beispiel des ersten deutschen Nationalparks war uns stets eine wichtige Aufbauhilfe.

2. Neue Entwicklungen in Niedersachsen und der Endsprint im Nationalparkprogramm

Inzwischen hatte es in Niedersachsen eine Landtagswahl gegeben. Die neue Regierung unter Gerhard Schröder regierte ab Juni 1990 mit den Grünen gemeinsam und in der Koalitionsvereinbarung stand nun in der Folge des Einflusses der Naturschutzverbände und der grünen Landtagsabgeordneten Marion Schole die Absicht, einen Nationalpark in neuen Grenzen einzurichten. Dennoch stand der Nationalpark kurze Zeit auf der Kippe. Trotz aller Gespräche fand sich in der Entwurfsfassung der Koalitionsvereinbarung kein Wort zum Nationalpark im Harz. Erst durch das Nachhaken des Zweitautors am Abend vor der entscheidenden Verhandlungsrunde wurde Marion Schole darauf aufmerksam und hob den einschlägigen Satz als Forderung der Grünen in die Vereinbarung. Jahre später bestätigten uns Regierungsvertreter, dass der Nationalpark ohne diese Verankerung in der Vereinbarung der Parteien wohl nicht gekommen wäre – der Widerstand vor Ort war zeitweise einfach viel zu groß geworden.

An der behördlichen Vorbereitung waren von den Ministerien in Hannover Meike Hullen, MD Jürgen Jörn und Dr. Hartmut Kolbe beteiligt. Als erstes wurde zwischen Ost und West eine gemeinsame Biotopkartierung zur Abgrenzung des Nationalparks vereinbart.

Ein weiterer Höhepunkt des Jahres 1990 für den Hochharz war die „Ministerbereisung“ der neuen Schutzgebiete. Der Harz war am 20. August dran. Bundesumweltminister Töpfer reiste mit seinen Amtskollegen Steinberg aus Berlin per Hubschrauber an und wanderte gemeinsam mit Vertretern der Umweltverbände, der Kommunen und der Forstwirtschaft auf den Brocken. Er stellte sich, wie erwartet, hinter die Nationalparkpläne. In Schierke gelang es ihm, die Situation ein wenig zu entschärfen. Eine verbesserte Infrastruktur am Brocken sollte auch die Ver- und Entsorgung lösen, was er aus Bundesmitteln finanzieren wollte.

Wenige Tage später kam das gesamte Nationalparkprogramm aus einer ganz anderen Richtung in Bedrängnis. Die Volkskammer der DDR beschloss am 23. August den schnellen Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland und zwar bereits zum 3. Oktober 1990. Wir hatten zwar mit einer Übergangszeit von zwei bis drei Jahren gerechnet, aber nun blieben nur noch wenige Wochen Zeit. Da half nichts, das Nationalparkprogramm musste abgespeckt werden und alles, was erst halb fertig war, musste zurückbleiben. Von den 26 vorgesehenen Gebieten schafften es 14, ihre Entwürfe noch rechtzeitig abzuschließen. Leider blieb auf diese Weise auch das Biosphärenreservat Südharz im ersten Anlauf auf der Strecke.

Dank forstlicher Struktur lagen wir mit dem Hochharz aber gut in der Zeit, auch in der Vermessung und Abgrenzung. Jetzt standen die juristischen Fragen auf dem Programm, u.a. die Erarbeitung einer Nationalparkverordnung. Von den Juristen aus Bonn, die im Berliner Umweltministerium arbeiteten, bewährte sich besonders Arnulf Müller-



Abb. 5: Bundesumweltminister Klaus Töpfer besucht im August 1990 den Brocken
(Foto: H. H. Frenkel).

Helmbrecht, der an den freien Wochenenden zum Aufbaustab an die Müritz fuhr und hier die Grundlagen für einen Nationalpark-Rahmenplan schuf, nach dem wir dann auch im Harz arbeiteten.

Für den 30. und 31. August waren die Leiter der Aufbaustäbe nach Berlin bestellt, um die Verordnungen in allen Einzelheiten endgültig zu formulieren. Der Erstautor hat diese Tage in Berlin als außerordentlich frustrierend in Erinnerung. Es ging kaum noch um Inhalte, sondern mehr um Formulierungen und jeder Jurist kam mit neuen, im Osten kaum verständlichen Formulierungsvorschlägen, die uns Wolfgang Böhnert ins „Deutsche“ übersetzte. Für den geplanten Nationalpark Hochharz half Gerhard Stöcker aus dem ILN, gesetzestaugliche Formulierungen zu finden. Nun fand sich aber in Berlin keine Druckerei, die den Druckauftrag innerhalb von 10 Tagen übernehmen konnte. So ließ Müller-Helmbrecht die Unterlagen per Luftkurier nach Bonn zum Druck schaffen. Hier gab es eine weitere böse Überraschung für den Harz und die Rhön. Alle Karten – besonders im grenznahen Raum – waren aus militärischen Gründen verzerrt, der Grenzstreifen war weiß gelassen und der Brocken fehlte völlig. Das stellte den Leiter der Kartographie Helmut Uhlisch vor unlösbare Probleme. Aus der Patsche half wieder der Jurist Müller-Helmbrecht, der mit dem Militärgeographischen Institut der Bundeswehr Kontakt aufnahm. Dort gab es, wie zu erwarten war, vollständige und genaue Karten der

DDR und die Nationalparkverordnungen einschließlich des Kartenmaterials konnten pünktlich nach Berlin geliefert werden.

Am 12. September, dem Tag der letzten Volkskammersitzung, streikten aber die Müllfahrer in Berlin und Umweltminister Steinberg wurde um Vermittlung gebeten, konnte das Nationalparkprogramm folglich nicht wie geplant vortragen. Schon drohte das gesamte Programm in einer Schublade für spätere Zeiten zu verschwinden. Eine Stunde vor dem Schluss der Sitzung gegen Mitternacht kehrte der Minister jedoch in den Plenarsaal zurück, trug das Programm vor, es wurde mehrheitlich von den wohl bereits ermüdeten Abgeordneten gebilligt und war damit fortgeltendes Recht im Einigungsvertrag. Die Verordnungen traten am 1. Oktober 1990 in Kraft und der Naturschutz der Noch-DDR hatte 4,5 % der Landesfläche als Großschutzgebiete gesichert (Müller-Helmbrecht 2010).

3. Der Nationalpark Harz nimmt Gestalt an

Der Nationalpark Hochharz war 1990 auf den Weg gebracht. Innerhalb und außerhalb des Parks waren noch viele Fragen zu lösen, Klagen drohten von der Gemeinde Schierke und vom Fürstenhaus zu Stolberg-Wernigerode; aber wir hatten ein engagiertes Team, da mussten sich doch alle Probleme lösen lassen.

Länderübergreifend stand nun die Aufgabe, den niedersächsischen Nationalpark möglichst schnell zu etablieren. Nach der Niedersachsenwahl holte Ministerpräsident Gerhard Schröder die Umweltaktivistin Monika Griefahn als Umweltministerin in sein Kabinett. Griefahn setzte bei der Nationalparkausweisung im Gegensatz zum Hochharz auf mehr Kommunikation, auf eine umfangreiche Information der Bevölkerung und forderte Fachgutachten aus den Bereichen Naturschutz, Tourismus, Sport, Wirtschaft und Verkehr ein (Peters 2016). Diese Fachgutachten stellten die Grundlage für detaillierte Aussprachen vor Ort dar, zu denen Vertreter des Nationalparks Hochharz auch eingeladen waren – das waren auch Lehrstunden in Sachen Demokratie. In Niedersachsen gab es offensichtlich noch mehr Ressentiments auszuräumen als im Osten. Die Verhandlungen des Umweltministeriums führte Referatsleiter Heinz Davidson so geschickt, dass es ihm zumeist gelang, auch schwerwiegende Bedenken zum Nationalpark auszuräumen. Wir glaubten anfangs, dass mit der neuen Regierung bis spätestens 1992 die Nationalparkausweisung in Niedersachsen abgeschlossen sein müsste und man dann unmittelbar zur Vereinigung beider Nationalparke übergehen könnte – so war auch die grundsätzliche Orientierung in der GFN.

Es gab aber Anfang der 1990er Jahre auch neue Denkansätze. Die Grünen setzten mit dem 60.000 ha großen Suchraum noch einmal neue Startpositionen durch. Es sollte nicht nur der Hochharz als Nationalpark geschützt werden, sondern ein breites Lebensraumband vom Nordharz bis zum Südharz unter Einschluss des Hochharzes. Das verzögerte verständlicherweise die Nationalparkausweisung. So kam es erst Anfang 1993 zum förmlichen Ordnungsverfahren in Niedersachsen. Aber auch dieser Zeitplan konnte nicht gehalten werden.

Zur Steigerung der Akzeptanz in der einheimischen Bevölkerung trug ganz wesentlich die Einrichtung einer Nationalpark-Informationsstelle in Sankt Andreasberg bei, die mit dem Zweitautor besetzt war.



Abb. 6: Das Nationalparkteam im Oderhaus stellt sich mit Umweltministerin Monika Griefahn (Bildmitte) 1994 der Presse (Foto: Archiv Nationalpark Harz).

Im Laufe des Jahres 1993 wurden mehrere Größenvarianten für den zukünftigen Park durchgespielt und Politik, Verbände und die Wirtschaft einigten sich schließlich auf eine „mittelgroße Lösung“ von 15.800 ha. Der Landtag billigte die Verordnung am 15. Dezember 1993 und der Nationalpark Harz war damit zum 1. Januar 1994 aus der Taufe gehoben.

4. Die Nationalparkfusion gestaltet sich schwieriger als gedacht

Die GFN hatte ein ganz wesentliches Ziel erreicht, konnte sich aber nach der Nationalparkgründung in Niedersachsen nicht zurücklehnen. Die Vereinigung beider Nationalparke, die auch eine lange gemeinsame Grenze hatten, stand jetzt auf der Tagesordnung. Sie sollte möglichst bald von unten herkommen, das heißt, die Leitungen und die Mitarbeiter mussten es auch wollen. Das scheiterte zunächst an der unterschiedlichen Verwaltungsstruktur (Peters & Knolle 2018a, b). Ein Staatsvertrag wäre nötig gewesen und das erschien den Akteuren ein zu großer Aufwand. Die stellvertretenden Leiter (M. Hullen und U. Wegener) gingen schon mal in kleinen Schritten voran, gemeinsame Veranstaltungen der Fachbereiche wurden organisiert und ein gemeinsamer wissenschaftlicher Beirat berufen. In unregelmäßigen Abständen fanden auch Beratungen der Leitungsgremien im Oderhaus sowie in Wernigerode statt.



Abb. 7: Nach der Fusion findet die neue Nationalparkverwaltung in Wernigerode unterhalb des Schlosses ihren Hauptsitz (Foto: F. Steingass).

Das verbindende Projekt eines Nationalparkzentrums im Eckertal wurde sehr zum Bedauern der beteiligten Kommunen 1999 zu den Akten gelegt.

So verging die Zeit und die unterschiedlichen Strukturen in den Parks festigten sich. Fragte man die Leiter direkt nach einem Zeitpunkt für die Vereinigung, so hieß es vielsagend: Wir müssen uns erst finden oder der Verwaltungsaufwand wird für eine Fusion viel zu groß bzw. Wernigerode scheidet als Verwaltungszentrum völlig aus, es liegt viel zu weit vom Kern des Nationalparks entfernt. Der Leiter des Nationalparks Hochharz Peter Gaffert hatte sich inzwischen im österreichischen Nationalpark Hohe Tauern informiert, wie dort die Zusammenarbeit organisiert ist. Er strebte für den Harz eine ähnliche Konstruktion an – ein Direktorium bestehend aus den Leitern und den Staatssekretären der Landesregierungen. Das Direktorium könnte dann auf lange Sicht die Fusion vorbereiten. Das Nationalparkdirektorium tagte in den Jahren 2000 und 2001 jeweils nur einmal, dennoch bekräftigten die Regierungen den Willen zur Zusammenarbeit und Fusion. Die Direktoriumssitzungen wurden aber wohl immer mehr zu Alibi-Veranstaltungen zur Verhinderung der Nationalparkfusion.

Im Jahre 2002 gab es in beiden Ländern einen Regierungswechsel von der SPD zur CDU. Die Ministerpräsidenten Wolfgang Böhmer (ST) und Christian Wulff (Nds.) for-



Abb. 8: Die Ministerpräsidenten C. Wulff und W. Böhmer bei der Vollendung der Nationalparkfusion 2006 in Thale (Foto: I. Nörenberg).

cierten die Nationalparkfusion und setzten diese auch im Laufe von zwei Jahren durch. In der 6. Sitzung des Nationalparkdirektoriums am 4. Februar 2004 wurde den Landesregierungen der Name „Nationalpark Harz“ mit dem Verwaltungssitz in Wernigerode sowie einer Außenstelle im Oderhaus vorgeschlagen. Am 11. Mai 2004 erfolgte dann auf einer gemeinsamen Kabinettsitzung der entsprechende Beschluss zur Fusion und Andreas Pusch übernahm die Leitung der Nationalparke. Bis zur Funktionsfähigkeit des Zusammenschlusses waren jedoch noch ein zweiter Staatsvertrag und gleichlautende Nationalparkgesetze erforderlich. Diese traten am 1. Januar (Gesetze) bzw. am 1. April 2006 (2. Staatsvertrag über die gemeinsame Verwaltung) in Kraft und beendeten den komplizierten Fusionsprozess. Die erste Nationalparkfusion über Bundesländergrenzen hinweg war damit in Deutschland gelungen (Peters & Knolle 2018a, b).

5. Gesamtbilanz nach 30 Jahren

Nach der erfolgreichen Fusion sind inzwischen erneut 14 Jahre vergangen, so dass eine Gesamtbilanz über 30 Jahre lohnt.

Das gesetzlich vorgegebene Experiment „Natur Natur sein lassen“ läuft erfolgreich – es ist in dieser Form nur in einem Nationalpark möglich und benötigt Raum und vor allen Dingen Zeit. Die Kernzone des Nationalparks konnte von 40 % auf über 60 % ausgedehnt werden. In der Entwicklungszone hat ein umfangreiches Management zu höheren

Buchenanteilen geführt. Über fünf Millionen Buchen sowie andere Laubhölzer wurden angepflanzt. Dieses Management schafft Voraussetzungen, dass im Jahre 2022 75 % des Nationalparks aus der gestaltenden Hand des Menschen entlassen werden können und das ist eines der wenigen Ziele, die ein Nationalpark haben darf.

Der Klimawandel mit deutlich höheren Temperaturen und einer zunehmenden Trockenheit in der Vegetationszeit hat zu einem schnellen Absterben der Altfichten in fast allen Höhenlagen geführt. Dieser Entwicklung steht eine dynamische Jugendentwicklung der Fichte in den Höhenlagen und die Ausbreitung von Pioniergehölzen gegenüber.

Die hauptamtliche Nationalparkverwaltung mit den Funktionen einer Unteren und einer Mittelbehörde sowie einer direkten Unterstellung bei den Ministerien in Hannover und Magdeburg hat sich bewährt.

Die Nationalparkhäuser und Besucherzentren auf dem Brocken, in Torfhaus, Bad Harzburg und Sankt Andreasberg sowie der HohneHof werden als Lernorte für Naturerfahrung und Naturerkenntnis wahrgenommen und genutzt.

Die Forschung im Nationalpark hat einen Stand erreicht, der in beiden Bundesländern geschätzt wird. Ausdruck für die erfolgreiche fachliche Arbeit ist die Schriftenreihe des Nationalparks mit inzwischen 18 Bänden und auch damit ist nur ein Teil der internen und externen Forschung erfasst. Die Zeit von 2004 bis 2017 war im Hinblick auf die Forschung wohl die bisher erfolgreichste Zeit des Nationalparks. Der Nationalpark ist zu einem Impulsgeber für interdisziplinäre Forschungsansätze geworden.



Abb. 9: Die Ministerpräsidenten R. Haseloff (ST) und S. Weil (Nds.) zu Gast bei der Feier zur 10-jährigen Nationalparkfusion in der Kaiserpfalz in Goslar 2016 (Foto: I. Nörenberg).



Abb. 10: Zur Feier nach 25 Jahren in Berlin, Vertreter des ostdeutschen Nationalparkprogramms. Von links: U. Wegener, M. Freude, L. Jeschke, M. Succow, H. D. Knapp, A. Müller-Helmbrecht, W. Böhnert und U. Messner; nicht im Bild L. Reichhoff als Stellv. Abteilungsleiter im damaligen Umweltministerium in Berlin (Foto: Archiv GFN).

6. Visionen für die Zukunft

Es bedarf schon Visionen für die nächsten Jahrzehnte, wenn man auf den Höhen rings um den Brocken steht – sei es auf der Zeterklippe, dem Achtermann, dem Sonnenberg oder den Klippen auf dem Acker-Höhenzug – und aktuell auf die Waldbilder im Hochharz schaut. Man blickt auf 4.000 bis 5.000 ha abgestorbener Altlichtenbestände. Doch es ist wie seinerzeit im Nationalpark Bayerischer Wald – das neue Leben in den Wäldern läuft auf Hochtouren und doch ist es erklärungsbedürftig, denn bisher mussten die Harzforsten und Wälder immer grün sein. Es wird sich eine reichere Waldstruktur in den ehemaligen Fichtenforsten entwickeln, die von wirtschaftlichen Zwängen befreit ist. Schon heute bietet der Hohnenkamm einen Eindruck, wie es in den Borkenkäfergebieten in 25 bis 30 Jahren aussehen könnte. Wenn es gelingt, auch die Wildregulierung über einige Jahrzehnte aufrecht zu erhalten, dann wird der Wald sich auch laubholzreicher entwickeln können.

Dem Klimawandel geschuldet, werden wir kürzere Zyklen des Bergfichtenwaldes erleben, es wird daher immer ein relativ junger Wald sein und kaum merkbar wird auch die Buche weiter nach oben wandern.



Abb. 11: Visionen – aus den Nadelholzforsten des Nationalparks am Harzrand werden Buchenwälder (Foto U. Wegener).

Die CO₂-Bilanz des Waldes wird sich nach dieser Borkenkäfergradation wieder günstiger gestalten, besser als in der wirtschaftlich genutzten Umgebung.

Die öffentliche Wertschätzung für den Nationalpark wird in Anlehnung an US-amerikanische Nationalparke deutlich zunehmen. Noch mehr als aktuell wird man die Bildungseinrichtungen zu schätzen wissen (vgl. Knapp 2020). Die Anzahl der Touristen und auch die jetzt schon hohe touristische Wertschöpfung werden zunehmen. Die Gäste werden sich auf Wanderwegen und Pfaden bewegen, überdimensionierte Forststraßen werden zurückgebaut.

Zu den visionären Vorstellungen gehören auch ein nationalparkgerechter Brockenbahnbetrieb und der Anschluss der Brockenbahn über Braunlage nach Niedersachsen.

Nach 30 Jahren unterscheidet sich an den Nationalparkgrenzen die Parkfläche noch nicht vom Wirtschaftswald. Das muss sich ändern, ein nationalparkspezifisches Bild muss wachsen. Das betrifft auch den ästhetischen Blick der Mitarbeiter im Nationalpark. Wildnis und natürliche Dynamik stehen im Vordergrund, das lässt sich mit einer angepassten Beschilderung verbinden – die „Waldmöblierung“ sollten wir dem Naturpark überlassen. Es ist schon eine erhebliche auch forstliche Leistung wenn aus einem fast

reinen Fichtengebiet in den Höhenlagen ein Waldgebiet entsteht, das unterhalb von 700 m von Buchen dominiert sein wird und oberhalb von 800 m dem Bergfichtenwald vorbehalten bleibt. Im Klimawandel setzen wir auf die Anpassungsfähigkeit der Buche. Die Grundlagen dafür sind vorhanden bzw. sie wurden geschaffen, nun braucht es Zeit zum Wachsen und von interessierten Beobachtern ist Geduld gefordert.

Dank

Unser Dank geht an die GFN-Mitglieder, die dem Nationalpark über 30 Jahre die Treue gehalten haben. Der Dank geht aber auch an die Aktivisten der ersten Stunde in den Verwaltungen im Hochharz 1990 und im Oderhaus 1994 sowie an die Naturschutzverbände, die uns jahrzehntelang unterstützt haben.

Literatur

- Frohn, H.-W. (2016): Das Nationalparkprogramm der DDR. In: Frohn, H.-W., Küster, H. & Ziemek, H.-P. (Hg.): Ausweisungen von Nationalparks in Deutschland – Akzeptanz und Widerstand. *Naturschutz und Biologische Vielfalt* **148**: 155–200.
- Knapp, H.D. (2020): Erfolgsgeschichte mit Verspätung – 50 Jahre Nationalparke in Deutschland. *Nationalpark* **187** (1): 12–19.
- Knolle, F., Red. (1990): Konzept für einen Nationalpark Harz. Gesellschaft zur Förderung des Nationalparks Harz, 2. Aufl., Goslar-Wernigerode.
- Müller-Helmbrecht, A. (2010): „Machen Sie sich nützlich!“ Als Westberater in Ostberlin 1990. *Nationalpark* **149** (3): 25–28.
- Peters, M. (2016): Nationalpark Harz (Niedersachsen). In: Frohn, H.-W., Küster, H. & Ziemek, H.-P. (Hg.): Ausweisungen von Nationalparks in Deutschland – Akzeptanz und Widerstand. *Naturschutz und Biologische Vielfalt* **148**: 201–247.
- Peters, M. & Knolle, F. (2018a): Die Zusammenführung der beiden Nationalparke im Harz – zeitgeschichtliche Chronologie einer Pionierleistung der Länder Sachsen-Anhalt und Niedersachsen (Teil 1). *Unser Harz* **66** (3): 52–55.
- Peters, M. & Knolle, F. (2018b): Die Zusammenführung der beiden Nationalparke im Harz – zeitgeschichtliche Chronologie einer Pionierleistung der Länder Sachsen-Anhalt und Niedersachsen (Teil 2). *Unser Harz* **66** (4): 71–73.
- Wegener, U. (1990): Entwurf für ein deutsch-deutsches Biosphären-Reservat/Nationalpark Oberharz. In: BUNDinfo Kreisgruppe Goslar **6**: 10–16.
- Wegener, U. (2010): Der Sehnsuchtsberg – Die friedliche Eroberung des Brockens. *Nationalpark* **149** (3): 29–30.
- Wegener, U. (2010): Vor 20 Jahren: Streit um den Brocken. *Neue Wernigeröder Zeitung* **21**, Nr. 4: 9.
- Wegener, U. & Karste, G. (1991): Bergfichten und Moore unterm Brocken. *Nationalpark* **71** (2): 56–59.
- Wegener, U. & Knolle, F. (2010): Umweltverbände aus Goslar und Wernigerode agieren gemeinsam. *Neue Wernigeröder Zeitung* **21**, Nr. 2: 9

Wald im Klima- und Schadstoffstress – breiten Gen-Pool für einheimische Baumarten schaffen

Detlef Bimboes

Mit dem Klimawandel hat die Diskussion zur Zukunft des Waldes mächtig an Fahrt aufgenommen. Im Mittelpunkt stehen Sturmschäden, zunehmende Trockenheit, Dürreperioden, Waldbrände, Insektenkalamitäten, geschwächte und sterbende Baumbestände, welchen Baumarten die Zukunft gehören soll und wie Waldnaturschutz, umwelt- und standortgemäßer Waldbau und Holzversorgung zueinander finden können. Mit Blick auf Trockenheit werden – so das Umweltforschungszentrum Leipzig (UFZ) in einer aktuellen Studie anhand langfristiger globaler Klimadaten der letzten 250 Jahre – „extreme Dürreperioden in Mitteleuropa voraussichtlich zunehmen“. So hat es seit 1766 keine zweijährige Sommerdürre in einem Ausmaß gegeben, wie es 2018/2019 der Fall war. Mehr als fünfzig Prozent des Ackerlandes war davon betroffen (UFZ 2020).

Die Schadstoffproblematik im Wald nicht übersehen

Ein Problem aber hat häufig keinen prominenten Platz in der Debatte. Und das sind Luftschadstoffe, die in Vergangenheit und Gegenwart durch ihren großflächigen Eintrag zu Schäden von Wäldern und Waldböden geführt haben bzw. führen. Eine der Hauptursachen für Waldschäden waren früher Schwefeldioxid-Emissionen, die zusammen mit Stickstoffoxiden jahrzehntelang zu starken Säureeinträgen und Basenverarmungen der Böden führten. Die Gefahren durch Schwefeldioxid konnten zwar inzwischen durch gezielte Luftreinhaltemaßnahmen im Kraftwerksbereich drastisch verringert werden, haben aber ihre Spuren und Schäden in den Böden hinterlassen. Belastungen durch Stickstoffoxide haben zwar ebenfalls abgenommen, aber nicht ausreichend, und hier insbesondere nicht die aus dem Verkehrsbereich. Dasselbe gilt für Ammoniak, vor allem in Regionen mit hohen Nutztierbeständen. Untersuchungen des Umweltbundesamtes (UBA) zeigen, dass bereits im Jahre 2009 „auf fast der Hälfte der Waldfläche Deutschlands die Stickstoffeinträge zu hoch waren. Sie tragen nicht nur zur Eutrophierung und Versauerung des Waldökosystems bei, sondern führen durch Stickstoffübersorgung zu Nährstoffungleichgewichten und mindern die Stresstoleranz von Waldbäumen“ (UBA 2016: 22). Die Ernährung mit Calcium, Magnesium und Kalium ist überwiegend normal (Wellbrock 2016: 1). Überwiegend heißt jedoch im Umkehrschluss, dass Mängel und Risiken in erheblichem Umfang bestehen. Das gilt beispielsweise auch für Phosphordefizite bei Buche und Eiche (Wellbrock 2016: 2).

Neben Überernährung und Nährstoffrisiken bereitet vielerorts zudem bodennahes Ozon Sorgen. Des Weiteren sind jahrzehntelang aus Kraftwerken, Industrie, Gewerbe und Verkehr stammende Schwermetalle über den Luftweg in die Waldböden gelangt, haben sich dort angereichert und bedeuten Risiken für Bodenleben und Baumgesundheit. Zudem werden Schwermetalle wie Stickstoffverbindungen längerfristig ins Grundwasser ausgetragen und führen zu schädlichen Verunreinigungen.



Abb.: Buchen und Eichen im Gutspark Klein Vielen/Mecklenburg-Vorpommern im Trockenheitsstress (Foto: H. Behrens, 08/2020).

Einen informativen Überblick zur gesamten Schadstoffproblematik und Nährstoffversorgung im Forstbereich bieten die Ergebnisse der zwischen 2006 und 2008 durchgeführten Bodenzustandserhebung (Wellbrock et al. 2016).

Wie große Schadstoffeinträge im Kleinen wirken

Das Ensemble der Schadstoffbelastungen wirkt sich negativ auf Gesundheit und Holzqualität heranwachsender Bäume aus. So sind verminderte Standsicherheit und schlechteres Baumwachstum durch reduzierte Feinwurzelsysteme festgestellt worden. Offenbar sind hier Schädigungen der Mykorrhizha mitverantwortlich, d. h. der Symbiose zwischen Bodenpilzen und Feinwurzelsystem des Baumes. Mykorrhizapilze liefern dem Baum Nährsalze und Wasser und erhalten im Gegenzug Stoffe, insbesondere Kohlenhydrate, die dieser anhand seiner Photosynthese erzeugt.

Zu schädlichen Wirkungen von hohen Stickstoffeinträgen auf Feinwurzelsystem und Mykorrhizhabildung in Kiefernbeständen in Gebieten von Massentierhaltungsanlagen wurde bereits in der DDR berichtet (Ritter 1990: 100). Danach führt hoher Stickstoffeintrag zur „Reduktion der Mykorrhizahäufigkeit und der Gesamtmasse an resorptionsfähi-

gen Kurzwurzeln. Die geminderte Aufnahmefähigkeit für Wasser und Nährstoffe führt zu erhöhter Dürreanfälligkeit und verminderter Konkurrenzfähigkeit im Wurzelbereich. Folgen sind starker Graswuchs und zunehmender Hallimaschbefall. Gleichzeitig ist die Fruktifikation mykorrhizabildender Pilzarten reduziert oder ganz unterbunden“.

Das ist der Beginn für weitere Probleme. Denn ein Überangebot an Stickstoff führt zudem zu schlechterer Holzqualität, begünstigt Baumkrankheiten und Massenbefall mit tierischen und mikrobiellen Schadorganismen. Zum einen bilden die Bäume weniger feste, stützende Substanzen. Das führt zu verringerter „Dichte und Stabilität des Holzes, so dass die Kronen bei Sturm leichter abbrechen (Windbruch)“. Zum anderen produzieren mit Stickstoff übertroffene Bäume „weichere Nadeln und Blätter“. Damit wird der Zugang von Schadinsekten zum Pflanzensaft erleichtert und Bäume können dann „Infektionen durch Bakterien und Pilze weniger entgegensetzen und sind anfälliger gegenüber Austrocknung und Frost“ (UBA o. J.).

Die Suche nach den Baumarten für morgen steht vor Problemen

Um dem wachsenden Problemdruck durch den Klimawandel zu begegnen, wird immer stärker auf den Anbau gebietsfremder, d. h. nicht-heimischer, klimaresistenterer Baumarten gedrungen. Allerdings sind hierzu insbesondere Fragen der Anbaueignung bislang nur ansatzweise beantwortet (Kölling 2013: 10). Dazu zählen „Klima und Standortseignung, Trockenstress-Sensitivität und Frostempfindlichkeit, genetische Ausstattung (Struktur, Vielfalt und Diversität), Wuchsleistung und Stammqualität (Holzverwendung) und Anfälligkeit gegenüber Schadorganismen“ (Seho et al. 2019: 21).

Zudem ist das Problem der Invasivität zu beachten. Oftmals dauert es mehrere Jahrzehnte, bis sich eine neue Art als invasiv herausstellt. **Vieles spricht daher dafür, nach wie vor bevorzugt auf umwelt- und klimaangepasste einheimische Baumarten zu setzen.** Dafür spricht sich auch das Bundesamt für Naturschutz (BfN) aus. Es ist „nicht prinzipiell gegen die Verwendung gebietsfremder Baumarten. Statt aber vorrangig und vorschnell auf gebietsfremde Baumarten und nicht-heimische Herkünfte einheimischer Baumarten zu setzen, müssen zunächst immer erst angepasstere, möglichst regionale Herkünfte (Provenienzen) der einheimischen Baumarten, s. o., in Erwägung gezogen werden. Auf die Einbringung gebietsfremder Baumarten in Schutzgebiete, insbesondere in Naturschutzgebiete und FFH-Gebiete, sollte generell verzichtet werden“ (BfN 2020: 10). Insgesamt hat dem Anbau gebietsfremder Baumarten – so das BfN – eine umfassende ökologische Risikobewertung vorauszugehen.

Die **klassische Forstpflanzenzüchtung** ist in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten stark vernachlässigt worden. Einzig die Waldkiefer ist „die Baumart, die in Deutschland bisher am intensivsten züchterisch bearbeitet wurde“, und zwar in der DDR (Degen 2019: 265). Auch das „Vermehrungsgut für die künstliche Verjüngung kommt hauptsächlich aus zugelassenen Beständen (ausgewähltes Vermehrungsgut) und ist daher züchterisch wenig verbessert“. Insgesamt ist die Forstpflanzenzüchtung gemäß vorliegendem Kenntnisstand in der Vergangenheit praktisch keinen Fragestellungen nachgegangen, die sich mit dem heraufziehenden Klimawandel und schadstoffseitigen Belastungen für künftige Baumgenerationen befassen.

Skepsis ist auch gegenüber **Naturverjüngung** angebracht, soweit sie als alleinige Grundlage für den Wald und seine Baumarten von morgen dienen soll. Es dürfte nur begrenzt hilfreich sein, auf Bäume von Gebieten zu setzen, wo sich kräftige Naturverjüngung entfaltet. Deren Wachstum wird vielerorts lediglich durch die hohen Stickstoffgehalte im Oberboden begünstigt. Wachsen die Bäume dann heran, so können neben den Klimafolgen hohe Stickstoffgehalte, mangelnde Phosphatversorgung und ein gestörtes Feinwurzelsystem in den tieferen Bodenschichten Baumgesundheit, Wachstum und Holzqualität negativ beeinflussen.

Walderhalt durch breiten Gen-Pool für einheimische Baumarten

Vor diesem Hintergrund sollte der Waldbau für die künftige Waldwirtschaft auf eine breite, lokal und regional angepasste forstgenetische Grundlage gestellt werden, die so weit wie möglich auf einheimische Baumarten setzt und die sowohl mit klimabedingten als auch schadstoffseitigen Widrigkeiten besser zurecht kommen. Dafür wurde bereits 1994 ein wegweisender Vorschlag unterbreitet, der dann im Jahre 2002 für das Brandenburger Waldprogramm ausgebaut wurde (Pries 1994, 2002). Er basiert auf einem Waldwirtschaftskonzept, dessen oberstes Gebot auf Walderhaltung setzt. Danach dürfen „Bäume und Bestände im fortgeschrittenen Baum- und späteren Altbaumstadium, die noch gesund, zuwächstüchtig und vital erscheinen (Schadstufen 0 und 1) nicht mehr eingeschlagen werden. Das gilt vor allem für Hauptbaumarten mit einem bisher hohen biologischen Alter“.

Damit wurde der Einschlag sämtlicher erntereifer und zur Endnutzung anstehender Laub- und Nadelbäume mit den Schadstufen 0 und 1 aus der Waldzustandserhebung (WZE) als nicht mehr vertretbar angesehen angesichts ihrer „ökologischen Bedeutung und von der genetischen Auslese unter den gegenwärtigen Belastungsbedingungen her“. Unter Endnutzung ist das Fällen von Bäumen zu verstehen, die das langfristig geplante Erntealter von Bäumen, die sogenannte Umtriebszeit, erreicht haben. Folgt man dem Vorschlag, dann kann im Zuge langjähriger Beobachtungen anhand der vielen einzelnen Baumindividuen festgestellt werden, ob und bei welchen die Schadstufen erhalten bleiben oder sich ändern. Ausgewählte Bäume mit stabil bleibenden Schadstufen 0 und 1



Abb.: Dem Klimastress gewachsen? Versuche mit dem amerikanischen Amberbaum (*Liquidambar styraciflua*) als Straßenbaum nehmen zu. Quelle Foto: Sanchezn – Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=3057384>

können dann zur Samengewinnung dienen und als Vermehrungsgut für forstliche Zuchtzwecke genutzt werden.

Die einzelnen Schadstufen (S0 bis S4) liegen statistisch nicht gleichverteilt in den Wäldern vor, sondern sind standörtlich und gebietsweise unterschiedlich ausgeprägt. Deshalb wird noch ggf. über sinnvoll und begrenzt angelegte Ausnahmen nachzudenken sein, beispielsweise da, wo in großen Gebieten seit langem noch ausschließlich oder fast ausschließlich Baumbestände mit den Schadstufen 0 und 1 vorkommen und trotz aller Risiken begründet Aussicht dafür besteht, dass dies so bleibt.

Passend ist in diesem Zusammenhang, das „seit einigen Jahren auch das Wissen um kurzfristige Reaktionen von Baumindividuen auf Umweltänderungen im Zuge der Epigenetik wächst. Hier zeigen neuere Erkenntnisse, dass z. B. Baumarten wie die Fichte nicht nur durch langwährende Selektionsprozesse in einer Population, sondern auch im Individuum auf veränderte Umweltbedingungen reagieren können (Yakovlev et al. 2016). Dies zeigt, dass bei der Abschätzung des Anpassungspotentials auch Veränderungen auf Ebene des Einzelbaums stärker als bisher berücksichtigt werden müssen“ (WBW & WBBGR 2020: 16).

Der unterbreitete Vorschlag für einen breit angelegten Gen-Pool führt zugleich zu einem höheren Bestandesalter, das mit dem Aufbau weiterer Kohlenstoffvorräte im Wald verbunden ist. Er leistet damit einen Beitrag zum Abmildern des Klimawandels in den kommenden Jahrzehnten (SRU 2012: Tz. 375).

Breiter Gen-Pool verträgt sich nicht einem „weiter so“ von Forst- und Holzwirtschaft

Insgesamt verträgt sich der Vorschlag nicht mit der bislang betriebenen Forst- und Holzwirtschaft, die auf hohe Einschlagszahlen, hohe Exportquoten für Holzprodukte und eine inzwischen im Übermaß betriebene, angeblich CO₂-neutrale Holzverbrennung setzt. Seine voll umfängliche Umsetzung erfordert den umfassenden, bislang aber ausstehenden sozial-ökologischen Umbau beider Wirtschaftssektoren mit guten und sicheren Arbeitsplätzen. Handlungsmöglichkeiten zur schrittweisen Umsetzung des Vorschlages sind dennoch jederzeit gegeben, insbesondere dann, wenn Kommunen und Bundesländer die unsinnige „Schwarze Null“ in den Haushalten aufgeben, der Druck zum Holzeinschlag und „Kasse machen“ im Kommunal- und Landeswald entfällt und die Forstverwaltungen wieder mit ausreichend Personal ausgestattet werden. Kurzum, statt weiter im Interesse profitorientierter Wald- und Holzwirtschaft fortzufahren, braucht es für die Zukunft einen konsequent am Gemeinwohl orientierten Waldumbau auf standortkundlicher Grundlage mit dem Aufbau eines breiten Gen-Pools für einheimische Baumarten und der Wege zu einer ökosystembasierten Transformation der Forstwirtschaft öffnet (Ibisch & Blumröder 2018).

Diese Transformation wird aber nur umfassend gelingen, wenn sie gleichzeitig eingebettet wird in eine grundlegende Neugestaltung der Landnutzung und der Bewirtschaftung der Grundwasservorräte wie auch des Managements der Oberflächengewässer. Die industrielle Landwirtschaft mit Massentierhaltung samt ressourcenintensivem Pflanzenbau wie auch der anhaltende und hemmungslose Verbrauch kostbaren Grundwassers haben

Was wächst noch, wenn es trocken wird?

	Mäßig frisch bis mäßig trocken	Trocken bis sehr trocken		Mäßig frisch bis mäßig trocken	Trocken bis sehr trocken
Berg-Ahorn	1	2	Schwarz-Kiefer	1	1
Feld-Ahorn	1	1	Wald-Kiefer	1	1
Spitz-Ahorn	1	1	Weymouth-Kiefer	2	1
Moor-Birke	2	3	Zirbel-Kiefer	1	3
Sand-Birke	1	1	Europ. Lärche	1	2
Buchsbaum	2	2	Sommer-Linde	1	2
Buche	2	3	Winter-Linde	1	1
Douglasie	2	3	Mehlbeere	1	1
Flaum-Eiche	2	2	Schwarz-Pappel	2	4
Rot-Eiche	1	2	Zitter-Pappel	1	1
Stiel-Eiche	2	2	Robinie	1	1
Trauben-Eiche	1	1	Speierling	1	1
Zerr-Eiche	2	2	Stechpalme	2	3
Eberesche	1	2	Weiß-Tanne	2	4
Eibe	1	2	Küsten-Tanne	2	2
Elsbeere	1	1	Traubenkirsche	1	3
Esche	2	3	Berg-Ulme	2	2
Blumen-Esche	2	2	Feld-Ulme	2	3
Grau-Erle	2	3	Flatter-Ulme	2	3
Schwarz-Erle	4	4	Vogelkirsche	2	1
Fichte	3	4	Silber-Weide	3	4
Hainbuche	1	1	Wildbirne	2	2
Edel-Kastanie	2	2	Wildapfel	2	2

Rangliste der Waldbaumarten für mäßig frische bis sehr trockene Böden nach Roloff und Grundmann 2008 – Die Beurteilung einer Baumart beruht auf dem natürlichen Verbreitungsgebiet und ihrem physiologischen Potenzial unter Berücksichtigung ihrer Frostresistenz.

1 = sehr gut geeignet, 2 = gut geeignet, 3 = bedingt geeignet, 4 = nicht geeignet

Abb.: Was wächst noch, wenn es trocken wird? (Quelle: Stiftung Wald in Not (Hg.) 2008: 23). Hinweis D. B.: In der Rangliste sind eine ganze Reihe gebietsfremder Waldbaumarten vertreten, darunter Douglasie, Zerr-Eiche, Weymouth-Kiefer, Robinie und Küstentanne.

keine Zukunft. All das zusammen bildet ein großes Hemmnis auf dem Weg zur ökologischen Forstwirtschaft. Nicht zuletzt hat eine aktuelle Studie zu Wasserflüssen während und kurz nach der großen Trockenheit in 2018 im Land Brandenburg auf solche Zusammenhänge aufmerksam gemacht (IGB, 2020).

Danksagung:

Herrn Forstingenieur Ernst Pries, Templin, sei herzlich gedankt für wertvolle fachliche Informationen. Er war beruflich zeitlebens in der DDR als forstlicher Standorterkunder und Landschaftskartierer in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg tätig.

Literatur

- BfN – Bundesamt für Naturschutz (Hg.): Wälder im Klimawandel: Steigerung von Anpassungsfähigkeit und Resilienz durch mehr Vielfalt und Heterogenität, Positionspapier. 2. korrigierte Version, Bonn, April 2020.
- Degen, B. 2020: Forstpflanzenzüchtung in Deutschland im internationalen Vergleich – Erreichtes, Potentiale und Grenzen. In: Liesebach, M. (ed.): Forstpflanzenzüchtung für die Praxis: 6. Tagung der Sektion Forstgenetik/Forstpflanzenzüchtung vom 16. bis 18. September 2019 in Dresden: Tagungsband; Thünen Report **76**. Braunschweig.
- Ibisch, P. L. & Blumröder, J. S. 2018: Zehn Empfehlungen zum Waldumbau und einer ökosystembasierten Transformation der Forstwirtschaft; Centre for Economics and Ecosystem Management am Fachbereich für Wald und Umwelt der HNE. Eberswalde 11.09.2018.
- IGB – Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei 2020: Wo ist das Wasser während einer Dürre? Pressemitteilung zu aktuellen Forschungsergebnissen vom 17. Juli 2020: <https://www.igb-berlin.de/news/wo-ist-das-wasser-waehrend-einer-duerre>. Abruf: 02.09.2020.
- Kölling, Chr. 2013: Nichtheimische Baumarten – Alternativen im klimagerechten Waldumbau? Von der Herkulesaufgabe, die richtigen Baumarten zu finden. LWF aktuell 96/2013.
- Pries, E. 1994: Traditionelle Forstwirtschaft oder Walderhaltung? – Gedanken und Beobachtungen zur Situation des Waldes, überarbeitete Fassung eines Vortrages am 13.–14.10.1994 in Lenzen/Elbe anlässlich der Fachtagung „2. Lenzener Gespräche“ zum Thema „Landschaftspflege mit Nutztieren und nachhaltige Landbewirtschaftung“.
- Pries, E. 2002: Vorschläge zum Brandenburger Waldprogramm. In: Forstliche Mitteilungen 11/2002.
- Ritter, G. 1990: Zur Wirkung von Stickstoffeinträgen auf Feinwurzelsystem und Mykorrhizabildung in Kiefernbeständen. In: Beiträge für die Forstwirtschaft **24**.
- Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU) 2012: Umweltgutachten 2012, Kap. 6, Tz 375, Berlin, Juni 2012.
- Šeho, M. & Janßen, A. 2019: Alternativbaumarten im Klimawandel – Herkunftsversuche und Praxisanbauten sind unverzichtbar im Waldumbau, LWF aktuell 4/2019.
- Stiftung Wald in Not (Hg.) 2008: Wald im Klimastress Fakten – Folgen – Strategien. Köln.
- UBA – Umweltbundesamt o. J.: Stickstoff – zu viel des Guten? Überlastung des Stickstoffkreislaufs zum Nutzen von Umwelt und Mensch wirksam reduzieren. Dessau: 15.
- UBA – Umweltbundesamt 2016: Umweltschutz, Wald und nachhaltige Holznutzung in Deutschland, Hintergrund/April 2016. Dessau.
- UFZ – Helmholtz Zentrum für Umweltforschung Halle/Saale 2020: Extreme Dürreperioden in Mitteleuropa werden voraussichtlich zunehmen, Pressemitteilung vom 06.08.2020: https://www.ufz.de/index.php?de=36336&webc_pm=42/2020. Abruf: 15.08.2020.
- Wellbrock, N.; Bolte, A. & Flessa, H. (eds.) 2016: Dynamik und räumliche Muster forstlicher Standorte in Deutschland: Ergebnisse der Bodenzustandserhebung im Wald 2006 bis 2008, Thünen Report **43**. Braunschweig.
- WBW & WBBGR – Wissenschaftlicher Beirat für Waldpolitik, Wissenschaftlicher Beirat für Biodiversität und Genetische Ressourcen (beide beim BMEL) 2020: Wege zu einem effizienten Waldnaturschutz in Deutschland, Stellungnahme Januar. Berlin: 16.
- Yakovlev, I. A.; Carneros, E.; Lee, Y. K.; Olsen, J. E. & Fossdal, C. G.: Transcriptional profiling of epigenetic regulators in somatic embryos during temperature induced formation of an epigenetic memory in Norway spruce, *Planta* (DOI 10.1007/s00425-016-2484-8), Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2016.

Storchenhof Loburg im Corona-Jahr

Christoph Kaatz

Für uns alle stand dieses Jahr unter einem völlig neuen Stern. Wie unzählige andere Einrichtungen und Unternehmen in Sachsen-Anhalt war auch der Storchenhof im Frühjahr von den gut zwei Monate andauernden Schließungen betroffen. Leider entging unseren Besuchern, darunter vielen langfristig angemeldeten Schulklassen, damit der spannendste Teil der Storchensaison. Ab Ende Mai durften wir aber – unter den bekannten Auflagen – wieder Gäste empfangen. So konnten wir bis Ende September doch noch ca. 8.000 Besuchern im Rahmen unserer Führungen die so wichtige Natur – Mensch – Beziehung vermitteln. Wir können nur hoffen, dass die Coronakrise den Umgang und die Einstellung zur Natur revolutioniert.

Die unerwartete „besucherfreie Zeit“ gab uns zum Saisonbeginn allerdings auch Gelegenheit, das Hauptaugenmerk einmal verstärkt auf die geländepflegerischen Tätigkeiten zu lenken. An vielen Stellen konnten so zum Teil überfällige Arbeiten erledigt, Kleinigkeiten repariert, Pflanzen gepflanzt und gepflegt, Nistkästen repariert oder neu installiert, Materialien sortiert werden und noch einiges mehr. Die Büroarbeit hatte ebenfalls keine Schließzeit und auch unsere Aufgaben als Anerkannte Naturschutzvereinigung (ANV) des Landes Sachsen-Anhalt nahmen wir während dieser Zeit wie auch im Rest des Jahres wahr.

Wie wichtig die Weiterführung des Storchenhofbetriebes auch unabhängig von unserem Umweltbildungsauftrag ist, zeigte sich einmal mehr an den Zahlen der aufgenommenen Vögel. Insgesamt 141 Pfleglinge wurden uns bis Oktober überbracht. Neben 46 Weißstörchen und einem Schwarzstorch wurden auch 34 Greifvögel sowie 54 sonstige Wildvögel, drei geschwächte Brieftauben, aber auch eine Fledermaus und zwei Ringelattern eingeliefert (letztere beiden konnten sofort wieder frei gelassen werden). So mancher, insbesondere kleiner Pflegling machte uns in diesem Jahr große Sorgen. Viele konnten wir aber retten und am Ende erfolgreich auswildern. Auffallend hoch im Vergleich zu den Vorjahren waren dabei die Zahlen der (überwiegend jungen) Eulen (15) und auch der Ringeltauben (12).

Das waren aber bei weitem nicht die einzigen tierischen Ungewöhnlichkeiten. So rätselten wir zum Saisonbeginn über die Ursache, die gleich mehrere Störche aus verschiedenen Regionen Sachsen-Anhalts und Brandenburgs stark geschwächt zu uns auf den Hof führte. Ein kleiner Parasit bot sich schließlich als des Rätsels Lösung an. *Cathaemasia hians*, so der wissenschaftliche Artnamen, ist ein nicht ganz 1 cm langer Saugwurm (ähnlich einem Blutegel), der sich im Hals von Störchen ansiedeln kann. Solange der Vogel ansonsten bei bester Gesundheit ist, richtet er dort keine größeren Schäden an. Bei unseren Patienten hingegen konnte sich *C. hians* so gut vermehren, dass er zum ernststen Problem für seinen Wirt wurde.

Die nächste Überraschung ereilte uns im April als in Nutha (bei Zerbst) ein an einer Stromleitung verunglückter Storch gefunden wurde. Wer die dann folgende, geradezu überschäumende, teils sogar internationale Medienberichterstattung zu diesem Fall verfolgt hat, weiß, dass das kein ganz normaler Fall war. Neben dem großen Unglück war



Abb.: Asklepios (vorne links) mit seiner Adoptivfamilie.
(Foto: Storchenhof Loburg).

hierbei nämlich auch eine ganze Menge Glück im Spiel. Zwar war „Frau Storch“ an besagter Stromleitung zu Tode gekommen, nicht jedoch ihr ungeschlüpftes Kind. Dieses befand sich noch gut geschützt im Ei in Mutters Bauch. Von Menschenhand per „Kaiserschnitt entbunden“ (wie sein mythologischer Namenspate) wurde der kleine Asklepios gemeinsam mit sechs weiteren Waisenkindern durch unsere fleißige Pute Erna ausgebrütet. Im Alter von vier Wochen wurde das

putzmuntere Storchenkind auf unserem Wiesenhorst in seine Adoptivfamilie integriert. Benjamin und Ulrike sowie deren zwei eigene Kinder nahmen das neue Familienmitglied problemlos auf und nach zwei weiteren Monaten flogen alle drei Jungstörche erfolgreich aus.

Die wildlebenden Storchenhofbewohner ließen ebenfalls spannende Beobachtungen zu. Ob es nun am wesentlich ruhigeren „Bodenbetrieb“ oder den neu installierten Nistkästen lag, lässt sich im Nachhinein schwer sagen, aber bereits ab Februar konnten wir einige Dohlen dabei beobachten, wie sie im o. g. Wiesenhorst von unten und seitlich Gänge anlegten. Die neu installierten Nistkästen fanden ebenfalls recht bald regen Anklang bei ebenjenen Rabenvögeln. Das freute uns sehr, weil wir bereits vor vielen Jahren Ansiedlungsversuche auf dem Storchenhof unternommen hatten. Leider waren diese letztendlich auch in diesem Jahr nicht von Erfolg gekrönt. Plötzlich waren die Dohlen verschwunden. Turmfalken hatten sich durchgesetzt und das frisch gemachte Dohlennest okkupiert. Sie brüteten schließlich erfolgreich in der unteren Etage des Storchenhochhauses.

Gegenwärtig läuft die Weißstorchbestandserfassung der NABU-Bundesarbeitsgruppe Weißstorchschutz für Gesamtdeutschland. Nach ersten Einschätzungen scheint 2020 ein mittleres Storchenjahr gewesen zu sein, wobei die Reproduktionsergebnisse besser als in den vorangegangenen zwei Jahren ausgefallen sein dürften.

Leider musste in diesem Jahr der traditionelle Sachsen-Anhaltische Storchentag und mit ihm auch die Präsentation der Bestandsergebnisse und vieler weiterer interessanter Beiträge ausfallen. Wir arbeiten jedoch aktuell an der Erstellung des Mitteilungsblattes und werden dieses, sobald es fertig ist, wieder auf der NABU-Seite sowie auch in Papierform veröffentlichen.

Alle bisherigen Bestandsergebnisse bis 2018 sind in unserem 4. Jubiläumsband Weißstorch zusammengefasst. Eine Bestellung des umfangreichen Werkes, das neben viel fachlichem Inhalt auch unsere 40-jährige Geschichte fotografisch sehr aufgelockert umreißt und gegen eine Schutzgebühr von 20,- Euro bei uns zu beziehen ist, würde uns sehr freuen.

Die teils enorme Spendenbereitschaft unserem Verein gegenüber berührt uns in diesem unerwartet speziellen Jahr sehr. Die finanzielle Unterstützung ist unentbehrlich für die Aufrechterhaltung unseres Betriebes und die Verbesserung unserer Infrastruktur (z. B. durch den Ausbau der ehemaligen Gaststätte), die zukünftige Besuche noch spannender gestalten und unseren Handlungsspielraum, insbesondere im Bereich der Umweltbildung, nochmals deutlich erweitern soll. An dieser Stelle möchten wir uns auch für die Förderung durch das Land Sachsen-Anhalt bedanken. Dankbar sind wir besonders auch für die ehrenamtlich helfenden Hände der Jugendlichen des Freiwilligen Ökologischen Jahres (kurz FÖJ), Praktikanten und Vereinsmitglieder, allen voran unserer treuen Seele, Hannelore Leißner und unserem „Internet- und Social Media-Team“ Petra und Holger Meyer.

Die langjährige 14-tägige Unterstützung durch die Justizvollzugsanstalt Burg fand leider im Juni ein jähes Ende als uns unser sehr geschätzter Heiko Böhme unerwartet und viel zu früh verließ. Wir waren von dieser Nachricht sehr betroffen und sind in Gedanken bei seinen Angehörigen.

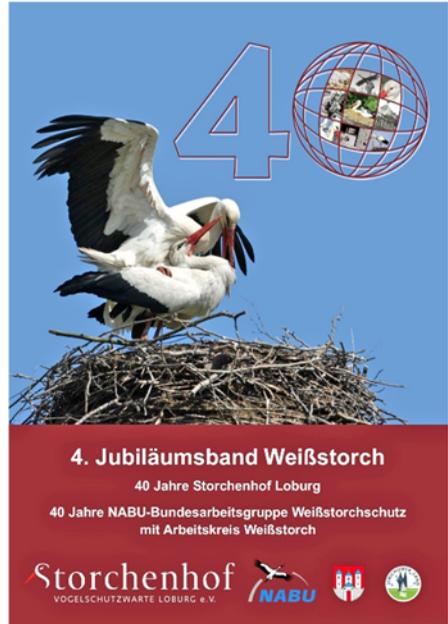
Nach diesem turbulenten Jahr sehen wir der Zukunft dennoch positiv entgegen. Möglich ist das insbesondere dank der weitsichtigen und flexiblen Tätigkeit des Vorstandes mit der Geschäftsführung und der aufopferungsvollen Arbeit der Storchenhofmannschaft. Unentbehrlich ist die Unterstützung der Vereinsmitglieder, Sympathisanten, Gäste und Besucher und das wohlwollende Entgegenkommen von Politik, Verwaltung, Betrieben, Einrichtungen und Vereinen und so wünschen wir uns: Bleiben Sie/Ihr gesund und in unserem Einsatz für Mensch und Natur auch weiterhin an unserer Seite.

Wer unseren Storchenhof „analog“ oder „digital“ besuchen will, findet uns hier:

Vogelschutzwarte Storchenhof Loburg e. V. Chausseestr. 18, 39279 Loburg

<https://www.storchenhof-loburg.de/>

info@storchenhof-loburg.de



Langjährig erfolgreiches Wirken des Arbeitskreises Wasserwirtschaft

Karl-Heinz Zwirnmann (im Auftrag des Freundeskreises Wasserwirtschaft)

Freundeskreis und Arbeitskreis

Mitte der 1990er Jahre gab es bei ehemaligen Mitarbeitern der Wasserwirtschaft der DDR den Wunsch nach erneuter Begegnung und Gedankenaustausch. Dieser Wunsch führte nach einem ersten Treffen, vorbereitet durch Max Grahmann (†), zur Einrichtung eines Freundeskreises Wasserwirtschaft, der mittlerweile 24 Jahrestreffen durchgeführt hat.

Fachexkursionen zu wasserwirtschaftlichen Anlagen waren Bestandteil dieser Treffen. Sie dienten neben der Erinnerung an die eigene berufliche Vergangenheit insbesondere auch der Information über die technisch-technologischen Entwicklungen in den Werken und Anlagen sowie der Auseinandersetzung mit den veränderten Organisations- und Führungsstrukturen.

So wuchs bei vielen Mitgliedern des Freundeskreises wieder das Interesse an wasserwirtschaftlicher Facharbeit. Als dann Dr. Hans Reichelt von den Aktivitäten ehemaliger Kollegen des Meliorationswesens berichtete, kam beim 10. Jahrestreffen 2005 der Gedanke auf, zukünftig eine zielgerichtete Geschichtsarbeit zur Wasserwirtschaft der DDR durchzuführen. So kam es zur Bildung eines eigenständigen Arbeitskreises, dessen langjähriges Wirken an dieser Stelle von seinem Geburtshelfer, dem Freundeskreis, gewürdigt werden soll.

Noch während des 10. Jahrestreffens übernahm Dr. Peter Lösel die Koordinierung der Vorschläge und Aktivitäten. Erstes Ziel war, Zeitzeugenberichte zu erstellen, Dokumente zu sammeln und Bewahrenswertes in einem Archiv zusammen zu führen, um es zukünftigen Interessenten zugänglich zu machen. Dafür wurde ein professioneller Partner benötigt, und Manfred Simon regte die Kontaktaufnahme zum Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e. V. (IUGR) an.

Die Gespräche mit dem jetzigen 1. Vorsitzenden, Prof. Dr. Hermann Behrens, ergaben weitgehende Übereinstimmung der Interessen sowohl hinsichtlich der vorgesehenen Aktivitäten als auch bezüglich der Aufnahme von Archivalien in das Archiv des IUGR.

Am 16.01.2007 konstituierte sich der Arbeitskreis, und die Teilnehmer der Gründungsversammlung beschlossen seine Aufgaben und Arbeitsweise sowie die Grundsätze für die Zusammenarbeit mit dem IUGR. Seit seiner Gründung hat der Arbeitskreis unter der Leitung von Dr. Peter Lösel eine umfangreiche Arbeit geleistet.

Sie beinhaltet sowohl die Archivierung einer Vielzahl von Dokumenten, Filmen, Fotos und Zeitzeugenberichten im Studienarchiv Umweltgeschichte des IUGR als auch die Durchführung wissenschaftlicher Seminare und Fachexkursionen. Besonders hervorzuheben sind zwei Buchprojekte zur Trinkwasserversorgung und Abwasserbehandlung sowie zur Wasserbewirtschaftung in der DDR.

Studienarchiv Umweltgeschichte

In der Anfangszeit standen die Gewinnung von Zeitzeugen und die Erstellung von Zeitzeugenberichten zur Entwicklung in der Wasserwirtschaft sowie der Aufbau und die Nutzung einer Dokumentation zur Wasserwirtschaft der DDR in enger Zusammenarbeit mit dem IUGR im Fokus der Arbeiten. Der Arbeitskreis leistete einen wesentlichen Beitrag zum Studienarchiv Umweltgeschichte des IUGR. Seine Mitglieder übergaben dem IUGR eine Vielzahl von Dokumenten und Zeitzeugenberichten zur Archivierung.

Aus einem Fundus der DEWAG (Deutsche Werbe- und Anzeigengesellschaft), die über Jahrzehnte im Auftrag der Wasserwirtschaft tätig war, wurden dem Arbeitskreis etwa 9.500 Stück Negative (schwarz-weiß und farbig) und DIA-Positive übergeben. Diese dokumentieren eindrucksvoll die bedeutenden Vorhaben zum Bau von Talsperren und Speichern, von Wasseraufbereitungsanlagen, Trinkwasserfernleitungen und Hauptversorgungsleitungen für die Standorte des Wohnungsbaues und auch den Neubau oder die Erweiterung von Kläranlagen.

Werner Nedon übernahm die aufwendige Aufgabe der Digitalisierung dieser Fotos. Des Weiteren trug er 70 Dokumentarfilme in Schmalfilm-, 16-mm- und 22-mm-Format aus dem Zeitraum 1927 bis 2012 zusammen und digitalisierte auch diese für die Archivierung und eine eventuelle spätere Nutzung. Beispielhaft sind davon folgende Titel zu nennen:

Wasserversorgung und Abwasserbehandlung

- Wenn Wasser wieder Wasser wird – Kläranlage Münchehofe bei Berlin, 1976
- Zentrale Trinkwasserversorgung in ländlichen Gebieten, 1976
- Notwasserversorgung, 1981
- VEB WAB Gera – Fernwasserversorgung Thüringen, 1985–1992
- Rekonstruktion Wasserwerk Berlin-Friedrichshagen, 1987
- Kläranlage Berlin-Nord, 1987
- Rekonstruktion und Erweiterung der Kläranlage Köthen, 1989
- Wasser aus Eibenstock, 1978-1985

Wasserbewirtschaftung

- „Waren Helden der Arbeit und ahnten es nicht“. Bau der Talsperre Sosa, 1949–1951
- Verlorenes Land – Küstenschutz auf dem Darß, um 1955
- Elbebiber, um 1970
- „Auftrag erfüllt, Genosse Rädell!“, Hochwasserschutz im Osterzgebirge, 1974
- Wirtschaftliche Wassernutzung – ein wichtiger Beitrag zur Intensivierung in den Betrieben, 1979
- Verhütung und Bekämpfung von Ölhavarien, 1979
- Sanierung von Seen und Talsperren, 1980
- Was ist uns das Wasser wert? 1981
- Wasserschadstoffhavarien – verhüten und bekämpfen! 1989



Die Heimvolkshochschule am Seddiner See (Foto: K.-H. Zwirrmann).

Wissenschaftliche Seminare und Fachexkursionen

Von 2008 bis 2019 hielt der Arbeitskreis jährlich ein wissenschaftliches Seminar in der Heimvolkshochschule am Seddiner See ab.

Der Fokus aller Seminare lag auf dem Verhältnis von Wasserwirtschaft und Klimawandel, das aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet wurde. Insgesamt wurden mehr als 80 Vorträge in 12 Seminaren gehalten. Unter Verzicht auf eine exakte Quellenangabe und die Referentennamen werden einige Beispiele angeführt, um das thematische Spektrum zu verdeutlichen.

Zum einen ging es um das Erinnern von Erfahrungen aus der DDR-Zeit, denn das ehemalige DDR-Gebiet gehörte schon immer zu den „wasserarmen“ Regionen Deutschlands. Deshalb entwickelte die DDR-Wasserwirtschaft spezielle Methoden, die im Zeitalter des Klimawandels wieder an Bedeutung gewinnen. In diesem Sinne wurden beispielsweise folgende Themen behandelt: Das Hochwasserregime der Elbe und die historische Entwicklung der Wasserstandvorhersage // Das Extremhochwasser der Elbe im Juni 2013 von Dresden bis Lauenburg // Die landwirtschaftliche Bewässerung in Ostdeutschland seit 1949 – eine historische Analyse vor dem Hintergrund des Klimawandels // Hydrogeologie in der DDR und die zukünftige Entwicklung unter den Bedingungen des Klimawandels.

Vor allem ging es aber darum, sich ein Bild zu machen, wie sich die heutigen wasserwirtschaftlichen Organisationen auf die zukünftigen Entwicklungen einstellen. Themen waren beispielsweise: Stand der Umsetzung der europäischen Wasserrahmenrichtlinie in Deutschland und Europa // Klimafolgen und deren Auswirkungen auf den Wasserhaus-

halt in Europa und besonders Deutschland – Forschungsprojekt „GLOWA Elbe“ // Wasser und Abwasser im Bundesland Brandenburg unter den Bedingungen des Klimawandels und der Demografie – Entwurf eines Leitbildes für eine Nachhaltigkeit der Wasserwirtschaft // Die Sicherung der Wasserversorgung für die Stadt Leipzig im Zeitalter klimatischer Veränderungen // Die Trinkwasserversorgung nach dem Wassersicherstellungsgesetz/Wasserversorgung in Extremsituationen // Die Gefährdung der Stabilität der Wasserversorgung und Abwasserbehandlung durch Cyberterrorismus // Der demografische Wandel und seine Auswirkungen auf die Wasserwirtschaft.

Über den wasserwirtschaftlichen Tellerrand wurde auch hinausgeblickt, beispielsweise mit folgenden Themen: Leistungen des Deutschen Wetterdienstes für die wasserwirtschaftliche Praxis vor dem Hintergrund der Anpassung an den Klimawandel // Die Bergbausanierung im Mitteldeutschen und Lausitzer Revier – Tagebaurestlöcher als Chance für die Wasserbewirtschaftung // Perspektiven heimischer Erdgasförderung – Fracking und Trinkwasserschutz // Technische Dienstleistungen für Energieversorger, Wasserverbände, Kommunen und Industrie.

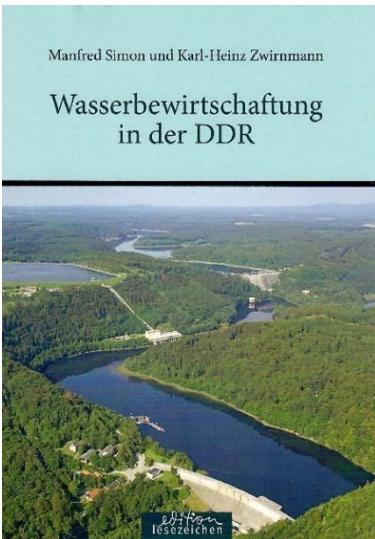
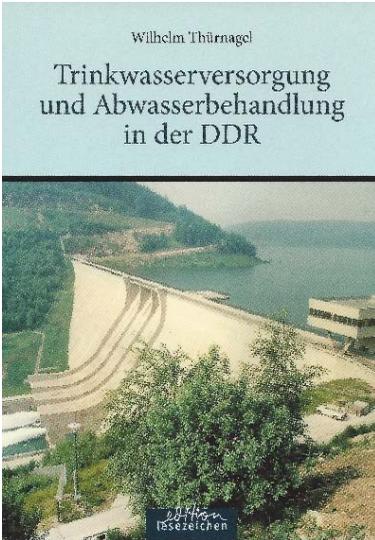
Mit den Seminaren waren fünf Fachexkursionen verbunden. Sie führten in das ehemalige Bergbauggebiet Geiselal, das heute eine Seenlandschaft ist. Aber auch technische Anlagen wurden besucht, wie die Kläranlagen Dresden-Kaditz und Waßmannsdorf sowie das Schiffshebewerk Niederfinow. Eine besondere Perspektive auf den Klimawandel lieferte der Besuch beim „Forum Oranienburger Wasser im Klimawandel – Anpassungsstrategien“.

Besonders im Zusammenhang mit den Seminaren sind die Leistungen und der außerordentliche persönliche Einsatz von Dr. Peter Lösel zu würdigen. Er hat nicht nur die Einordnung der Seminartermine in die Jahrespläne der HVS gesichert, sondern auch die Themenauswahl, die Gewinnung kompetenter Referenten für die entsprechenden Vorträge und die ordentliche Durchführung der Seminare weitgehend in eigener Verantwortung übernommen. Auch die zusammenfassende Dokumentation über den Inhalt der Seminare in den Mitteilungen des Arbeitskreises lag überwiegend in seinen Händen.

Zwei Bücher zur Wasserwirtschaft der DDR

Bereits frühzeitig entschieden sich zwei besonders aktive Mitglieder des Arbeitskreises, über die Bereitstellung von Dokumenten für das Umweltarchiv des IUGR weit hinauszugehen und die Erfahrungen der DDR-Wasserwirtschaft in Buchform für die Nachwelt aufzubereiten. Wilhelm Thürnagel und Manfred Simon, beide kompetente und anerkannte Führungspersönlichkeiten der DDR-Wasserwirtschaft, ergriffen die Initiative und erarbeiteten erste Konzepte.

Diese waren anfänglich sehr tief gegliedert und weitgefächert und stützten sich auf die Überlegung, in die Bearbeitung einen großen Kreis von Fachleuten einzubeziehen. Diese Überlegung konnte in dieser Form nicht umgesetzt werden. Viele der für die Mitwirkung Angesprochenen sagten ihre Beteiligung aus Altersgründen und wegen gesundheitlicher Probleme ab, aber auch die für sie nicht erkennbare Sinnhaftigkeit des Vorhabens spielte eine Rolle.



Nach der Zusage Einzelner zur Mitwirkung in Form von Zeitzeugenberichten über ausgewählte Aufgabengebiete oder Vorhaben wurde mit der eigentlichen Arbeit begonnen. Auf dem Gebiet der Trinkwasserversorgung und Abwasserbehandlung kamen die Arbeiten zuerst voran, und Wilhelm Thürnagel leistete Pionierarbeit, indem er den gesamten Zyklus von der Manuskripterstellung bis zur Drucklegung als erster durchlief. Wesentliche logistische Unterstützung erhielt er von Dr. Peter Lösel, der mit dem IUGR eine Zusammenarbeit vereinbarte.

Prof. Dr. Hermann Behrens und Dr. Jens Hoffmann wurden wertvolle Berater und übernahmen auch die Layoutgestaltung und das Lektorat. Mit dem Steffen Verlag, Friedland wurde auf Anregung von Karl Pahl (†) die Drucklegung vereinbart. 2014 war es dann soweit, das Buch „Trinkwasserversorgung und Abwasserbehandlung in der DDR“ erschien.

Aus diesem Anlass schrieb Prof. Dr. Behrens u. a.:

„Zum Inhalt habe ich mich bereits geäußert, es bleibt natürlich bei meinem Urteil, dass es ein ganz wichtiges Buch zum Thema ist, das in dieser Form der Kombination von wissenschaftlich gehaltvoller Arbeit und Zeitzeugendarstellungen nicht noch einmal geschrieben werden wird.

Ich glaube, dass unser Institut dafür dankbar sein kann, dass Sie, Herr Thürnagel, mit der wichtigen Unterstützung des Arbeitskreises Wasserwirtschaft diese grandiose Leistung vollbracht haben und die Reihe der unter unserem Dach seit 1993 entstandenen Beiträge bereichern. Das Buch bringt unser Vereinsanliegen trefflich zum Ausdruck, zur Aufhellung der jüngsten Umweltgeschichte in Ostdeutschland beizutragen und

darauf zu bestehen, dass die Umweltgeschichte der DDR als spezifischer und höchst interessanter Bestandteil der deutschen Umweltgeschichte gesehen und dazu weiter geforscht wird und – dass die fachlichen Leistungen der auf den verschiedenen Handlungsfeldern dieser Umweltgeschichte Tätigen zwar immer quellenkritisch reflektiert, aber wo angezeigt, vor allem auch gewürdigt und vor dem Vergessen bewahrt werden.“

Die Finanzierung eines solchen Vorhabens konnte der Arbeitskreis nur mit Mitteln sichern, welche bei Sponsoren eingeworben werden mussten. Darum bemühten sich Dr. Peter Lösel, Wilhelm Thürnagel und mit ganz besonderem Einsatz und Erfolg Karl Pahl (†). Dieser hat dann auch nach Drucklegung des Buches in den Jahren 2014 bis 2016 wesentlich zum vollständigen Verkauf der Auflage von 1050 Exemplaren beigetragen und weitere Sponsorenmittel eingeworben. Dadurch wurde auch die Drucklegung des zweiten Buches zur Wasserbewirtschaftung in der DDR ermöglicht.

Nun konnte Manfred Simon seine Arbeit intensivieren, und bald lag eine beeindruckende Dokumentation zur Wasserbewirtschaftung in der DDR vor, die „nur“ noch gekürzt und in die endgültige Form gebracht werden musste. Gesundheitliche Probleme hinderten aber den Hauptautor an der zügigen Weiterarbeit und der Autor dieses Beitrags bot seine Unterstützung an. Im Gespann stellten Haupt- und Mitautor das Manuskript Anfang 2019 fertig und konnten dann den oben dargestellten und beim ersten Buch erprobten Pfad beschreiten. Dr. Peter Lösel, Wilhelm Thürnagel und Karl Pahl (†) führten alle Abstimmungen mit Sponsoren und dem Verlag. Das von Prof. Dr. Behrens in bewährter Weise lektorierte Buch erschien im Frühsommer 2019.

Zu diesem Buch schrieb Hans-Werner Uhlmann vom Bund der Ingenieure für Wasserwirtschaft, Abfallwirtschaft und Kulturbau (BWK) in einer Buchempfehlung (Wasser und Abfall, 2019, Heft 9):

„Nach jahrelangen intensiven Vorarbeiten haben die deutschlandweit über den BWK hinaus bekannten Wasserwirtschaftler Manfred Simon und Dr. Karl-Heinz Zwirrmann ein fachlich anspruchsvolles Sachbuch vorgelegt. Auf fast 480 Seiten mit einer Vielzahl von Karten, Bildern und Grafiken wird ein genauer und anschaulicher Rückblick auf eine flussgebietsbezogene Wasserbewirtschaftung in der DDR gegeben, wie es sie nur in wenigen Ländern der Welt gab.

Inhaltlich werden u.a. die Ressourcensituation der DDR im Grund- und Oberflächenwasser nach Menge und Güte, die Strukturen der Wasserwirtschaftsverwaltung, einzelne Flussgebiete und die Ostseeküste, die landwirtschaftliche Bewässerung und der Talsperrenbau, Hochwasserschutz und Gewässerausbau, Forschung und Entwicklung [...] beschrieben und mit Zeitzeugenberichten untersetzt.

Die Darstellung der Bewirtschaftungsaufgaben wie z. B. der Salzlaststeuerung im Saalegebiet, die Güteverbesserung in Trinkwassertalsperren und das Talsperrenbauprogramm zur Sicherung der Wasserbereitstellung für Trink- und Brauchwasser sind Ausdruck der Arbeit der Wasserwirtschaft. Die Autoren gehen ehrlich mit den wirtschaftlichen Unzulänglichkeiten der DDR um, die zu teilweise katastrophalen Gewässergütezuständen führten“.

Beendigung der Tätigkeit des Arbeitskreises

Einige Ziele des Arbeitskreises waren zu weit gesteckt, wie beispielsweise die Überlegungen, eigene Erfahrungen und Erkenntnisse in die gegenwärtige wasserwirtschaftliche Praxis aktiv einzubringen, aber grundsätzlich hat der Arbeitskreis seine bei der Gründung formulierten Ziele erfüllt. Die oben kurz skizzierte Aktivitätenbilanz belegt sein

erfolgreiches Wirken über fast 15 Jahre hinweg, wenn man bis zu seinen ersten Anfängen zurückgeht.

Im Jahr 2019 gehören dem Arbeitskreis immer noch über 40 Personen an. Mitglieder sind ehemalige Angehörige von Betrieben und Einrichtungen der Wasserwirtschaft der DDR, aber auch Vertreter der Deutschen Wasserhistorischen Gesellschaft e.V. Aber die Jahre sind an den Mitgliedern des Arbeitskreises nicht spurlos vorbeigegangen. Wie das Foto vom 12. Seminar im April 2019 zeigt kann aus Alters- und Gesundheitsgründen nur noch etwa die Hälfte der 41 Mitglieder an den Seminaren teilnehmen.

Aus all diesen Gründen haben die Teilnehmer am 12. Seminar im April 2019 beschlossen, die Tätigkeit des Arbeitskreises zum Jahresende 2019 zu beenden. Sie sprachen dem langjährigen Leiter des Arbeitskreises Dr. Peter Lösel, der im folgenden Beitrag noch einmal selbst Bilanz zieht, nochmals besonderen Dank und hohe Anerkennung aus, seit den ersten Vorgesprächen zur Gründung des Arbeitskreises in den Jahren 2005/06 hat er dessen Geschehnisse mit großem persönlichem Einsatz gelenkt.



Die Teilnehmer des 12. Seminars des Arbeitskreises Wasserwirtschaft 2019 nach der Fachexkursion zum „Forum Wasser in Oranienburg im Klimawandel – Anpassungsmaßnahmen“.

Rückblick auf die Arbeit des Arbeitskreises Wasserwirtschaft beim IUGR e.V.

Peter Lösel (Leiter des Arbeitskreis Wasserwirtschaft beim IUGR e. V.)

Im Jahr 1995 bildeten ehemalige leitende Mitarbeiter der Wasserwirtschaft der DDR den Freundeskreis Wasserwirtschaft. Initiator war Max Grahmann, ehemaliger Direktor des VEB WAB Suhl. Wir begehen in diesem Jahr Anfang September in Meißen das 25-jährige Jubiläum.

Die Mitglieder des Freundeskreises entwickelten bei ihren Begegnungen und im Gedankenaustausch immer deutlicher das Interesse daran, die Ergebnisse ihrer Arbeit und ihre Erfahrungen in der Wasserwirtschaft zu dokumentieren und Bewahrenswertes in einem Archiv zusammenzuführen.

Uns war bekannt, dass unter Leitung von Prof. Dr. Hermann Behrens und Dr. Jens Hoffmann die drei Bände über den Umweltschutz in der DDR erschienen waren. Das veranlasste uns, Kontakt zu Herrn Prof. Behrens und dem IUGR e. V. aufzunehmen.

Dies erfolgte durch Dr. Hans Reichelt, Manfred Simon und mich. Wir fanden eine sehr aufgeschlossene Atmosphäre und Interesse an einer künftigen Zusammenarbeit vor. Mit guten Eindrücken und Plänen für die zukünftige Arbeit verließen wir Neubrandenburg wieder.

Im Januar 2007 gründete sich in Berlin die Arbeitsgruppe Wasserwirtschaft der DDR im IUGR e.V. an der Hochschule Neubrandenburg. Im Studienarchiv Umweltgeschichte Nr. 11 von 2006 wurde darüber kurz berichtet und im Heft Nr. 12 von 2007 Seite 63 ff. wurden Aufgaben und Arbeitsweise der Arbeitsgruppe dargestellt.

Im Jahr 2007 gründete sich ein Arbeitskreis Melioration und wurde im IUGR e.V. auf der Mitgliederversammlung aufgenommen. Dem folgend, erfolgte die Umbenennung der Arbeitsgruppe Wasserwirtschaft in Arbeitskreis Wasserwirtschaft.

Unsere ersten Aufgaben bestanden in der Bereitstellung von persönlichen fachlichen Unterlagen für das beim IUGR e.V. eingerichtete Studienarchiv Umweltgeschichte und in der Erstellung von Zeitzeugenberichten der Wasserwirtschaftler über bestimmte Schwerpunkte der Wasserwirtschaft der DDR.

Dazu gab es auch ein Angebot von Herrn Wecke (ehemals Mitarbeiter der DEWAG – Deutsche Werbe- und Anzeigengesellschaft). Er übergab uns ca. 9.500 Negative und Diapositive. Diese dokumentieren eindrucksvoll in der DDR realisierte Investitionsvor-



Gespräche im Studienarchiv Umweltgeschichte, 2007.

haben und andere Leistungen der Wasserwirtschaft. Werner Nedon, Mitglied unseres Arbeitskreises, übernahm die Digitalisierung dieser Fotodokumentation. Diese Dokumente wurden auf unserem 11. Seminar im Jahr 2018 an Herrn Prof. Behrens übergeben. Des Weiteren wurden auch ca. 70 Dokumentarfilme über Wasserversorgung, Abwasserbehandlung und Wasserbewirtschaftung in der DDR in hervorragender Qualität digitalisiert und an das IUGR e.V. übergeben.

Der Arbeitskreis Wasserwirtschaft organisierte unter meiner Leitung jährlich ein wissenschaftliches Seminar an der Heimvolkshochschule (HVHS) am Seddiner See. In unseren Seminaren beschäftigten wir uns immer mit den Problemen des Klimawandels und seinen Folgen für die Wasserwirtschaft sowie den Entwicklungstendenzen und Aufgabenstellungen bei den wasserwirtschaftlichen Aufgabenträgern. Wiederholt traten Referenten aus dem Institut für Klimaforschung Potsdam, von Zweckverbänden oder Stadtwerken und staatlichen Einrichtungen oder auch Vertreter von Hochschulen und Universitäten auf.

Unsere Seminare führten uns aber auch zu interessanten wissenschaftlichen und wasserwirtschaftlichen Objekten, von denen hier genannt werden:

- Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK),
- Kläranlage Dresden,
- Kläranlage Wasmannsdorf (Berliner Wasserbetriebe),
- Schiffshebewerk Niederfinow oder
- Oranienburg (Oranienburger Gewässer im Klimawandel).

Aus den Diskussionen auf den jährlichen Seminaren in den Gesprächen der Mitglieder des Arbeitskreises, aber auch durch Anregungen des IUGR e. V. ergaben sich auch Überlegungen, die Ergebnisse, Erfahrungen, Leistungen der Mitarbeiter und die Problemstellungen unserer Arbeit in der Wasserwirtschaft für die Nachwelt zu dokumentieren.

Hierzu zeichneten sich zwei wesentliche Themenbereiche ab: erstens die „Organisation der Trinkwasserversorgung und Abwasserbehandlung in der DDR“ und zweitens die „Wasserbewirtschaftung in der DDR“

Über Erfahrungen und Schlussfolgerungen hat auf unserem Seminar im März 2008 Wilhelm Thürnagel einen hervorragenden Beitrag geleistet (siehe Studienarchiv Umweltgeschichte Nr. 13 (2008)). Damit war gleichzeitig der Grundstein gelegt, um das Buch **Trinkwasserversorgung und Abwasserbehandlung in der DDR** mit Zeitzeugenberichten herauszubringen.

Damit wurde ein Fachbuch beachtenswerten sachlichen und fachlichen Inhalts über diese wesentliche Aufgabe der Wasserwirtschaft der DDR als bleibendes Dokument geschaffen. Hier darf ich mich nochmals bei Herrn Prof. Dr. Hermann Behrens und Dr. Jens Hoffmann für die Unterstützung in Vorbereitung der Drucklegung des Buches bedanken.

Die „Wasserbewirtschaftung in der DDR“ war ein entscheidender Schwerpunkt der Arbeit der früheren Wasserwirtschaftsdirektionen und des Institutes für Wasserwirtschaft. Diesem Schwerpunkt fühlten wir uns in mehreren Seminaren mit den unterschiedlichsten Themen verbunden. Dem Beispiel von Wilhelm Thürnagel folgten mehre-

re Mitglieder des Arbeitskreises. So wurden große Anstrengungen unternommen, um für die Wasserbewirtschaftung in der DDR Unterlagen für ein Buch zu dieser Thematik zu erstellen. Besondere Verdienste sind dafür Manfred Simon zuzuschreiben. Er hat die Initiative ergriffen, Dokumente zusammengetragen und ausgewertet sowie Zeitzeugen gewonnen, die bereit waren, Zeitzeugenberichte für die Gestaltung des Buches zu verfassen. Gemeinsam mit Dr. Karl-Heinz Zwirnmann, dessen Frau Dr. Elke Zwirnmann und wiederum mit der Hilfe von Prof. Hermann Behrens gelang es, das Buch **Wasserbewirtschaftung in der DDR** fertigzustellen und dem Verlag für die Drucklegung zu übergeben.

Mit diesen zwei Fachbüchern, den umfangreichen Dokumentationen für das Archiv und den durchgeführten 12 wissenschaftlichen Seminaren hat der Arbeitskreis Wasserwirtschaft beim IUGR e. V. in den 12 Jahren seines Wirkens wesentliche Beiträge zur Information über die Wasserwirtschaft in DDR, ihre Entwicklung, die erbrachten Leistungen, die Bedingungen ihrer Tätigkeit und Rückschläge für die historische Bewertung geleistet.

Der Arbeitskreis Wasserwirtschaft beim IUGR hat zum Ende 2019 nach Befragen der Mitglieder seine Tätigkeit eingestellt. Dafür gab es mehrere Beweggründe.

Die mit der Bildung des Arbeitskreises selbst gestellten Ziele und Aufgaben wurden im Wesentlichen erfüllt. Ich habe dies in meinen vorhergehenden Ausführungen deutlich gemacht. Andererseits waren einige Ziele des Arbeitskreises zu weit gesteckt, wie beispielsweise die Überlegungen, eigene Erfahrungen und Erkenntnisse in die gegenwärtige wasserwirtschaftliche Praxis aktiv einzubringen.

Ein weiterer Grund ist die Tatsache, dass an den Mitgliedern die Jahre nicht spurlos vorbeigegangen sind. Im Jahr 2019 gehörten dem Arbeitskreis immer noch über 40 Personen an. Aus Alters- und Gesundheitsgründen können aber nicht mehr alle aktiv mitwirken. Am 12. Seminar im April 2019 hat aus diesen Gründen nur noch etwa die Hälfte der Mitglieder teilgenommen.

Abschließend möchte ich nochmals sehr herzlich Dank sagen für die Zusammenarbeit in diesen vielen Jahren.

Der Arbeitskreis Wasserwirtschaft hat mit seinen Aktivitäten sicher auch im Sinne der Zielstellungen des IUGR e. V. gehandelt und seinen Beitrag für die umwelthistorische Arbeit geleistet.

Die Mitglieder des Arbeitskreises Wasserwirtschaft verabschieden sich mit den besten Wünschen für eine weitere gedeihliche Arbeit des IUGR e. V. im 30. Jahr seines Bestehens und darüber hinaus sowie mit persönlichen guten Wünschen für alle Mitglieder und Freunde des Instituts.



Neues aus der Stiftung Naturschutzgeschichte

Hans-Werner Frohn

Zum Zeitpunkt, da dieser kurze Überblick geschrieben wird, hat die Corona-Pandemie die Welt noch fest im Griff. An der Stiftung Naturschutzgeschichte ging sie natürlich auch nicht spurlos vorbei. Das Deutsche Museum für Naturschutzgeschichte musste für mehrere Monate sprichwörtlich seine Tore schließen. Die zum Thema „Naturschutz und Heimat“ für Ende März 2020 geplante Tagung musste coronabedingt abgesagt werden. Besucher*innen des Archivs und der Bibliothek mussten zunächst getröstet werden. Die Covid-19-Krise bot aber auch die Chance, konzentriert ein schon länger laufendes Projekt abzuschließen.

1. Projekte

1.1 Perspektivwechsel: Naturschutz und sozialökonomisch benachteiligte Menschen

Im September 2016 startete das vom BfN mit Mitteln des BMU geförderte Projekt „Perspektivwechsel: Naturschutz und Menschen aus urbanen, sozial benachteiligten Milieus“. Mit einem eigens für die Zielklientel, nämlich Erwachsene aus sozialökonomisch benachteiligten Verhältnissen, entwickelten Methodenset aus problemzentrierten Interviews, kommentierten Fotodokumentationen und Gruppendiskussionen sollten in dieser qualitativen Studie die Praktiken des alltäglichen Naturerlebens, die konkreten Bedürfnisse nach Naturerleben, die Vorstellungen von Natur, zum Mensch-Natur-Verhältnis sowie zum Naturschutz und zu Naturschützer*innen erkundet werden. Unter Einbeziehung zweier externer Berater*innen, dem Soziologen Prof. Dr. Heitz Bude (Kassel / Berlin) und der Umweltpsychologin Dr. Anke Blöbaum (Magdeburg / Köln) gelang es, Einstiegsfragen bzw. „Arbeitsaufträge“ hinsichtlich der Fotodokumentation zu entwickeln, die gewährleisten, dass keine sozial erwünschten Daten generiert werden. So lautete die Einstiegsfrage in die Interviews: „Wie sieht denn für Sie ein schöner Tag aus?“, und die Bitte um Fotografien lautete auf „Fotografieren Sie doch einmal Dinge in Ihrer Umgebung, die Ihnen wichtig sind, die bemerkenswert sind.“ Aus den Erzählungen der Menschen bzw. der Reihe der Fotos ließ sich unmittelbar ermitteln, ob und wenn ja, wie wichtig für sie Natur bzw. Naturerleben sind, ohne dass sie durch Vorgaben zum Thema gelenkt wurden.

2016 bis 2018 war die Datenerhebung in Gelsenkirchen, Leipzig und Köln erfolgt, so dass Ende 2018/2019 die Datenanalyse erfolgen konnte. Die Ergebnisse der Analyse sowie daraus abgeleitete Empfehlungen stellte das interdisziplinäre Team im Rahmen einer Abschlusstagung am 5. September 2019 vor.

Bisher galt im Naturschutz, aber auch in großen Teilen der Sozialen Arbeit die Regel, wonach sich sozioökonomisch benachteiligte und bildungsferne Menschen zugleich durch eine große Naturferne auszeichnen. Die Ergebnisse der Studie können allerdings das Narrativ von der Naturferne sozialökonomisch benachteiligter Menschen nicht bestätigen. Bei allen Teilnehmer*innen ließen sich konkrete Praktiken des alltäglichen Na-

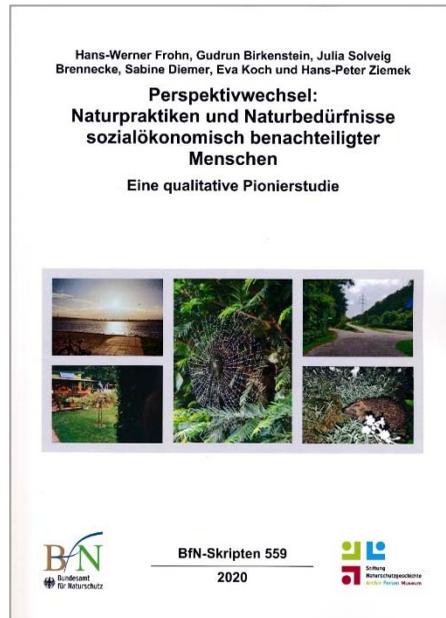
turerlebens feststellen, die für sie eine Form der Lebensqualität darstellen. Sie eignen sich „Natur“ selbstbestimmt an und erleben sie, und dies erscheint zentral, anders als Menschen aus bürgerlichen Schichten als einen Kompensationsort für im Alltag erlebte soziale Ausgrenzungen, d. h. sie nehmen „Natur“ explizit oder implizit als „Ort der Freiheit“ wahr. „Natur“ gilt ihnen als ein Gemeingut. Das Naturerleben findet ganz überwiegend im Wohnumfeld statt. Der Schutz der Natur bzw. die Bemühungen darum treffen nicht nur auf Verständnis, sondern sind nicht wenigen auch wichtig bis sehr wichtig. Der Naturschutz erscheint ihnen in den Auseinandersetzungen als schwach, wobei sie diese Schwäche u. a. darauf zurückführten, dass er zu bürokratisch agiert.

Diese Gemeinsamkeiten erlauben aber nicht den Schluss, es handele sich bei sozialökonomisch benachteiligten Menschen um eine homogene Gruppe. Die Intensität sowie die Art und Weise des Naturerlebens sind sehr unterschiedlich ausgeprägt. Hier lassen sich fünf Typen unterscheiden. Da die Selbstaneignungen von „Natur“ individuell und damit unterschiedlich erfolgen, liegt auch Konfliktpotenzial vor. Es zeigt sich auch ein breites Spektrum von Naturvorstellungen. Diese entsprechen weitgehend der Variationsbreite der gesellschaftlichen Diskurse um „Natur“.

Die Studie zeigt, wie wichtig der Ansatz eines Perspektivwechsels ist. Die Ergebnisse beruhen nämlich auf den Eigenschilderungen der Teilnehmer*innen und nicht vorformulierten Fragen. Die Teilnehmenden beschreiben ihre Naturerfahrungen eben anders als herkömmliche Naturschützer*innen und verwenden im Gespräch nicht das gewohnte Naturschutz-Fachvokabular.

Die im Rahmen der Studie zu entwickelnden Empfehlungen zielen darauf, dass nicht zuletzt, weil ein beiderseitiges Interesse vorliegt, eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Akteur*innen aus dem Naturschutz und der Sozialen Arbeit stattfinden sollte. Das erscheint schon deshalb ratsam, weil nur eine „aufsuchende Naturschutzarbeit“ als erfolgreich angesehen werden kann. Dies wiederum erscheint nur vorstellbar, wenn man von Seiten des Naturschutzes aktiv den Kontakt zu den Trägern der Wohlfahrtspflege vor Ort sucht, denn nur über dieses „Nadelöhr“ wird man sozialökonomisch benachteiligte Menschen erreichen können.

Im Sommer 2020 erschien der Abschlussbericht, in den noch Impulse aus den Diskussionen der Tagung im September 2019 einfließen. Sie ist online abrufbar unter: <https://www.bfn.de/fileadmin/BfN/service/Dokumente/skripten/Skript559.pdf>



Eine Broschüre, die die Ergebnisse für Akteur*innen der Sozialen Arbeit gleichsam übersetzt, ist in Vorbereitung.

1.2 Bonner Gespräche zur Zukunft des Naturschutzes

Eine zweite, dreiteilige Reihe der Dialogveranstaltungen, die die Stiftung Naturschutzgeschichte für das Bundesamt für Naturschutz unter der Marke „Bonner Gespräche zur Zukunft des Naturschutzes“ konzipiert und durchführt, startete Ende 2018. Die erste Veranstaltung fand als Expert*innenworkshop am 2. und 3. April 2019 in Bonn zu „Neue Gentechniken und Naturschutz – eine Verhältnisbestimmung“ statt.

Für den Naturschutz stellen die sogenannten neuen Gentechniken ein Novum dar, da hier Vorschläge vorliegen, gentechnisch veränderte Organismen (GVO) als Instrument im Naturschutz aktiv einzusetzen. Dies bringt neben weitreichenden Herausforderungen im Bereich der Umweltrisikoprüfung für gentechnisch veränderte Populationen, Ökosysteme und Schutzgebietsregime auch grundlegende konzeptionelle Fragestellungen – und auch Fragen der Akzeptanz – mit sich. Diese berühren Schlüsselbegriffe wie Natur, Natürlichkeit/Künstlichkeit, Schutz, Art sowie das Verhältnis von Natur und Technik. Ist es beispielsweise legitim, eine geschützte Art gentechnisch zu verändern? Und inwieweit hat dies einen Einfluss auf den Schutzstatus?

Der Workshop war problemorientiert und damit ergebnisoffen konzipiert. Es zeigte sich, dass rein naturwissenschaftlich-technisches Fachwissen nicht ausreicht, um die Komplexität eines Themas anzugehen, das eben nicht nur naturwissenschaftliche, sondern auch soziale, ethische und rechtliche Dimensionen aufweist.

Die Debatten des Workshops verdeutlichten, dass sich die Vertreter*innen der unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen auf einen Weg begeben haben, eine gemeinsame Diskussionskultur zu entwickeln. Unisono herrschte der Eindruck vor, in einen produktiven Erkenntnisprozess eingetreten zu sein. Alle Teilnehmer*innen rekurrierten aber darauf, dass Debatten nur dann produktiv sind, wenn sie auf der Basis klarer Definitionen von Begrifflichkeiten erfolgen. So verwiesen Teilnehmende in der Schlussdiskussion darauf, dass die Debattierenden während des Workshops zwar gleichklingende Begriffe benutzt hätten, man aber nicht automatisch davon ausgehen könne, dass diese auch das Gleiche gemeint hätten.

Dies zeigte sich nicht nur bei den beiden ganz zentralen Begriffen „Natur“ und „Natürlichkeit“, sondern auch bezüglich der Termini „Prozess“, im Sinne von technischem Eingriff beim Herstellungsprozess, und „Produkt“, im Sinne des realen Herstellungsproduktes dieses Prozesses. Vor allem in den öffentlich geführten Auseinandersetzungen (Zeitungen und Zeitschriften) um die Anwendung von CRISPR/Cas spielt die Unterscheidung zwischen den letzten Beiden für die Positionierung eine zentrale Rolle.

Die Schlussdiskussion verlief kontrovers. So wurde u. a. angezweifelt, ob es überhaupt angemessen sei, von *dem* Naturschutz oder von *den* Naturschützer*innen zu sprechen. Ein zentrales Kennzeichen des realen Naturschutzes in Deutschland sei dessen Pluralität – Pluralität in seinen Zielen, seinen Werten, seinen Konzepten, seinen Instrumenten etc. Auf die Problemstellung Naturschutz und mögliche Anwendung neuer Gentechnologien übertragen, hieße dies beispielsweise zu fragen, welche Einsatzmethoden in welchem

Verhältnis zu welchen Zielen und welchen Werten des Naturschutzes stünden? Oder, bezogen auf die Heterogenität der in § 1 des Bundesnaturschutzgesetzes verankerten Naturschutzziele, danach zu fragen, welche Technik sich zu welchen Zielen wie verhält? Die Frage nach einem möglichen Einsatz neuer Gentechniken rühre auch an einer weiteren Pluralität, nämlich der von Naturvorstellungen.

Akteur*innen, die sich von einer mystischen oder ästhetischen Naturvorstellung leiten ließen, würden den Einsatz der neuen Technologien im Naturschutz möglicherweise anders beantworten als solche, die Natur rein funktional begriffen. Während Personen, die die erste Vorstellung teilten, die Möglichkeit des Einsatzes von Gentechnik im Naturschutz wahrscheinlich negieren würden, würden diejenigen, die die zweite verträten, sich wahrscheinlich einem Einsatz gegenüber grundsätzlich offen zeigen.

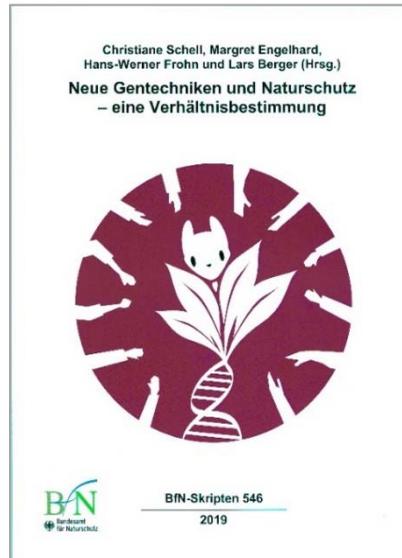
Dies führte dazu, dass die Frage aufgeworfen wurde, ob die Möglichkeit des Einsatzes eines neuen Instruments eine neue Debatte um die Ziele und Werte des Naturschutzes herausfordere. Sollte man für einen pluralen Zugriff auf die Fragestellung plädieren, oder sollte man sich zunächst darüber im Konsens verständigen, was man unter Naturschutz verstehe?

Resümierend lässt sich festhalten, dass bei dem überwiegenden Teil der Teilnehmer*innen eine begründete Skepsis gegenüber einem Einsatz der neuen Gentechnologien im Naturschutz herrschte. Hier wurde aber wiederum differenziert, worauf sich die jeweilige Skepsis beziehe: Basiere sie auf einer a priori Ablehnung von Gentechnologien, die sich beispielsweise auf eine generelle Technikskepsis oder aber ein überzeugtes Naturbild bezieht? Oder weil noch zu wenig Wissen vorhanden sei? Oder beruhe sie auf der Basis einer Risikobewertung? Die Debatten bestätigten, dass der interdisziplinäre und damit multiperspektivische Angang an die Problemstellung zwar keine eindeutige Antwort ergibt, aber einen guten Anfang für einen wichtigen Diskurs darstellt. Weil eindeutige Antworten nicht generiert werden können, ist die Einbeziehung der Gesellschaft wichtig, auch um die von der Präsidentin des Bundesamtes für Naturschutz in ihrem Einführungsvortrag aufgeworfene Frage „Wollen wir, was wir (vielleicht) können?“ zu beantworten.

Ende 2019 erschien ein Tagungsband, der die zu Aufsätzen fortentwickelten Vorträge des Expert*innenworkshops enthält und der die zentralen Inhalte der intensiven Diskussionen während dieses Workshops wiedergibt.

Die Publikation ist online verfügbar unter:

www.bfn.de/fileadmin/BfN/service/Dokumente/skripten/Skript546.pdf



2. Archiv und Bibliothek

2019 verzeichneten das Archiv und die Bibliothek erneut etliche Zugänge.

So gingen weitere Nachlassteile aus den Nachlässen von Hans Klose (1880–1963), Herbert Ecke (1903–1975) und Friedrich-Wilhelm Dahmen (1925–2014) in das Archiv ein.

Bei dem Nachlass von Herbert Ecke, der neben Hans Klose nach 1945 in der Zentral- und später Bundesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege wirkte, handelt es sich im Kern um dessen umfangreiche Fotosammlung. Die Aufnahmen des ambitionierten Naturfotografen stammen überwiegend aus den 1940er- und 1950er-Jahren.

Die Witwe des Biologen, Garten- und Landschaftsarchitekten Friedrich-Wilhelm Dahmen, der viele Jahre lang als Leiter des Referats Landschaftsplanung beim Landschaftsverband Rheinland wirkte, überließ der Stiftung insbesondere dessen umfangreiche Diasammlung.

Weitere Zugänge erhielt das Archiv u. a. von Achim Baumgartner (Plakate, Banner, Flugblätter etc. des BUND Rhein-Sieg), Hans-Peter Ziemek (Akten der Aktionsgemeinschaft Nordseewatten), Bärbel Kraft (Unterlagen des Bundesverbandes beruflicher Naturschutz – BBN) und Rainer Borchering (Nachlass Gert Oetken/DJN und Schutzstation Wattenmeer).

Erschlossen wurden die beiden Nachlässe von Karl-Günther Kolodziejczok (1929-2010) und Wolfgang Erz (1936–1998) sowie ein weiterer Teil des NABU-Bestandes.

Karl-Günther Kolodziejczok war als leitender Beamter zunächst im Bundeslandwirtschaftsministerium und ab 1986 im Bundesumweltministerium maßgeblich an den Vorarbeiten zum 1976 verabschiedeten Bundesnaturschutzgesetz sowie an den folgenden Novellierungen beteiligt. Außerdem war er Hauptautor des führenden Kommentars zum Bundesnaturschutzgesetz und den benachbarten Rechtsbereichen. Dem Archiv der Stiftung hatte Kolodziejczok einen Teil seines Handapparates überlassen.

Wolfgang Erz amtierte u. a. als Persönlicher Referent des Bundesnaturschutzbeauftragten Bernhard Grzimek und später lange Jahre als Leiter der Abteilung Naturschutz in der Bundesanstalt für Vegetationskunde, Naturschutz und Landschaftspflege bzw. in deren Nachfolgeorganisationen. Außerdem übte Erz eine Lehrtätigkeit an der Bergischen Universität/Gesamthochschule Wuppertal aus und fungierte etliche Jahre als Geschäftsführer des BBN bzw. von dessen Vorgängerorganisation. Der Bestand umfasst vor allem thematische Materialsammlungen, die Erz in den unterschiedlichen Funktionen angelegt hatte. Einer seiner Schwerpunkte war dabei auch die Geschichte des Naturschutzes. Neben dem nachgelassenen Schriftgut und einer breit angelegten Presseauschnittsammlung zu Natur- und Umweltschutzthemen umfasst der Bestand auch eine bemerkenswerte Kollektion von Naturschutz-Plakaten. Erz hatte vor allem Plakate aus Großbritannien, Österreich und Osteuropa gesammelt.

Die Erschließungsarbeiten folgten u. a. dank einer finanziellen Unterstützung durch den Förderverein der Stiftung.

Die Bibliothek konnte ihren Bücher- und Zeitschriftenbestand weiter ausbauen durch Literaturspenden u. a. von Karl-Heinz Erdmann, Wolfgang Krüger-von Marwick, Jürgen Dien, Michael Gödde, Rainer Michalski und dem Naturhistorischen Verein der Rheinlande und Westfalens.

Zugänge ins Studienarchiv Umweltgeschichte (Stand 7. Juli 2020)

Jens Hoffmann

Seit Erscheinen des letzten Heftes haben erneut zahlreiche Zugänge von Archiv- und Bibliotheksgut zum Wachsen der Sammlung des IUGR e.V. beigetragen. Insgesamt 21 Personen und Institutionen haben Materialien an das IUGR e.V. gesandt. Der Kreis der Personen und Institutionen, deren Materialien im Studienarchiv vereint sind, ist seit dessen Bestehen auf die stattliche Zahl von 603 angewachsen.

Ausdrücklich gedankt sei an dieser Stelle auch allen Einrichtungen, Organisationen und Personen, die unser Studienarchiv auf dem Wege des Schriftentauschs mit den neuesten Ausgaben der jeweiligen Zeitschriften und Schriftenreihen versorgen.

Prof. Dr. Hermann Behrens, Peckatel

Wittfogel: Die natürlichen Ursachen der Wirtschaftsgeschichte (1932/1970), Wittfogel: Die Orientalische Despotie (1977), Bucharin: Ökonomik der Transformationsperiode (1970), Ellenberg: Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen (1986), Küster: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa (1996), Küster: Die Entdeckung der Landschaft (2012), Davis: Planet der Slums (2007), Pfister (Hg.): Das 1950er Syndrom (1996), Kuczynski: Vier Revolutionen der Produktivkräfte (1975), Schleswig-Holsteinischer Heimatbund (Hg.): Historische Kulturlandschaften in Schleswig-Holstein (1999), Uekötter: Die Wahrheit ist auf dem Feld (2010), Goudie: Mensch und Umwelt (1994), Deuter et al.: Erfassung und Bewertung von historischen Kulturlandschaftselementen (Seminararbeit) (2000), Lebus: Kultur, Kunst und Ökologie (1997), Pirskaewitz: Literatur und Umwelt (1997), Remus: Umweltphilosophie/Ethik (1998), Behrens: Umweltgeschichte (1998), Lebus: Kultur, Kunst und Ökologie II, Wegweiser (1998), Universität Rostock (Hg.): Bildung für nachhaltige Entwicklung (2000), Hoffmann: Umsetzungschancen regionaler Entwicklungskonzepte – Das Beispiel Mecklenburgische Seenplatte (Diplomarbeit) (1998), Hard: Spuren und Spurenleser (1995), Hannig: Auf der Suche nach dem Ökologischen Fußabdruck (2002), Ritter & Gründer: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 6, M – O (1986), ANL (Hg.): Begriffe aus Ökologie, Landnutzung und Umweltschutz (1994), Both et al.: Weder See noch Land – Moor – eine verlorene Landschaft (Ausstellungskatalog) (1999), Führ (Hg.): Worin noch niemand war – Heimat (1985), Sieferle: Rückblicke auf die Natur (1997), Bartels: Moorlandschaften (1992), Meyer & Popplow (Hg.): Technik, Arbeit und Umwelt in der Geschichte. Günter Bayerl zum 60. Geburtstag (2006), Henseling: Am Ende des fossilen Zeitalters (2008),



„Ich habe eine Provinz gewonnen? – 250 Jahre Trockenlegung des Oderbruchs (1997), Nippert: Das Oderbruch (1995), Schmidt: Luxus Landleben (2017), Kößler: Entwicklung (1998), Behrens & Hoffmann (Hg.): Umweltschutz in der DDR, in drei Bänden (2007), Gloy: Die Geschichte des ganzheitlichen Denkens – Das Verständnis der Natur (1996), Busch (Hg.): Jetzt ist die Landschaft ein Katalog voller Wörter (2007), fünf Biotop-Bestimmungsbücher der Reihe „Biotop erkennen, bestimmen, schützen (1994), Bretschneider & Panzer-Selz: Erinnerungen an die Landwirtschaft der DDR (2019), Feldmann & Kögler: Orchideen – Heimathefte des Ilm-Kreises (1996), Drescher: Der Grund und Boden in der gegenwärtigen Agrarverfassung Thüringens (1929), Müller: Bodendenkmale im Stadt- und Landkreis Suhl (1989), Lutze: Die Vegetation Nordthüringens (1893), Kückenmeister: Burgen in Mecklenburg – einst und heute (2008), Knapp: Die Bauern-Befreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Theilen Preußens (1887), Scamoni: Waldgesellschaften und Waldstandorte (1960), Allgemeines Landrecht für die Preussischen Staaten (1806), Schröder: Mein Mecklenburger Land (1958)

Helga Deglmann, Berlin

Faltblätter, Klebmarken, Zeitungsbeiträge, 2 Briefe, Gentz: Im Reich der Fischreiher (1952), Schönert: Das Storchenjahr (1986)

Doris Festersen, Neubrandenburg

Unterlagen aus der Arbeit ihres verstorbenen Mannes, des Landschaftsarchitekten und Naturschutzbeauftragten Olaf Festersen, u. a. Bericht zur landschaftsgestalterischen Planung Groß Nemerow, Unterlagen zur Regionalplanung, Belegexemplare zu Veröffentlichungen, zahlreiche Landschaftsfotos aus den 1950er Jahren

Karl-Peter Fülllein, Cossen

Häberle: Die Rheinlande. Der Pfälzerwald (1913), Meise: Der Kuckuck (1931), Hase: Die Pechsiederei im Vogtlande (1939), Lunow: Chronik Böhmerheide von 1444 bis 2010, Gränitz: Schloß Augustusburg (1973), Zühlke: Elbtal und Lösshügelland bei Meissen (1979), Landkreis Annaberg: Wandern im Erzgebirge (1993), Schmidt et al.: Waldbehandlung, Waldmehrung und Auengestaltung Osterzgebirge (2008), verschiedene Hefte Landschaftspflege und Naturschutz in Thüringen, Beiträge zur Erdgeschichte und Landschaftsentwicklung der Mark II, Broschüren

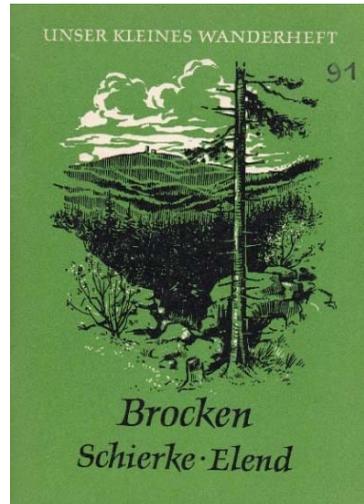
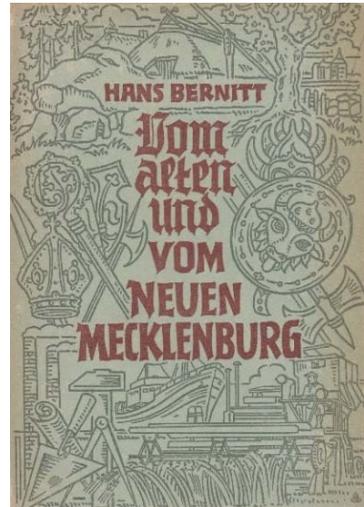
Jane Hadem, Neubrandenburg

Wilke: Vaterlandskunde der Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz (1918)

Peter Hauff (†), über Juliane Gruber und Josefine Kleinke

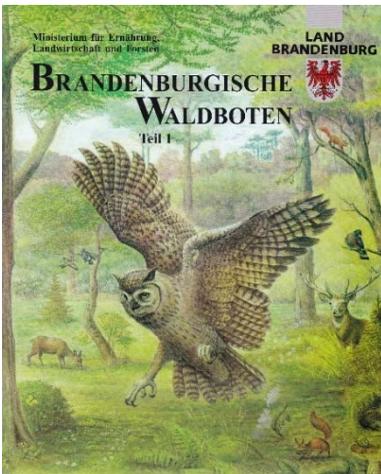
Bücher: Lenz: Die Vögel (1875), Hennicke: K. Th. Liebes Ornithologische Schriften (1893), Wüstnei, Clodius: Die Vögel der Großherzogthümer Mecklenburg (1900), Hennicke: Die Fänge der in Mitteleuropa vorkommenden Raubvögel (1905), v. Lucanus: Naturdenkmäler aus der deutschen Vogelwelt (1926), Heinroth: Die Vögel Mitteleuropas (Band 1 bis 4, 1928), Berlepsch: Der gesamte Vogelschutz (1929), Tischler: Die Vögel Ostpreußens (Band 1 und 2, 1941), Niethammer: Handbuch der Deutschen Vogelkunde (Band 1 bis 3, 1942), Stresemann: Die Entwicklung der Ornithologie (1951), Makatsch: Die Vögel der Erde (1954), Makatsch: Verzeichnis der Vögel Deutschlands (1957),

Sobol: Charles Darwin. Autobiographie (1959), Turcek: Ökologische Beziehungen der Vögel und Gehölze (1961), Gerlach: Die Gefiederten (1964), Frieling: Was fliegt denn da? (1964), Niethammer, Kramer, Wolters: Die Vögel Deutschlands (1964), Peitzmeier: Avifauna von Westfalen (1969), Löhl: Nisthöhlen, Kunstnester und ihre Bewohner (1973), Makatsch: Die Eier der Vögel Europas (Band 1 und 2, 1974), Nissen: Die illustrierten Vogelbücher (1976), Streicher: 90 Tage im Korallenmeer (1980), Lucas: Der längste Flug (1981), Mildnerberger: Die Vögel des Rheinlandes (Band 1 und 2, 1982), Schildmacher: Einführung in die Ornithologie (1982), Wolters: Die Vögel Europas im System der Vögel (1983), Sedlag: Vom Aussterben der Tiere (1983), Rudbeck: Vogelbilder (1988), Heinrich: Die Seele der Raben (1992), Nicolai: Atlas der Brutvögel Ostdeutschlands (1993), Heinisch, Kettrup, Wenzel-Klein: Schadstoffatlas Osteuropa (1994), Benker: Eule und Mensch (1995), Scheufler: Die Insel Kirr (1998), Steffens, Kretzschmar, Rau: Atlas der Brutvögel Sachsens (1998), Steffens, Saemann, Größler: Die Vogelwelt Sachsens (1998), Hinkelmann: Horst Siewert. Meisterfotograf, Tierfilmer und Wildbiologie (1999), Grundmann: Das Müritzgebiet (1999), Hildebrandt: Die Veröffentlichungen der Ornithologenfamilie Naumann in Zeitschriften (2001), Succow, Jeschke, Knapp: Die Krise als Chance – Naturschutz in neuer Dimension (2001), Kostrzewa, Speer: Greifvögel in Deutschland (2001), Arbeitsgemeinschaft Berlin-Brandenburgischer Ornithologen: Die Vogelwelt von Brandenburg und Berlin (2001), Schalow: Beiträge zur Vogelwelt der Mark Brandenburg (2004), Pölking: Naturfotografie gestern und heute (2005), Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft: Eine Insel mit Geschichte. 200 Jahre Landkreis Rügen (2007), Borrmann: Feldberg-Serrahner Naturparkgeschichte(n) (2009), Stutz: Milch. Molkereien in Mecklenburg und Vorpommern zwischen gestern und heute (2011), Kuhk: Die Vögel Mecklenburgs (2012), Landesamt für Umweltschutz Sachsen-Anhalt: Die Europäischen Vogelschutzgebiete des Landes Sachsen-Anhalt (2013), Vökler: Zweiter Brutvogelatlas des Landes Mecklenburg-Vorpommern (2014), Berndt: Geschichte der Feldornithologie in Schleswig-Holstein und Hamburg (2015), Prange: Die Welt der Kraniche (2016), Handbuch der Vögel Mitteleuropas (14 Bände)



Zeitschriften und Schriftenreihen: Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern (1958 bis 2005, komplett und gebunden); Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens (1948 bis 1997, überwiegend komplett); Beiträge zur Vogelkunde (1949 bis 1993, komplett und gebunden); Blätter aus dem Naumann-Museum (Heft 21 bis 31); Berichte des Internationalen Rats für Vogelschutz, Deutsche Sektion (Nr. 1 bis 10); Berichte zum Vogelschutz (zahlreiche Einzelhefte bis 2013); Ornithologische Jahresberichte des Museum Heineanum (1977 bis 2012); Naturkundliche Jahresberichte des Museum Heineanum (1974 bis 1991); Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft West-Mecklenburg (2001 bis 2008); Natur und Naturschutz in Mecklenburg-Vorpommern (Einzelhefte bis 2016); Populationsökologie von Greifvogel- und Eulenarten (Band 1 bis 6); Berichte der Vogelwarte Hiddensee (zahlreiche Einzelhefte 1964 bis 2016); Ornithologischer Rundbrief Mecklenburg-Vorpommern (1963 bis 2007

komplett und gebunden, weitere Hefte bis 2018); Rundschreiben und Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen (1998 bis 2013); Einzelhefte der Reihen: Beiträge zur Tierwelt der Mark, Rugia – Rügen-Jahrbuch, Faunistische Abhandlungen Staatliches Museum für Tierkunde Dresden, Biologie in der Schule, Ornithologische Mitteilungen, Labus, Die Vogelwelt, Meer und Museum, Angewandte Ornithologie, Nyctalus, Apus, Seevögel, Naturschutzreport, Naturschutz im Land Sachsen-Anhalt.



Archivalien: Ordner und Mappen mit folgenden Titeln: Beringungslisten 1961 –; Schwarzstorch Berichte, Schriftverkehr Ornithologie 1966–1968, Ornithologische Kartei, Geburtstag und danach, Briefwechsel 2005, Briefwechsel mit

Urs Glutz von Blotzheim, Schriftwechsel 96 bis 99, Beringungslisten 1961–1970, Urs Glutz [von Blotzheim], Korrespondenz ..., Briefe und diverse Schreiben ab 2005, Beringung, OAMV, Rundbrief WAG, Fischadler Berichte Ringfunde, Schriftwechsel Ornithologie 1976–1980, Schriftwechsel Ornithologie 1970–1976, Sonderdrucke Urs [Glutz von Blotzheim], Schriftwechsel Ornithologie 1968–1970, Freundeskreis Rossitten, Langenwerder Verein, Arbeitsgruppe Avifauna, Spezialakte, Ornithologische Mitteilungsblätter BFA Magdeburg, Rasterkartierung 1978-1981, Raubwürger, Ausländische Ringfunde, Schaalsee ab November 1989, Rundschreiben VW Hiddensee, Schriftwechsel Ornithologie 1981–85, 1 Kartei, 4 Kartons mit VHS-Kassetten, 10 Kartons mit losem Schriftgut

Heimatbund Thüringen e.V., Bad Berka

Lutze: Die Vegetation Nordthüringens (1893), Drescher: Der Grund und Boden in der gegenwärtigen Agrarverfassung Thüringens (1929), Müller: Bodendenkmale im Stadt- und Landkreis Suhl (1989), Feldmann, Kögler: Orchideen im Ilm-Kreis (1996), Jankofsky, Weinert: Dr. Siegfried Beger – Schriftsteller, Politiker, Heimatschützer (2007), Bretschneider, Panzer-Selz: Erinnerungen an die Landwirtschaft der DDR

(2019), Klug: Kleinode der heimischen Flora (o.J.), Mühlhäuser Beiträge (1999-2018), Einzelhefte von Zeitschriften und Schriftenreihen

Heidrun Hiller, Berlin

Schmidt: Mecklenburg – Ein Heimatbuch (1925), Bernitt: Vom alten und vom neuen Mecklenburg (1954), Schröder: Mein Mecklenburger Land (1958), mehrere Hefte der Zeitschrift „Natur und Heimat“

Prof. Dr. Sabine Hofmeister, Lüneburg

Barhel: Landschaftsforschung (1968), Immler: Agrarpolitik in der DDR (1971), Roos, Streibel: Umweltgestaltung und Ökonomie der Naturressourcen (1979), Ministerium für Materialwirtschaft: Sekundärrohstoffwirtschaft (1986), Pechan: Die Bewertung der Natur im ökonomischen System der DDR (1987), Institut für Sekundärrohstoffwirtschaft: Einheimische Rohstoffressource Sekundärrohstoff (1987), Busch, Uhlmann, Weise: Ingenieurökologie (1989)

Marina Jahrow, Zachow

Preise von Siegfried Bergmann

Literatur, u.a.: Fenk: Meine Freunde aus der Vogelwelt (1953), Kantak: Sturmmöwen auf Langenwerder (1954), Glaser: Biologie einmal anders (1974), Hendl et al.: Allgemeine Klima-, Hydro- und Vegetationsgeographie (1978), Stephan, Breitmeier: Geschützte und jagdbare Vögel (1980), Bürger: Das Tier in unserer Umwelt (1985), Benjes: Feldhecken (1986), Barth: Naturschutz. Das Machbare (1995), Beutler: Landschaft in neuer Bestimmung (2000), Krüger: Die Vogelwelt des Altkreises Hoyerswerda (2001)

Einzelhefte von Zeitschriften und Schriftenreihen

Walter Kintzel, Parchim

Kintzel: Beiträge zur Flora des Altkreises Lüz – Ergebnisse aus 60-jähriger Beobachtungstätigkeit der Flora um Lüz (2016)

Dr. Peter Kneis, Nünchritz

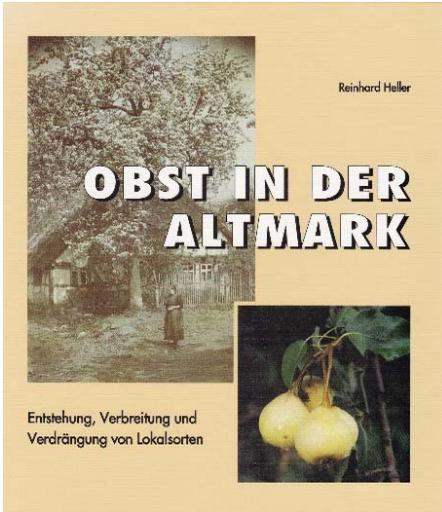
Staatliches Umweltfachamt Radebeul (Hg.): Materialien zu Naturschutz und Landschaftspflege 1/1995: Flächenhafte Naturdenkmale im Landkreis Riesa-Großenhain; 1/1996: Flächenhafte Naturdenkmale im Landkreis Meißen und in der Stadt Dresden; 1/1998: Flächenhafte Naturdenkmale im Weißeritzkreis; 1/1999: Flächenhafte Naturdenkmale im Landkreis Sächsische Schweiz, Staatliches Umweltfachamt Radebeul (Hg.): Naturschutz regional 2001: Beiträge zum Naturschutz im Oberen Elbtal/Osterzgebirge; Naturschutz regional 2004: Baum-Denkmale in der Region Oberes Elbtal/Osterzgebirge

Herbert Lehmann, Torgau

Broschüre „Der Elbebiber“ (1995)

Klaus & Irmgard Lehmbecker, Fehm

Bentzien: Die historischen Flurformen des südwestlichen Mecklenburg (1960), Baumgarten, Bentzien: Hof und Wirtschaft der Ribnitzer Bauern (1963), Kobbe, Cornelius: Wanderungen an der Nord- und Ostsee (1973), Institut für Denkmalpflege: Denkmale in Mecklenburg (1978)



Dr. Peter Lösel, Berlin

Böhm et al.: Zur Geschichte der Stadtentwässerung Dresdens (2007), Broschüren

Karl-Heinz Mayer, Bad Gottleuba

Unterlagen zu Untersuchungen und Arbeiten in Naturschutzgebieten, Abschlussarbeit, Sonderdrucke, Broschüren, Einzelhefte von Zeitschriften

Rüdiger Nathusius, Falkensee

Literatur, u.a.: Voigt: Das große Gleichgewicht (1969), Glagow: Umweltgefährdung und Gesellschaftssystem (1972), Peccei, Siebker: Die Grenzen des Wachstums. Fazit und Folgestudien (1974), Koch, Vahrenholt: Seveso ist überall (1978), Olschowy: Natur- und

Umweltschutz in der Bundesrepublik Deutschland (1978), Kux, Kasperowski, Katzmann: Naturschutz (1981), Lahl, Zeschmar: Wie krank ist unser Wasser (1981), Strohm: Friedlich in die Katastrophe (1981), Krusche, Althaus, Gabriel: Ökologisches Bauen (1982), AK Chemische Industrie: Das Waldsterben (1983), Altner: Die Überlebenskrise in der Gegenwart (1987), Zeitschrift Globus (komplette Jahrgänge, zu großen Teilen gebunden, 1983 bis 1999)

Dr. Günter Oehme, Halle/Saale

DAL: Die Naturschutzgebiete der DDR (1958), Hauff: Die Adler Mecklenburgs (1997), Broschüren, Einzelhefte von Zeitschriften, Mitteilungen der Zentralen Naturschutzverwaltung, Faltblätter, Soltau Schriften 25/2019: Binneboom (mit einem Beitrag von G. Oehme über Hermann Löns)

Dr. Lutz Reichhoff, Dessau

40 Jahre Ortsverband Oranienbaum im Kulturbund. Veröff. LPR Reichhoff Heft 9

Sächsische Landesstiftung Natur und Umwelt

Naturwissenschaftliche Rundschau, Jahrgänge 1956 bis 1961, 4 Hefte des Journal of Ornithology

Bücher: Pflanzennamen und botanische Fremdwörter, Taschenbuch der Biologie Band 1 und 2, das biologische Manifest

Erwin Schmidt, Rastenberg

4 Hefte des Journal of Ornithology

Sebastian Schopplich, Brahmennau

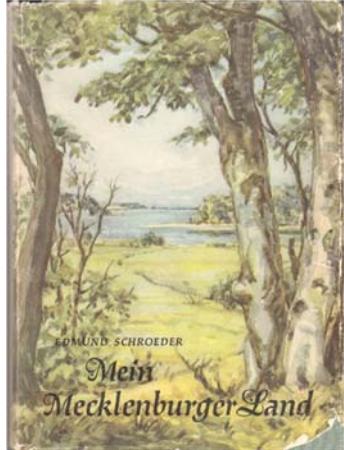
Wismut GmbH: 15 Jahre Sanierung sächsischer Wismut-Altstandorte (2017), BMWI: Wismut. Bergbausanierung. Landschaften gestalten und erhalten (2015), Bruns, Stromberg, Wolff: Naturführer Eidermündung (2008), Schlitt: Sachsens historische Obstsorten

(2019), Arbeitskreis Amphibien Reptilien NRW: Handbuch der Amphibien und Reptilien Nordrhein-Westfalens (2011)

Einzelhefte von Zeitschriften und Reihen: Berichte zum Vogelschutz, Dialog, Feldherpetologisches Magazin, Pommern, Zeitschrift für Feldherpetologie, Mitteilungen und Informationen Verein Thüringer Ornithologen, Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen, Altenburger Geschichts- und Hauskalendar Thüringer Ornithologische Mitteilungen, Vögel in Sachsen, Sekretär, Thüringer Museumshefte, Zeitgeschichte regional, Seevögel

Susanne Schulz, Berlin

Zeitschrift „Wild und Hund“ (gebunden, 1960er und 1970er Jahre)



Dr. Thomas Volkmann, Waren/Müritz

Der Falke (gebundene Jahrgänge 1954 bis 1989), Das Tier (gebundene Jahrgänge 1975 bis 1989)

Dr. Anne Wächter, Dresden

Literatur, u.a.: Kuckuck-Mudra: zahlreiche Landschaftspflegepläne, Lehrbuch der allgemeinen Pflanzenzüchtung (1950), Schmeil-Seybold: Lehrbuch der Botanik (1950), Scheibe: Einführung in die Allgemeine Pflanzenzüchtung (1951), Hoffmann: Grundriss der Ernährungswirtschaft (1952), Klapp: Lehrbuch des Acker- und Pflanzenbaus (1954), Troll: Einführung in die Pflanzenmorphologie (1957), Sedlag: Die Tierwelt der Erde (1972), Sedlag: Wunderbare Welt der Insekten (1978), Ralling: Die Reise von Charles Darwin (1981), Krause: Natur – Vorbild der Technik (1982), Wunderlich: Umwelt im Wandel (1984), Benjes: Die Vernetzung von Lebensräumen mit Feldhecken (1986), Fröhlich, Oertner, Vogel: Schützt Lurche und Kriechtiere (1987), Jedicke: Biotopverbund (1990), Nüßlein: Das praktische Handbuch der Jagdkunde (1996), Sächsische-Schweiz-Initiative (Heft 1 bis 32), Sächsische Heimatblätter (1987 bis 2014), Naturschutzarbeit in Sachsen (zahlreiche Hefte), Mitteilung GNU Dresden (Heft 1 bis 16), weitere Einzelhefte von Zeitschriften und Schriftenreihen

Dr. Uwe Wegener, Halberstadt

Archivalien: Schriftwechsel aus dem ILN, Unterlagen zur ILN-Tagung 1999, ILN-Forschungsberichte

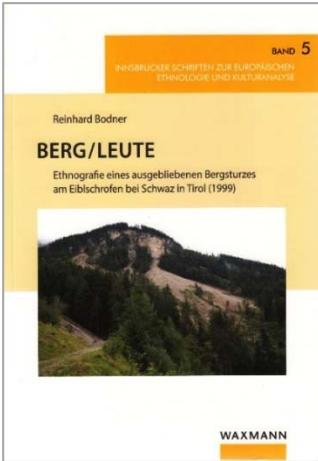
Literatur: Mertens: Flora von Halberstadt (1961), Kovacs: Die moorwiesen Ungarns (1962), Vester: Unsere Welt. Ein vernetztes System (1978), Stolle, Clotz: Flora der Stadt Halle (Saale) (2004), 6 Bände aus der Schriftenreihe aus dem Nationalpark Harz, russischsprachige Naturschutzliteratur

Kerstin Winkler, Museum der Westlausitz Kamenz

„Veröffentlichungen des Museums der Westlausitz“ (Heft 25 bis Heft 35 und dazu gehörige Sonderhefte)

Buchvorstellungen

Reinhard Bodner: *Berg/Leute – Ethnografie eines ausgebliebenen Bergsturzes am Eiblschrofen bei Schwaz in Tirol (1999)* [Innsbrucker Schriften zur europäischen Ethnologie und Kulturanalyse, Band 5. 564 S., ISBN 978-3-8309-3826-2, 49,90 € (auch als Ebook erhältlich). Waxmann-Verlag, Münster-New York 2018.



(H. B.) Der Ethnologe und Germanist Reinhard Bodner nimmt den Leser und die Leserin mit auf eine Reise zu dem Berg Eiblschrofen bei Schwaz in Tirol, der zu einem Streitfall wurde, der die Gemüter erhitzte und an dem sich die Geister schieden.

Im Zentrum des Interesses stehen die Wahrnehmung, Deutung und Verarbeitung von Felsstürzen, die sich dort 1999 ereigneten. Bodner führte zu diesem Zweck Interviews mit Einwohner:innen der Region und früheren Bergleuten und wertete Archivunterlagen aus.

Im ersten Kapitel führt der Autor in sein Untersuchungsdesign und die Region ein.

Im zweiten Kapitel – mit „Ethnografische Annäherungen“ überschrieben – stellt er die in den Interviews zutage tretenden Erinnerungen der Befragten an das

Ereignis, an die Evakuierungen, die durchgeführt wurden, weil der Eintritt eines Bergsturzes nicht ausgeschlossen werden konnte, und an die Rückkehr der Evakuierten dar.

Für die einen stellten sich die Felsstürze als Krise dar, als drohende Naturkatastrophe, die sprachlos machte. Für andere waren die Felsstürze zu erwarten gewesen und wurden als Teil einer Kette von Handlungen, die mit der Bergbaugeschichte der Region verbunden waren, gedeutet. Wiederum andere hielten sie für ein singuläres Ereignis. Bodner schildert in diesem Zusammenhang die Diskussionen über die Ursachen der Felsstürze: waren sie ein Naturereignis oder bergbaubedingtes Menschenwerk?

Teil des Kapitels sind auch Interviews mit Bergleuten, die durch Teilschließung eines Werkes arbeitslos wurden und sich neu orientieren mussten.

Das Buch, das aus der Dissertation des Autors hervorging, spiegelt das widersprüchliche freundlich-feindliche Verhältnis des Menschen zur Natur trefflich wider. Mit technischen Lösungen wird seit 1999 versucht, die Natur in den Griff zu bekommen. Der Berg wird seitdem von einem ganzen Arsenal an Lichtwellenleitern, Richtmikrofonen, Warmbildkameras, terrestrischen Laserscannern und Geophonen überwacht, um zwar neuerliche Felsstürze nicht ausschließen, aber die Reaktionszeiten verkürzen zu können. So wie der Ort Schwaz vom Berg machtvoll und permanent beobachtet wird, wird der Berg von Schwaz aus machtvoll und permanent beobachtet. Mensch und Natur stehen sich gewissermaßen lauernd gegenüber und „es ist ein- und derselbe Berg, der hier als Feind bekriegt und als Freund beschworen wird“ (S. 510).

Hartmut Sommerschuh: *Aquarell im Regen. Naturverständnis und Kunst. Gilbert Waligora und die faszinierenden Bilder seiner ‚Kinder‘.* ISBN: 978-3-945880-59-3, 184 S., 19,80 €. hendrik Bäßler-Verlag Berlin 2020.

(H. B.) Hartmut Sommerschuh zeichnet in seinem reich bebilderten Buch die Stationen des Lebensweges von Gilbert Waligora nach.

Waligora ist Kunstpädagoge. Vorgezeichnet war der Weg zu seiner Profession nicht: Er wurde 1937 in Erfurt geboren und besuchte dort bis 1953 die Schule. Anschließend machte er bis 1955 eine Lehre als Bau- und Möbeltischler und „baute“ in der Zeit von 1955 bis 1958 sein Abitur an der ABF (Arbeiter- und Bauernfakultät) der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar. 1958 bis 1959 arbeitete er, ein „Intelligenzler-Kind“, als Bühnenmaler beim Fernsehfunk der DDR, ein notwendiger Schritt, um hernach studieren zu dürfen. Fünf Jahre lang studierte er an der Kunsthochschule Berlin-Weissensee, wo er 1964 sein Diplom für Tafel- und Wandmalerei erwarb.



Über Umwege fand er zur künstlerischen Bildungsarbeit, zuerst in der Ernst Wildangel-Schule in Berlin-Mitte, dann am Kreis-Pionierhaus „Bruno Kühn“. Dort gründete er eine erste kleine Arbeitsgemeinschaft „Zeichnen und Malen“ – der Beginn seiner kunstpädagogischen Tätigkeiten, die er auch im Zentralhaus der Jungen Pioniere „German Titow“ in Berlin-Lichtenberg fortsetzte. Dort blieb er 23 Jahre, in denen er u. a. zahlreiche Kinder- und Jugendferienlager sowie Ausstellungen durchführte. Zu „Landschafts-Atelier und -Werkstatt“ wurde häufig die Landschaft um den Parsteiner See im heutigen Biophärenreservat Schorfheide, wo sich die Kinder und Jugendlichen auf ihre eigene Weise malend oder bastelnd die Natur erschlossen und sich dabei auch mit Umweltproblemen auseinandersetzten, die dort durch Landwirtschaft und insbesondere den Tourismus entstanden waren. Daraus entstandene Ausstellungen stießen bei „Partei“ (SED) und Pionierhaus-Leitung nicht nur auf Gegenliebe, eine davon führte schließlich 1987 zur Entlassung Waligoras aus dem Zentralhaus der Jungen Pioniere und zu zeitweiser Arbeitslosigkeit.

Ab 1988 arbeitete er dann mit Kinder- und Erwachsenengruppen im Kulturhaus des VEB Elektrokohle Lichtenberg (EKL) bis zu dessen Abwicklung 1990. In den 1990er Jahren leitete er schließlich Volkshochschulkurse für Erwachsene in Berlin und Angermünde, setzte seine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen allerdings im Rahmen der „Künstlerisch-pädagogischen Arbeitsgruppe FORMICA“ fort. Wiederrum entstanden zahlreiche Ausstellungen: 1991 „Naturschutz in der Uckermark“, 1992 „Nachdenken über Mensch und Natur“, 1993 „Von der Eiszeit zum Ökodorf“ (Brodowin), 1993 „Wachsen mit Bäumen“, 1994 „Natur und Kultur – Boitzenburgs Seele“, 1995 Ergänzung der Ausstellung „Von der Eiszeit zum Ökodorf“ (DDR-Geschichte), 1996 „Leben und Arbeiten im Raum Templin – Aufgaben in zwei



Gilbert Waligora während der Präsentation des Buches in Chorin (Foto: H. Behrens).

Großschutzgebieten“, 1997 „Werden, Vergehen, Werden“, Angermünde, Infozentrum „Blumberger Mühle“ oder 2010 „Der Baum und Du und Ich – Wir wollen leben“. Die Aquarelle finden Eingang in die Jahreskalender des Biosphärenreservats Schorfheide-Chorin – seit 30 Jahren.

Hartmut Sommerschuh gliedert in deutlicher Verbundenheit mit seinem Protagonisten den Lebensweg Gilbert Waligoras in sieben Kapitel: „Mein Leben für Kinder“, „Schüler erinnern sich“, „Unser Weg ins Leben“ (mit einem Schwerpunkt auf den Arbeiten in der Schorfheide), „Unsere Winterarbeiten“, „Aufregende

[1980er] Jahre“, „Ende und Anfang“ [nach 1990]. Das empfehlenswerte Buch ist eine Hommage auf den Kunstpädagogen Gilbert Waligora und – seine Schülerinnen und Schüler.

Die Buchpremiere fand am 10. Oktober 2020 in Anwesenheit von Gilbert Waligora im Refektorium des Klosters Chorin statt, in der Landschaft, in der Waligora mit „seinen“ Kinder- und Jugendgruppen viele Jahre lang künstlerisch tätig war. Das Biosphärenreservat Schorfheide Chorin und der Förderverein für Öffentlichkeitsarbeit im Naturschutz (FÖN) e. V. hatten zu der Veranstaltung eingeladen., der etwa 50 Gäste folgten, darunter auch ehemalige Schülerinnen und Schüler.

Richtigstellung zu einem Beitrag in Studienarchiv Umweltgeschichte, Nr. 19 (2014)!

In dem Beitrag von Mareille Bossemeyer:

Das Forum „Staatsjagd und Naturschutz“ in Waren (Müritz) am 2. November 1989 – Analyse einer bewegenden historischen Veranstaltung

heißt es auf Seite 33 im 2. Absatz, 11. und 12. Zeile:

„...und der Inspektor Richter – wichtige potentielle Zeugen – haben sich das Leben genommen.“

Diese Aussage ist falsch, sofern es sich hier um den einstigen Leiter der Inspektion Staatsjagd beim Ministerium für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft der DDR, Johannes Richter, handelt. Johannes Richter nahm sich nicht das Leben.

Die Redaktion bedauert die Falschaussage, dankt für die Information und bittet an dieser Stelle um Entschuldigung.

Autoren in diesem Heft

Prof. Dr. Hermann Behrens

IUGR e. V. an der Hochschule Neubrandenburg, PF 110121, 17041 Neubrandenburg

Dr. Detlef Bimboes

Friedbergstr. 8, 14057 Berlin

Dr. Hans-Werner Frohn

Stiftung Naturschutzgeschichte, Drachenfelsstr. 118, 53639 Königswinter

Immo Grötzsch

Pennricher Str. 63, 01705 Freital

Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Haber

Untergartelshäuser Weg 10, 85356 Freising

Dr. Jens Hoffmann

IUGR e. V. an der Hochschule Neubrandenburg, PF 110121, 17041 Neubrandenburg

Dr. Christoph Kaatz

Vogelschutzwarte Storchenhof Loburg e. V. Chausseestr. 18, 39279 Loburg

Dr. Friedhart Knolle

Nationalparkverwaltung Harz, Lindenalle 35, 38855 Wernigerode

Dr. Peter Lösel

Kienbergstraße 62, 12685 Berlin

Dr. sc. Lutz Reichhoff

LPR Landschaftsplanung Dr. Reichhoff GmbH, Zur Großen Halle 15, 06844 Dessau-Roßlau, lutz.reichhoff@lpr-landschaftsplanung.com

Matthias Schrack

Hauptstr. 48a, 01471 Radeburg OT Großdittmannsdorf, www.fg-grossdittmannsdorf.de

Dr. Uwe Wegener

Meisenweg 27, 38820 Halberstadt

Dr. Karl-Heinz Zwirnmann

Rinntaler Steig 22, 12559 Berlin

Inhalt

Danksagung/Impressum	2
Wolfgang Haber Zur Problematik der Vereinbarkeit von Biodiversitäts-Erhaltung und Landnutzung	3
Immo Grötzsch Wege zum und im Naturschutz	16
Hermann Behrens Rinderoffenställe	33
Matthias Schrack Die Schriften- und Vortragsreihe am Museum der Westlausitz Kamenz bis 1991 – ein Beitrag zur Qualifizierung der Naturschutzdienste im ehemaligen Bezirk Dresden	38
Hermann Behrens Dresden 1987: Zooerweiterungspläne vs. Gartendenkmalschutz	44
Matthias Schrack Dokumentation und Bewahrung von Schutzgebieten nach Naturschutzrecht – ein gemeinsames Anliegen des fachbehördlichen und ehrenamtlichen Naturschutzes	49
Uwe Wegener und Friedhart Knolle Vor 30 Jahren – ein Nationalpark im Harz wird Wirklichkeit – Erinnerungen und Visionen	55
Detlef Bimboes Wald im Klima- und Schadstoffstress – breiten Gen-Pool für einheimische Baumarten schaffen	71
Dr. Christoph Kaatz Der Storchenhof Loburg im Corona-Jahr	78
Karl-Heinz Zwirnmann Langjährig erfolgreiches Wirken des Arbeitskreises Wasserwirtschaft	81
Peter Lösel Rückblick auf die Arbeit des Arbeitskreises Wasserwirtschaft beim IUGR e.V.	88
Hans-Werner Frohn Neues aus der Stiftung Naturschutzgeschichte	91
Jens Hoffmann Zugänge in das Studienarchiv Umweltgeschichte	96
Buchvorstellungen	103
Richtigstellung	105
Autoren in diesem Heft	107

Studienarchiv Umweltgeschichte – Archiv und Bibliothek –

Wir sammeln

Archivalien und Bibliotheksgut zur Umweltgeschichte der DDR und der ostdeutschen Bundesländer, speziell zur Geschichte des Natur- und Umweltschutzes und der Landnutzung

Wenn Sie ...

... über Quellen und Dokumente zum Thema verfügen und sie nicht mehr benötigen oder die Zeugnisse Ihrer wissenschaftlichen, beruflichen oder ehrenamtlichen Tätigkeit auf den genannten Gebieten am richtigen Ort wissen wollen ...

Werfen Sie nichts weg, sondern ...

... regeln Sie, wo die Zeugnisse über Ihre Tätigkeit bleiben sollen.

Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns:

Institut für Umweltgeschichte und
Regionalentwicklung e. V.
an der Hochschule Neubrandenburg

Brodaer Str. 2, 17033 Neubrandenburg

www.umwelt-hat-geschichte.de

www.iugr.net

Email: info@iugr.net

Telefon: 0395/5693-4500 oder -8201/-8202



www.umwelt-hat-geschichte.de